Börne und Consorten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

„War doch der Jude Börne von dem Recht des Judenthums auf eine nicht einmal literarisch anzutastende Herrschaft übervoll. Er hoffte noch die Zeit zu erleben, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen würde."

Dr. Dühring, „Judenfrage". 2. Auflage, S. 58.

II.

Was sie sich gegenseitig genannt,
Bleibt in ihren Nacken gebrannt,
Deshalb läßt sich auch Niemand wehren,
Beide nach ihrem Verdienst zu ehren.

III.

Andre Zeiten sind gekommen,
Und die „Edlen" sind durchschaut;
Wunder hat es uns genommen,
Daß man ihnen je getraut.

IV.

„Die Unwissenheit in allen ernsthaften Fragen ist bei Beiden (Börne und Heine) gleich erstaunlich. Beiden ist der Witz der Maßstab der Wahrheit. Im Ganzen ist Börne in seinem Witz glücklicher, wie in seiner Unwissenheit unbefangener; er weiß, daß er nichts weiß, und verachtet Jeden, der etwas weiß, weil das Wissen den Charakter schwäche."

Julian Schmid, „Literaturgeschichte". III., S. 212.

V.

Das Freiheitsbanner trägt voran
Der Federheld aus Canaan.
Er hat gespielt ein falsches Spiel,
Die Judenherrschaft war sein Ziel.
Der Rabbi Grätz sagt frech genug:
Die Taufe Börnes war nur Trug,
Verfolgt hat ja sein Judenhaß
Die Goyim ohne Unterlaß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Warum sich Börne und Heine taufen ließen. Börne erwägt und beurtheilt die Ereignisse der Weltgeschichte mit der Shylokswaage.

Hören wir gleich eingangs unserer Abhandlung und Abwandlung über die beiden ersten Heerführer des streitlustigen Israel ein Organ, welches in dieser Richtung sicher nicht der Parteilichkeit beschuldigt werden kann. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" (welche früher Heine und Börne zu ihren Mitarbeitern zählte) weist im Jahre 1857, Nr. 86, auf den 5. Band, S. 223—224, von Menzels „Geschichte der Deutschen", neueste Auflage, hin, wo neben dem literarischen auch das finanzielle Judenthum unserer Zeit besprochen ist:

„Ebendaselbst heißt es nun von Heine: „„Ein reicher Geist mit vollkommenstem Affencharakter."" Und von Börne: „„Ein wahrer Shylok, der die lange Judenverachtung durch den ingrimmigsten Deutschenhaß zu rächen versuchte."" — Wenn irgend ein Blatt der großen geistigen Begabung dieser beiden Schriftsteller gerecht geworden ist, so war es wahrhaftig die „Allg. Zeitung", aber so weit geht unsere Bewunderung für Talent, Witz und Darstellungsgabe nicht, daß wir darüber die argen Charakterschwächen dieser Männer übersehen dürften oder das, was sie an der Ehre und den Heiligthümern des deutschen Volkes gefrevelt haben. Achtung vor jedem Israeliten, der mit treuer Ueberzeugung an seinen alten ursprünglich ehrwürdigen Glauben hängt,* aber Heine und Börne fielen vom Mosaismus ab, um aus weltlichen Rücksichten

* Der Schreiber obigen Artikels war nämlich der Meinung, das heutige Judenthum hänge noch an den Büchern des alten Testamentes, und übersah ganz und gar die gegen die Goyim theils befohlenen, theils gerathenen und theils erlaubten Ruchlosigkeiten des Schulchan aruch, aus denen die furchtbare Moral und das christenschädliche Gebahren der Juden gegenüber den Christen erklärlich wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Scheinchristen zu werden und dann den Taufschein (Heine besonders), als einen Freibrief zu dem gemeinsten Hohn gegen das Christenthum zu mißbrauchen. Wie nennt das ein ehrlicher Mann, gleichviel ob Jud oder Christ, vom sittlichen Standpunkt? Heine und Börne, immer stark in der Negation, wußten die politischen Schwächen deutscher Geschichte und deutscher Zustände witzig und kurzweilig hervorzuheben: aber hinter dieser Satyre lag, trotz der gelegentlichen Koketterie damit, keine Liebe für Deutschland, und überdies waren beide, was die positiven Erfordernisse zur Einrichtung eines guten Staates betrifft, notorisch unwissend, wie neugeborene Kinder."

Julian Schmid sagt in seiner Geschichte der neuen deutschen Literatur (3. Bd.):

„Im Zeitalter der Restauration, war unter den Schriftstellern der Jude eine Ausnahme: in dem geschäftlichen Zweige der Literatur der Journalistik bilden sie jetzt die ungeheure Mehrheit. Daher die Empfindlichkeit, wenn man auf das Judenthum zu sprechen kommt. Fast sieht es so aus, als seien die Juden noch immer das auserwählte Volk und durch ein Privilegium gegen die Angriffe geschützt, die sich jede andere Nation gefallen lassen muß. Gegen die Deutschen haben Börne und Heine und ihre Glaubensgenossen eine ganze Scala von Schimpfworten angewendet, vom „Bedientenvolk" angefangen bis zum „Nachtstuhl", und gegen das Christenthum nicht minder; wagt man es aber, den ewigen Judenschmerz zu lästern, wagt man es, zu bezweifeln, daß Shylok ein Märtyrer war, so ringt die gesammte Journalistik über den Mangel an Aufklärung und Toleranz die Hände. Tadelt man die Eigenthümlichkeit der jüdischen Nation, so ist das ein Angriff auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit, kritisirt man die religiösen Gebräuche, so ist es ein Hohn gegen ein Märtyrervolk. Der Grund dieser seltsamen Empfindlichkeit ist nicht das Rechtsgefühl, sondern vor allem die Begeisterung für Börne und Heine. Die Juden sollten nicht vergessen, daß von ihnen die religiöse Exklusivität ausgegangen ist. So etwas rächt sich unausbleiblich in der Geschichte, und die Unschuldigen müssen für die Sünden ihrer Väter büßen. Außerdem wird der religiöse Gegensatz mehr und mehr ausgeglichen"

Der Schreiber dieses bemerkte schon vor 33 Jahren über diesen von Julian Schmid in Aussicht gestellten Ausgleich wörtlich („Wiener Kirchenzeitung", 1857, S. 229):

„Je toleranter aber die Leute auf dem religiösen Gebiete werden, desto intoleranter werden sie auf dem nationalen. Der Konflikt der Zukunft wird nicht in katholischen Ländern mit orthodoxen, sondern bei rationalistischen Völkerschaften mit Reformjuden losbrechen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf diese nüchternen Urtheile hinauf wollen wir gleich eine jüdische Apotheose auf den großen Börne vernehmen. Im „Neuen Conversationslexikon“* wird dem Börne folgendes Sittenzeugniß ausgestellt:

„Edelmuth und Sanftmuth waren die Grundzüge seines Charakters, allenthalben in seinen Schriften gibt sich der Menschenfreund kund, der die Menschen aufklären und glücklich machen will. Nur das augenblickliche Bedürfniß drängte ihm die Feder in die Hand, er wollte nicht Worte für die Ewigkeit schreiben, und doch trug jede Zeile den Stempel künstlerischer Formvollendung.“

Auf diese im begeisterten Jargon eines Rebb Pinkeles angefertigte Heiligsprechung des Löb Baruch, der sich sehr schlau in das christlich-germanische Gewand eines Ludwig Börne eingehüllt, wollen wir wieder sehr unparteiisch den Vorstand einer Rabbinerhochschule vernehmen, der uns kalten Blutes berichtet, daß sich Börne und Heine nur zum Scheine taufen ließen, im Herzen aber doch Talmudjuden geblieben sind.

Grätz sagt („Geschichte der Juden“, 11. Bd., S. 367):

„Gehören auch Börne und Heine in die jüdische Geschichte? Allerdings! Es floß nicht bloß jüdisches Blut in ihren Adern, sondern auch jüdischer Saft in ihren Nerven. Die Blitze, die sie bald in regenbogenartigen Farben, bald in grellen Streifen über Deutschland flammen ließen, waren mit jüdisch-talmudischer Elektricität geladen. Sie haben zwar beide sich äußerlich vom Judenthume losgesagt, aber nur wie Kämpfer, die des Feindes Rüstung und Fahne ergreifen, um ihn desto sicherer zu treffen, und ihn desto nachdrücklicher zu vernichten.“

So belehrt uns der Erzrabbi Grätz in Breslau über das Verhältniß der Juden zu den Christen in einer Weise, die, was kolossale Unverfrorenheit anlangt, nichts zu wünschen übrig läßt. Wir sind aber bei alledem diesem edlen Rabbiner vielen Dank schuldig, und stimmen ihm sogar bei, indem wir die von ihm ausgesprochene Niedertracht Börnes und Heines aus den Schriften der beiden mit den vollgültigsten Zeugnissen erhärten und später die übelduftige Moral dieses großen Lamden (Gelehrten) der Jüdischkeit mit desinficirender Carbolsäure nach Verdienst behandeln.

---

* Ein Wörterbuch des allgemeinen Wissens von Meyer (Herausgeber des Universums) in Hildburghausen. 3. Bd., S. 689.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir haben Gründe, uns gleich Anfangs gegen die sehr ungerechte Beschuldigung zu verwahren, die oft von Juden sämmtlichen Convertiten gemacht wird, die Beschuldigung: es sei noch Keiner aus Ueberzeugung und aufrichtig Christ geworden. Wir können viele Convertiten nennen, die nach ihrer Taufe bis an ihr Ende als gute Christen gewandelt sind, so z. B. Dr. Johann Emanuel Veith, Geheimrath Baron Karl Hock, Canonikus Calmus, die wir persönlich gekannt haben, wie Dorothea Schlegel, die Tochter Mendelssohns, und ihre beiden Söhne Johannes und Philipp Veit (aus ihrer ersten Ehe mit dem Bankier Veit), deren jüngst erschienener Briefwechsel Mutter und Söhne als aufrichtige Katholiken und edle Menschen im schönsten Lichte darstellt.* In Frankreich den hochverehrten Père Liberman, Gründer und Superior der Congregation vom heiligen Geiste, dessen Biographie zu Paris 1878 bei Victor Sarlet erschienen ist, u. v. a.

Der Refrain, der in Börnes Schriften als der Grundton derselben vorliegt, ist das Wehgeschrei über die Unterdrückung und Verfolgung der armen, unschuldigen Juden. Es konnte Börne nicht unbekannt sein, daß von dem Augenblicke an, in welchem die legale Nothwehr der Gesetzgebung, welche die Christen vor den Uebergriffen der Juden schützt, gefallen ist, die armen, unterdrückten, ausgesogenen Goyim an die Tagesordnung kommen. Das wünschte und wollte Börne, er hat es auch unter verschiedenen Formen mit der ganzen, ihm besonders eigenthümlichen Frechheit ausgesprochen.

Er spaziert in Versailles herum (III. Bd., S. 107) und läßt seiner sittlichen Entrüstung über die Verschwendung der Könige Frankreichs freien Lauf; über das Oeil de boeuf ruft er aus:

„Wer kennt dies berüchtigte Vorzimmer nicht, worin die Schmeichler dreier Könige ihre Zunge gewetzt, und die Blutsauger dreier Menschengeschlechter durstig herumgekrochen?“

Gut gebrüllt, Löwe, vortrefflich entrüstet, Baruch! Jetzt kann man mit größerem Recht im gleichen Styl ausrufen: Wer kennt die großen Blutegelteiche (die Börsen) nicht, in denen

* Dorothea von Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne Johann und Philipp Veit. Briefwechsel, herausgegeben von Dr. J. M. Raich. Mainz, Kirchheim, 1881. 2 Bände.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die kalten, feuchten, mit Saugnäpfen und dem stechenden Bohrstachel zum Aderlaß versehenen Egel tausendweise im Börsenbassin herumschwimmen? Wer kennt die Höhlen der Wucherer nicht, die mit Hülfe einer liberalen, im Blutegel-Interesse abgefaßten Gesetzgebung das Shylokmesser wetzen, um das am christlichen Volke auszuführen, was Shylok im Theater mit leuchtenden, freudestrahlenden Augen anstrebt?

In Anbetracht der Gräuel während der französischen Revolution kommt Börne zur liebreichen Entschuldigung:

„Und man spricht noch von den dummen Streichen*, die das französische Volk während der Flegeljahre seiner Freiheit begangen."

Sehr sonderbar! Das Hinschlachten tausender Opfer auf dem Schaffott, das sind „dumme Streiche", wenn aber irgendwo ein Wucherjude durchgeprügelt oder notorischen Blutsaugern die Fenster eingeworfen werden, das ist ein Attentat gegen das 19. Jahrhundert, ein Frevel, an der ganzen Menschheit begangen. Das ist die echte Shylokswaage! Börne hätte die Zeitschrift „Waage", die er in Frankfurt herausgegeben, mit vollem Rechte als Shylokswaage bezeichnen können.

Wir verurtheilen jede Gewaltthat, aber diese gelinde Beurtheilung der Gräuel, welcher sich die französische Revolution schuldig gemacht, und nebenbei der Heidenlärm über einen (wenn auch nicht durch Gerichtsverfahren, sondern durch Lynchjustiz) durchgeprügelten Wucherjuden gehört in das Gebiet talmudischer Weltanschauung. Was würde Börne sagen, wenn im neuen Frankreich das von Riesenblutegeln ausgesogene Volk einmal mit seinen Bedrängern sich ähnliche „dumme Streiche" erlaubte, wenn einige Juden, die das Geld der Nation hinwegnahmen, das Schaffott besteigen müßten, ob dann das französische Volk eine gleich milde Beurtheilung mit den Worten „dumme Streiche" erhoffen dürfte?

Louis XVI. hat nämlich in seiner Herzensgüte den ersten Schritt gemacht, um die Juden zu emancipiren. In der

---

* Im Lehrbuch der Weltgeschichte von Dr. J. B. Weiß, 8. Band, 1. Hälfte (640 Seiten), findet man aus zeitgenössischen Quellen die Tausende von Opfern auf dem Schaffott und die Ströme vergossenen Blutes! Das Alles nur „dumme Streiche".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nationalbibliothek zu Paris ist noch heutigen Tages das Pergament (mit des Königs Unterschrift) aufbewahrt, in welchem befohlen wird, daß die Juden beim Eintritt in Städte nicht mehr besteuert werden sollen, wie die Thiere. Besonders die Juden im Elsaß hatten dem König ihre totale Befreiung und Gleichstellung mit allen anderen Franzosen zu danken. Zwanzig Jahre darnach war das Volk im Elsaß durch Judenwucher ausgeplündert und an den Bettelstab gebracht. Der Jude Börne mußte von diesen Zuständen, die auch in den Zeitungen oft besprochen wurden, sicher Kunde haben. Dafür hat der edle Freiheitsheld nichts als echten Judenhohn und echt talmudische Schadenfreude über das Loos der unglücklichen Opfer auf dem Schaffott. Das ist ein schönes Beispiel nationaler Dankbarkeit. Leman, ein wahrer, edler Convertit, der sich aus Ueberzeugung und nicht aus schmutzigen Absichten taufen ließ und Priester wurde, hat über das angedeutete Thema in einem ausgezeichneten Werke die wichtigsten historischen Thatsachen publicirt.*

Wenn es sich um Akte der schändlichsten Undankbarkeit handelt, da haben die modernen Börnejünger die großartigsten Leistungen aufzuweisen; jeder Verfolgung der Päpste und der Kirche wird von diesem Elitechor zugejubelt. Wie oft haben gerade die Päpste die Juden zu schützen gesucht, wenn sich ausgesogene, erbitterte Völker in blutiger Selbsthülfe gegen ihre Blutsauger erheben wollten. Wir können den Dank hiefür tagtäglich vor unseren Augen sehen.

Hören wir nun den Löb Baruch, mit welcher Verschmitztheit er im Stammesinteresse die Sittenlehren des Christenthums zu entstellen sucht, da ihm doch von Haus aus die Sittenlehre des Talmud sehr bekannt gewesen sein muß und er dieselbe auch, wie wir nachweisen werden, in Gesellschaft mit seinem frommgläubigen Herrn Vater, dem alten Baruch, den dummen Goyim gegenüber anzuwenden keinen Anstand genommen hat.

---

* L'Entrée des Israélites dans la société française et les états chrétiens d'après les documents nouveaux par l'Abbé Joseph Lémaã. Paris, Lecoffre, 1886. p. 506.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

I. Bd., S. 195 (Altes Wissen, neues Leben) schreibt Börne:

„Die Sittenlehre des Heidenthums ist uns zu enge geworden, wir sind ihr entwachsen. Die Sittenlehre des Christenthums ist uns zu weit, wir füllen sie nicht aus — und so leben wir nicht ohne Sittlichkeit (wir?) — Dank, der Güte und Kraft der menschlichen Natur, daß nicht Wahnsinn, nicht Bosheit und Gewalt sie zu zerstören vermochte — aber ohne Sittenlehre leben wir. Die Heiden waren kurzsichtig; sie sahen nicht über das Grab hinaus. Wie tolle Verschwender vergeudeten sie des Lebens Reichthum in wenigen irdischen Jahren, aber sie starben satt in Unschuld und Unwissenheit wie die Kinder, und die Kinder sind es, die am nächsten stehen Gottes Throne. Die Christen sind weitsichtig, sie erkennen das Leben nicht, sie vermögen nur zu lesen, was mit Sternen am Himmel geschrieben, eine Schrift, mannigfacher Deutung fähig. Wie Geizige häufen sie Schätze auf Schätze, Zinsen auf Zinsen, sterben in und am Hunger, mit Sünden belastet und dieser Bürde sich bewußt; aber verloren ist, wer sich aufgibt, schuldig ist, wer sich schuldig fühlt. Dort oben gibt es keine Fiskale und Verräther, und keine andere Klage hört der ewige Richter an, als die der Kläger gegen sich selbst gewendet. Sie haben einen Gott des Himmels und einen Gott der Erde geschaffen, die sie als Parteihäupter betrachten, mit deren einem man es verderben müsse, wolle man mit dem andern es halten! Man müsse unglücklich sein, um selig zu werden.* Als wäre die Erde nicht auch ein Stück des Himmels, als wäre die Zeit nicht auch ein Theil der Ewigkeit, und Gott überall. So bleibt uns wie der Horizont, wo Himmel und Erde sich berühren, des Glückes Fülle ewig fern. So stehen wir zitternd auf der zitternden Brücke, die vom Leben zum Tode führt, wagen nicht vorwärts zu gehen, haben nicht den Muth zu leben und nicht den Muth zu sterben. Freilich sind wir besser als wir denken, sind glücklicher als wir zu sein glauben, aber unsere Seele ist hypochondrisch — nicht krank genug am Uebel zu sterben, nicht gesund genug sich wohl zu fühlen. Jede natürliche und gesunde Neigung halten wir für eine Leidenschaft, jede Leidenschaft für eine Sünde, von jeder Sünde fürchten wir, sie werde uns in die Hölle stürzen und zwanzig Mal im Tage zittern wir, der Teufel werde uns holen. Unglückselige, die wir sind! Der uns erlöst, den haben wir gebunden, und so harren wir des neuen Messias, der den Erlöser erlöse, auf den Vater warten wir, der den Sohn mit dem heiligen Geiste versöhne. Kommt diese Zeit des dritten Testaments, dann wird der glückliche Mensch,

* Was so ein Lamden (Gelehrter) für reinen concentrirten Unsinn zusammenschreiben kann! Da kann doch nur der jüdische Ladendiener ausrufen: „Wie gaistraich! Jedes Wort Gold bei diesem Börne!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie die Bäume des Südens zugleich Blüthen und Früchte tragen, den Frühling mit dem Herbste verbinden, zugleich Christ und Heide sein — und dann wird der Himmel sein überall, wo ein klares Auge ist, ihn zu erkennen" — — —

1. In diesen Expektorationen über das Heidenthum und Christenthum erweist sich am Probirstein der Geschichte, der Logik und der Theologie Börne als ein jüdischer Sprachgaukler erster Größe. In welcher Eigenschaft spricht er? Als Jude? Ja, nur immer als Jude, aber den Juden eskamotirt er; er redet von den Christen oft als **sie**: da spricht der Jude; dann aber als **wir**: da eskamotirt sich der Jude zum Christen, um gegen das Christenthum als unparteiischer Richter umsomehr seiner Galle Luft machen zu können. Er ist nach Grätz Christ geworden, um in dieser Verkleidung den Feind um so sicherer vernichten zu können.

2. „Die Sittenlehre des Heidenthums ist **uns** zu enge geworden, **wir** sind ihr entwachsen." Wer sind denn diese **wir**? Wie haißt: enge? und wie haißt: Sittenlehre des Heidenthums? Wer ist entwachsen? „Wir leben nicht ohne Sittlichkeit, aber ohne Sittenlehre." So? Diese Sittlichkeit ohne Sittenlehre, die hat ein sauberes Aussehen. Dann spricht Börne nichts von einem Sittengesetz; Lehre und Gesetz sind zweierlei: das Christenthum hat ein Sittengesetz, das Gesetz hat eine Verpflichtung. Der Gesetzgeber muß eine Autorität haben.

3. „Die Heiden starben in Unschuld und Unwissenheit wie die Kinder, und die Kinder stehen dem Throne Gottes am nächsten."

Das ist echt jüdischer Ladenschwung und Kaffeehaustheologie. Auch die Heiden hatten eine Verantwortung für ihr Leben, denn es gibt auch einen Gnadenquell, der im Gewissen aufströmt, der den Menschen, welcher außer dem sichtbaren Lebenskreise der Kirche steht, mit Sehnsucht nach Gott und Erlösung erfüllt. Die Lehre von der Begierdtaufe und Begierdbuße zeigt, daß die Kirche ihre Grenzen zum Wohle aller Jener, die ihr im guten Willen eigen sind, in weiten Kreisen hinausgezogen hat. Wer wagt es, dem guten Willen desjenigen gegenüber, der ohne seine Schuld außer dem formalen Lebenskreise der Kirche steht, die Marken der Kirche abzustecken, ihre Grenzen zu bestimmen?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wer weiß es, wie weit ihr beseligender Einfluß reicht? Wie merkwürdig sind hierin nicht die Worte des heiligen Justin des Märtyrers, der seinen Glauben und seine Ueberzeugung mit seinem Herzblut besiegelt hat; er zieht die Kreise der seligmachenden Kirche selbst bis in die Heidenwelt hinaus und spricht: „Welche dem Logos (dem Lichte, welches durch die Gnade des Sohnes Gottes jeden Menschen im Gewissen erleuchtet) nachlebten, waren Christen, wie Sokrates, Heraklit und welche ihnen ähnlich waren.“ — Daß die Heiden in Bausch und Bogen „in Unschuld und Unwissenheit als Kinder Gottes“ lebten (wie es die Theologie Börnes lehrt), daß sie somit für ihre Lebensthaten keine Verantwortlichkeit hatten, dem widerspricht der heilige Paulus (im Römerbrief II. 14. 15), wo er deutlich auch die Verantwortlichkeit der Heiden ausspricht: „Denn, wenn die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, von Natur aus das thun, was zum Gesetze gehört (wenn sie jene Gesetze erfüllen, die sie durch das Licht ihrer Vernunft und ihres Gewissens zu erfüllen vermögen), so sind sie, die so ein Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz, und zeigen, daß das Wort des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, und wenn ihr Gewissen ihnen (davon) Zeugniß gibt, und Gedanken, die sich unter einander anklagen und lossprechen am Tage, wenn Gott gemäß meinem Evangelium das Verborgene des Menschen richten wird durch Jesum Christum.“

Wie nun hier der Apostel deutlich gethan, so haben nach ihm auch die heiligen Lehrer das Gewissen als den Rettungsanker der Heiden dargestellt, und in diesem Sinne werden in der Apostelgeschichte die Gerechten unter den Heiden Gottesverehrer genannt.

4. „Die Christen sind weitsichtig, sie erkennen das Leben nicht“ u. s. w., „sterben mit Sünden belastet und dieser Bürde sich bewußt“. — So reiht sich bei Börne Unsinn an Unsinn; er hätte noch dazu sagen sollen: Die Juden sind scharfsichtig, sie erkennen das Leben“ — „sie sterben ohne Sünde und sind sich bewußt, daß sie keine Bürde zu tragen haben“ u. s. w. Man sieht, wenn er gegen die Christen losgeht, da geht es dem Juden so recht vom Herzen, da überstürzt er sich in seiner Schimpfseligkeit: „Man müsse unglücklich sein, um selig zu werden“, behauptet er.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Dann perorirt er im Umkehren wieder als Christ fort: „So bleibt **uns** (d. h. doch: wir Christen) des Glückes Fülle ewig fern" — „**unsere** Seele ist nicht krank genug, am Uebel zu sterben, nicht gesund genug, sich wohl zu fühlen." „Jede natürliche, gesunde Neigung halten **wir** für eine Leidenschaft u. s. w., und zwanzigmal im Tage fürchten **wir**, der Teufel werde uns holen."

Es wäre ehrlich gewesen, die Christen mit „ihr" zu apostrophiren und sich nicht mit dem offenbaren Willen, das Christenthum zu verhöhnen, mit dem Worte „wir" in die Reihe der Christen hineinzuschmuggeln und zu heucheln: „**wir** fürchten zwanzigmal im Tage, der Teufel werde **uns** holen."

6. Wie aber die ganze Tirade aus der Tiefe des gegen Christus mit Haß erfüllten jüdischen Herzens hervorgeht, und der Jude sich am Ende vollkommen entpuppt, zeigt er in seiner Erwartung auf den neuen Messias, „der den Erlöser erlöset, der den Sohn mit dem heiligen Geist versöhnt. Dann kommt das dritte Testament, wo Jeder Christ und Heide zugleich ist und der Himmel überall sein wird, wo ein klares Auge ist, ihn zu erkennen."

Man darf sich nur vor den Börsen ein wenig herumschauen, wo die Verehrer und Anbeter der Börne-Theologie sich zu Tausenden einfinden und in die klaren Augen dieser Börne-Börsianer schauen, da wird man sehen, wie der Himmel dieser Herren vorläufig auf der Börse ist, wo die Bäume in Geschwindigkeit Blüthen und Früchte tragen, — wo man zugleich Christ und Heide sein kann, vor allem aber — Jude bleiben will.

2. Wie Börne die Sklaverei bei den Heiden für höher und vorzüglicher hält, als die Zustände in christlichen Ländern. Dieser Unsinn nachgewiesen.

I. Bd., S. 384, phantasirt Börne über das Christenthum:

„Das Christenthum rühmt sich, die Sklaverei abgeschafft zu haben[1]: aber die Sklaverei der Alten war auch eine ihrer Hautkrankheiten, die sich jetzt auf die edleren innern Theile der Völker und Staaten geworfen hat. Es hat jetzt alles eine Haut wie Sammet so weich, und fleckenlos wie Schnee, und

darunter sitzt das kranke angefaulte Leben. Waren die leibeigenen Menschen des Alterthums nicht glücklicher als die geisteigenen unserer Tage?[2] Jene lebten in unfreiwilliger Kindschaft, aber sie genossen von ihren Herrn auch väterliche Sorgfalt.[3] Diese, verwaist und frei aller verwandtschaftlichen Bande, sind verlassen und der launischen Hülfe Fremder hingegeben. Jene waren doch wenigstens lebendigen Geschöpfen unterthan, diese sind leblosen Sachen unterworfen, sie sind Sklaven ihrer Bestimmung, der Scheere, der Feder, des Hobels oder sonst eines elenden Handwerkszeuges.[4] Wo haben jetzt noch wie sonst die Niedriggebornen ihre Patrone, bei denen sie in Sorge und Noth Rath und Beistand fänden? Nichts widerlicher als ein todter Heller, der keine Früchte trägt und dessen Gabe beschämt, weil sie durch Liebesdienste dem Geber nicht vergolten werden kann.[5] Denn das arme Volk hat nichts mehr zu verschenken, aller Segen kommt von oben."[6]

Wir wollen das Geschmuse Börnes Punkt für Punkt beleuchten.

1. Börne verhöhnt die Thatsache, daß das Christenthum die Sklaverei abgeschafft habe.

2. Er sucht die Sklaven im heidnischen Alterthum glücklicher darzustellen, als die geisteigenen Menschen unserer (hier seiner Tage, 1823) Tage. Jetzt haben wir ganz geisteigene Menschen, es kann auch Jeder schreiben, was er will, aber das Proletariat wächst trotz dieser Geisteseigenheit furchtbarer an, als es je gewesen.

Ueber den echt nationalen Vergleich der Sklaverei mit einer Hautkrankheit eine kleine Betrachtung.

Selbst die Bilder werden krätzig,
Wenn der Mauschel sagt geschwätzig,
Daß der Heiden Sklaverei
Hautausschlag gewesen sei!
Roebuk* gibt mit viel Geschick
Dem Baruch dieses Bild zurück.
Er sagt: „Das Uebel neuer Zeit
Das ist die Juden-Lauskrankheit,
Die Oesterreich hat heimgesucht",
Seitdem es ist schulchan-arucht.
Der gute Roebuk hat geglaubt,
Das, was dem Juden ist erlaubt,

* Roebuk, der englische Politiker, äußerte sich schon vor 30 Jahren wie oben über Oesterreich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das muß dem Christen ebenfalls
Gestattet werden jedenfalls.
Der Jude will nur schießen her,
Hinschießen, das verdrießt ihn sehr.
Das Recht, meint er, hat er allein,
Der Goy soll nur ganz stille sein;
Wenn er sich nur ganz leise muckt,
Wird er zugleich zusammgeduckt.
Jedoch die Zeit geht ihren Gang
Und ändert viel, ob kurz, ob lang,
Die Welt ist rund und dreht sich sehr,
Und unverhofft kommt was daher:
Dann schaut die Frechheit drein verdutzt,
Wird nach Gebühr sie zugestutzt;
Trotz allem Zorn und Wehgeschrei
Kommt doch der große Krach herbei.

3. Von einer väterlichen Sorgfalt von Seiten der alten, besonders der klassischen Völker gegenüber ihren Sklaven zu sprechen, dazu gehört eine orientalische Phantasie.

4. Hier hätte Börne seine Stammesgenossen ausnehmen sollen, denn diese arbeiten blutwenig mit Scheeren (außer mit Couponscheeren), mit Hobel und anderen Werkzeugen. Nur die Feder wird als Werkzeug der Reklame, des Schwindels, der Lüge, der Verdummung des Volkes wacker gehandhabt, dann auch jene Scheere, mit welcher den dummen Schafen ihre gute Wolle abgeschoren wird.

5. Im Christenthum kann der Liebesdienst schon vergolten werden durch ein aufrichtig gemeintes: „Vergelt's Gott!" das zu einem Gebet für den Geber wird, durch die Ergebenheit in das traurige Loos der Armuth, wenn der Beschenkte vom Geber als ein armer Mitbruder liebevoll behandelt wird.

6. Jetzt hat auch der Segen von oben aufgehört. Mit dem Hinschwinden der christlichen Charitas kommt der Unsegen von unten, die Wogen der socialen Revolution branden an den Ufern des Besitzes, und ob die Schlauesten aller Schlauen diesen Sturm von sich ab und nur den Goyim allein zulenken können, das wird die Folge lehren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3. Was nach Börne diese elendigen Christen den edlen und vortrefflichen Juden für Unrecht angethan haben. Die Anklagen Börnes Punkt für Punkt als unverschämte Lügen nachgewiesen.

S. 46 legt Börne eine Lanze ein für die Juden (1819). Börne ist selbstverständlich über die Behandlung der Juden außerordentlich entrüstet, er behauptet, nur der christliche Fanatismus wäre Schuld daran. Er sagt und fragt:

„Worin das böse Verhängniß der Juden besteht, ist schwer zu erfassen,[1] weil es seine Laufbahn noch nicht vollendet hat und erst im Tode der Dinge ihre Lebensbedeutung sich offenbart.[2] Es scheint aus einem dunklen unerklärlichen Grauen zu entspringen, welches das Judenthum einflößt, das, wie ein Gespenst, wie der Geist einer erschlagenen Mutter, das Christenthum von seiner Wiege an höhnend und drohend begleitete.[3] Aber wir wollen hinabsteigen zu den freien Handlungen der Menschen, tief hinab zu der sumpfigen Gegend, wo all das häßliche, giftige Schlangengezücht wohnt, das bösen Dunst verbreitet, so vielen unschuldigen Geschlechtern das Dasein verbittert und sie um den Preis ihres Lebens prellt.[4] Vormals hatte man aus Glaubenswuth Juden und Ketzer verbrannt — aber weil dieses unmenschlich war, kann es nicht menschlich gerichtet werden. Man beraubte die Gemordeten, denn das Fett der Schlachtopfer war stets der Lohn der priesterlichen Dienste. Aber jetzt, da auch der ruchloseste Heuchler nicht zu sagen wagt, daß er die Juden wegen ihres Glaubens verfolge, womit wird jetzt die Bosheit beschönigt?“[6] — „Es wird mit der schamlosesten Heuchelei gegen die Juden zu Werke gegangen, es werden lügnerische Behauptungen mit solcher Keckheit geführt, daß selbst Gutgesinnte dadurch getäuscht werden, weil sie nicht glauben können, daß man sie so plump betrügen wolle.[7] Darum will ich die Thoren entlarven und den Bösewichtern ins Angesicht leuchten.[8] Sie werden lärmen und schwirren, wie die aufgeschreckten Nachteulen.“ — „Das aufgeklärte Volk wird einsehen lernen, daß es das Schlechte nicht einmal zu seinem eigenen Vortheile beging, sondern daß es das unredlich Erworbene einigen unersättlichen Aristokraten überlassen muß.“[9] — „In dem letzten Jahrzehnte vor der französischen Revolution wurden von deutschen Staatsgelehrten, wie für die Gesetzgebung überhaupt, so auch für die bürgerlichen Verhältnisse der Juden menschlichere und verständigere Grundsätze aufgestellt, und die Franzosen begannen ihre Staatsumwälzung damit, daß sie diese Grundsätze ins Leben einführten. In Westfalen, dem Großherzogthum Frankfurt und in andern deutschen Ländern, wo zur Zeit der Napoleon'schen Herrschaft französische Regierungsart sich geltend gemacht, wurde die Rechtsgleichheit[10] der Juden mit den übrigen Bürgern verfassungsmäßig aufgenommen. Es geschah dieses ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widersetzlichkeit, ohne Murren des Volkes. Napoleon fiel und Deutschland wurde frei. Alsobald erhoben sich im nördlichen Deutschland einige Schriftsteller, die gegen die Juden eiferten, und die freien Städte, das siebenschläfrige Frankfurt besonders, suchten das alte Recht der Juden, oder vielmehr ihren ehemaligen rechtlosen Zustand aus dem Staube der Archive wieder hervor. Es ist zu untersuchen, aus welcher Quelle das Eine und das Andere entsprang." 11 — — —

Diese ganze Darstellung ist zwar nicht bornirt, aber börnirt, d. h. im Interesse der Juden verlogen und zugestutzt und für ein bornirtes Lesepublikum berechnet. Einige Thatsachen werden den ganzen Börne'schen Phrasennebel wegblasen. Man sehe nach obigen Nummern.

1. Das ist gar nicht schwer, sondern sehr leicht zu erfassen; das Verhängniß der Juden besteht in jenen verruchten Vorschriften des Talmud und späteren Schulchan aruch, nach denen sie seit fast 2000 Jahren die Nichtjuden behandeln. Mit dem Talmud auf dem Rücken und mit seinem befohlenen Haß im Herzen haben sie ihren Einzug bei den christlichen Völkern gehalten. Wer die Vorschriften dieses Sittenwerkes gegenüber den Nichtjuden, zunächst den Akum (Christen) kennt, der wird finden, daß die Juden jene Behandlung, die sie im Mittelalter bisweilen erfahren mußten, nicht nur provocirt, sondern auch verdient haben. Der Leser kaufe sich vor Allem das trotz aller Machinationen der Juden nach genauer Prüfung authentisch anerkannte Buch: „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit. Eine wissenschaftliche Untersuchung von Dr. Jakob Egger, Privatdocent für semitische Philologie an der Königlichen Akademie zu Münster. 2. Auflage. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1884." Da finden sich die furchtbaren Gebote in hebräischem Text mit an der Seite stehender, unabstreitbarer Uebersetzung, alles wörtlich aus dem Schulchan aruch, der seit 300 Jahren authentischen Gesetzessammlung aus dem Talmud für die Juden.

Freilich kann es den Juden nicht angenehm sein, „die wahre Brutstätte der Gottlosigkeit und Verworfenheit" enthüllt zu sehen. Hat Börne diese Gesetze nicht gekannt? Hat er die jüdische Praxis nicht gekannt, die sich mit einer bedauernswerthen Gewissenhaftigkeit an diese Gesetze von jeher gehalten hat? „Wir leben nicht ohne Sittlichkeit, aber ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sittenlehre leben wir", schrieb Börne. Da er im Herzen immer als Jude spricht, so muß man ihm entgegenhalten: Im Talmud ist die Sittenlehre der Juden, und nach dieser Sittenlehre behandeln sie die Nichtjuden; und diese Behandlung ist von je die Ursache der Judenverfolgungen gewesen.

Wenn die Juden die schändlichen Lehren des Talmud nicht ins praktische Leben umsetzen würden, so könnten sie sicher ungestört unter den Christen verweilen.

Die unleidliche Handlungsweise der Juden ist es von jeher gewesen, welche das Volk gegen dieselben selbst bis zu grausamen Thätlichkeiten erbittert hat. Selbstverständlich werden wir nie derlei Gewaltthaten gutheißen, wir können dieselben aber durch die furchtbarsten Provocationen und den unleidlichen Druck der Wucherer erklärlich finden. Riehl, Professor in München, Protestant, ruhiger Beobachter, dem man sicher keinen religiösen Fanatismus nachsagen kann (mit dessen Vorwurf die Juden ihre Gegner so gerne unschädlich zu machen suchen), beweist, wie die Stimmung gegen die Juden nicht in der Religion, sondern in der Handlungsweise der Juden sich begründet, er sagt*:

„In manchen rheinischen Städten überwuchsen die arbeitsrührigen (Handelsarbeiter) Juden das lässige Christenvolk dergestalt, daß zu befürchten stand, sie würden alle Bürger zuletzt aus der Stadt hinausarbeiten."

„Gegen diese Concurrenz half man sich im Style des 11. Jahrhunderts dadurch, daß man die Juden todtschlug. In manchen Staaten war es gewiß nicht bloß Glaubenshaß, sondern zugleich eine barbarische, wirthschaftliche Nothwehr, welche zu den Judenmorden trieb. Selbst in unsern Tagen galt der gewaltthätige Judenhaß nicht dem Judenglauben und der Judensitte, sondern der Judenarbeit, dem Schacher, der schon so manchen Kleinbauer aus dem Lande hinausgearbeitet hat." —

Was würde jetzt Riehl 30 Jahre später sagen, wo in Cisleithanien in Einem Jahr 12 000 Bauernwirthschaften zum größtentheil in die Hände jüdischer Wucherer fielen, wo die Juden bis zur kolossalen Unverschämtheit und in ihrem blinden Uebermuthe zu der Unklugheit sich verleiten ließen, öffentlich

* Die deutsche Arbeit, von Dr. Riehl. Stuttgart, Cotta, 1861. S. 64.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

folgendes Geständniß drucken zu lassen. (Der orthodoxe Israelit. Jahrg. 1878.)

„Binnen zwei Dezennien wird der Ackerbau Galiziens zum großen Theil sich in den Händen der Juden befinden. Auch hierin sehen wir das Walten der Vorsehung mit dem beständigen Schutz für unser so viel duldendes jüdisches Volk." —

Der galizische Bauer lebt von Kartoffeln und Schnapps und lebt als Sklave und Taglöhner der Juden — zu Tausenden wurden die Bauern in Galizien durch Wucherer von Haus und Hof vertrieben, und die traurigen Folgen der Blutsaugerei wird der Vorsehung in die Schuhe geschoben, die für das so viel duldende Volk Israels arbeitet! Gut, daß die Vorsehung mit Erledigung ihrer Pläne noch nicht fertig ist — es könnte derselben Vorsehung einmal belieben, die Lehre zu geben: daß Eine Nation nicht von Gott die Gnade erhalten hat, die andere ungestraft auszuwuchern.

Die jüngsten Prozesse (1890) gegen jüdische Seelenverkäufer, welche die armen Bauern hundertweise nach Amerika schickten, nachdem sie diese armen Teufel um ihre Habe in der schändlichsten Weise betrogen, sind ein prachtvolles Sittenbild zu der sogenannten „Vorsehung", welche den frommen Juden Grund und Boden in Galizien in die Hände gespielt hat! Das wäre eine saubere Vorsehung, deren fromme Propheten als infame Betrüger, Räuber und Volksausbeuter in den Kerker wandern mußten, da sie doch noch ganz was anders verdient hätten!

2. Diese Offenbarung der „Lebensbedeutung im Tode der Dinge" ist eine hohle Phrase.

3. So? Also hat das Christenthum das Judenthum erschlagen, und das Judenthum schleicht jetzt als Gespenst herum, um das Christenthum höhnend und drohend zu begleiten. Das Höhnen und Drohen constatiren wir auch. Nun ist das Judenthum politisch von den heidnischen Römern erschlagen worden, und nicht von der sogenannten Tochter — als diese Tochter noch in der Wiege lag. Das ist auch ein reiner verlogener Phrasenschwulst, um die christlichen Leser von dem Centrum der Frage abzulenken — wahre Börnologie!

4. Also so vielen unschuldigen Geschlechtern ist das Dasein verbittert worden, und sie sind um den Preis ihres

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lebens geprellt worden? Das klingt gerade so, als ob das Prellen und Beschummeln im christlichen Sittengesetz anbefohlen, und von Christen, die es in der That sind, befolgt würde!

Wie kommt es denn, daß, statistisch ausgewiesen, gerade die unschuldige (börnologisch gesprochen) Judenschaft für Criminalverhandlungen das größte Contingent liefert, wobei noch die Schlauheit in Betracht kommt, mit welcher $^9/_{10}$ Theile der Preller mit dem Aermel am Zuchthaus vorüberstreifen?

5. Das hat wieder den Anschein, als ob die Judenverfolgungen vom Clerus ausgegangen und das den Juden abgenommene Geld in den Säckel des Clerus gewandert wäre. Wie es eine Lüge ist, das Gros der Judenverfolgungen der Glaubenswuth zuzuschreiben, haben wir in Note 1 nachgewiesen.

6. Das ist also pure Bosheit, wenn sich die armen Teufel von Bürgern und Bauern, deren Existenz durch Blutsauger zu Grunde gerichtet worden ist, endlich, nachdem sie auf dieser Welt nichts mehr zu verlieren haben, und nachdem bornirte oder (was möglicher Weise hie und da auch vorkommen könnte) bestochene Gesetzfabrikanten das Volk den Wucherern ans Messer geliefert haben, zu rühren anfangen, um sich auf legale Weise durch Zustandekommen gerechter und sittlicher Gesetze ihre traurige Lage zu verbessern.

7. Sind die statistischen Ausweise über die Verbrecher, die sich die Beschädigung fremden Eigenthums zur Lebensaufgabe gemacht haben, gefälscht? Wer ist wahrhaft groß in dem Vorbringen lügnerischer Behauptungen? Wo tritt die Lüge mit größerer Frechheit auf als dort, wo sich Schwefelbanden zur Beherrschung der öffentlichen Meinung und zur Bethörung der „Gutgesinnten" eingenistet haben?

8. Wer an der Heiligkeit und Unschuld der Juden zweifelt, ist „Bösewicht", und allen Bösewichtern werden die frommen jüdischen Publicisten ins Angesicht leuchten: Welcher Schrecken unter den Goyim!

9. Das „aufgeklärte Volk" begeht „das Schlechte" (welche Schande für die Aufklärung!), und was es „unredlich erworben", das muß es einigen unersättlichen Aristokraten überlassen. Wieder ausgezeichnete Börnologie! — Kehren wir die Phrase um: das unaufgeklärte Volk muß das, was es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

redlich erworben, einer Heerde von unersättlichen Gaunern überlassen, in dieser Fassung hat die börnische Terminologie doch einen rechten historischen Sinn!

10. Diese bösen Aristokraten und diese bösen Fürsten, wie sie mit dem armen Volk verfahren sind, es ist grauenhaft! Und siehe, jetzt ist z. B. Ungarn zu Grunde gerichtet, finanziell verblutend, die Bauern sind ruinirt, die Aristokraten und die Bürger sind ruinirt, das Geld, das Blut des Verkehrs, ist den frommen unschuldig leidenden und verfolgten Juden zugeflossen. Schlösser und Bauernhöfe sind zu Hunderten und zu Tausenden in die Hände der Groß- und Kleinwucherer übergegangen, so daß der „Orthodoxe Israelit" wie bei Polen auch bezugs Ungarns sagen kann: „Auch hier sehen wir (Juden) das Walten der Vorsehung (der jüdischen) mit dem beständigen Schutz für unser so viel duldendes jüdisches Volk". — Was nun diese orthodoxen Juden sagen werden, wenn sich die Vorsehung heute oder morgen wieder eines Andern besinnen wird?

11. „Rechtsgleichheit" — „Gleiches Recht für Alle", wie das so schön freiheitlich und aufgeklärt klingt! — Aber „Pflichtengleichheit", was den Rechtsgleichhäutern nie schmecken wollte, das haben sie immer fein liegen lassen. In Galizien sind bei Ausbruch des italienischen Krieges in einem einzigen Kreise über 100 Judenjünglinge nach Rußland geflüchtet im Angesicht der Rekrutirung, und haben es den blöden Goyim überlassen, fürs Vaterland zu sterben! Eklatante Bestechungen, welche bei Rekrutirungen von jüdischer Seite stattgefunden, sind in die Oeffentlichkeit gedrungen. Der aktive Militärdienst des Soldaten, der vor dem Feinde zu stehen, zu kämpfen und sein Leben einzusetzen hat, wird großmüthig den dummen Goyim überlassen.

12. „Es ist zu untersuchen", meint Baruch Börne. Mit diesen Worten will der schlaue Baruch die Erbitterung gegen die Juden als ein aus Fanatismus hervorgegangenes Unrecht bezeichnen; er stellt sich unschuldig, als ob er nicht wüßte, welche Verheerungen die jüdischen Wucherer in kürzester Zeit im Elsaß angerichtet, allwo die jüdische Güterschlächterei im höchsten Flor stand, und die Bauernwirthschaften zu Tausenden in die Hände der Wucherer fielen, während die Bauern als

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bettler von Haus und Hof vertrieben wurden. Baruch ist ein Meister im Declamiren, in Freiheitsentrüstung, in Toleranz, in Humanität und im Ignoriren und Verschweigen von compromittirenden Thatsachen. Das ist von je das Princip der jüdischen Hetzer, welche die Christen unter einander hetzen, um im Trüben ihr Geschäft betreiben zu können. Es ist gebotene Nothwehr, den Taschenspielern mit Feder, Tinte und Papier auf die Finger zu schauen.

4. Wie Börne die deutsche Nation mit der Wuth und Gemeinheit eines Hasenbalghändlers verschimpft und verspottet, und die deutschen Gimpel so gefällig sind, das Alles in Geduld sich von dem wüthenden Juden gefallen zu lassen. Wie Börne die Beschränkung der Juden-Ehen als einen grausamen Kindermord proklamirt!!!

Börnes Judeneifer, andere Nationen, besonders die Deutschen, in deren Sprache der Jude schrieb, in der frechsten Weise mit ekeligem Miste zu bewerfen, ist bekannt. Kein Schriftsteller hat die deutsche Nation so verschimpft und verlästert, wie dieser aufgeblasene Jude. Die Franzosen hätten die Schriften eines Schriftstellers, der sie in dieser Weise behandelte, aus ihren Bibliotheken geächtet, der Deutsche läßt sich in Geduld von Juden ausbeuten und — beschimpfen! Nur ein Beispiel von hunderten.

Im Aufsatz: „Der Narr im weißen Schwan" (II. S. 140) sagt Börne:

„In Deutschland sind die Menschen geordnet wie in Bibliotheken die Bücher. Die großen und schweren stehen unten, die kleinen oben. Man muß sich bücken, einen Foliomenschen, man muß steigen, eine Duodezseele zu fassen. Die deutschen Obern sind schön gebunden und haben goldene Titel, die untern sind auch gebunden, aber wie die Schweine, und haben kein Ansehen." —

„Das Geheimniß jeder Macht besteht darin: zu wissen, daß andere noch feiger sind als wir." — —

„Der Deutsche liebt bescheidenes Rechten, mäßiges Fordern, sanften Tadel, stille Vorwürfe. Darum muß man, um auf sie zu wirken, durch Rede und Schrift anmaßlich streiten, ungebührlich fordern, bitter tadeln und polternd zurechtweisen. Denn mäßigt euch, wie ihr wollt, der deutsche Leser mäßigt noch eure Mäßigung. Er kann das Feilschen nicht lassen, man muß ihn

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wie ein Krämer übertheuern. Man muß mit ihnen alles übertreiben, sie haben eine Elephantenhaut; zarten Kitzel fühlen sie nicht, man muß ihnen eine Stange in die Rippen stoßen."

Börne hätte in der That nicht Unrecht, wenn er die Deutschen seiner Zeit für Cretins gehalten; in unseren Tagen dürfte es dieses Urbild von Frechheit kaum mehr wagen, seine Niederträchtigkeit so unverfroren darzulegen.

II. 153 sagt Börne über die staatliche Beschränkung der Juden-Ehen:

„Freuen wir uns, daß die Menschlichkeit so große Fortschritte gemacht hat — selbst die Henkerkunst hat sie veredelt. Gibt es denn eine sanftere Art hinzurichten, als die Kinder vor ihrer Empfängniß zu tödten? Es sind noch keine 4000 Jahre, da hatte ein ägyptischer Pharao auch den staatswirthschaftlichen Einfall, die Bevölkerung der Juden zu vermindern: doch das Christenthum hat sanftere Mittel, es verbietet den Juden das Heirathen.[1] Das Christenthum? Seid ihr Menschen, seid ihr Christen? Und wie und welche? Wir haben heiße Protestanten, die, weil sich unsere Bürger in Vauxhall belustigen, alle Stunden für diese Stadt das Schicksal von Sodoma und Gomorha fürchten, und welche die katholische Kirche mit der babylonischen Hure vergleichen, weil sie verstattet, an Feiertagen Kirschen zu verkaufen. Auch sind fromme Katholiken unter uns, die sich für Heilige halten, weil sie sich von der Vernunft erlöst fühlen.[2] Und das Recht, die Menschlichkeit? Recht und Menschlichkeit sind weltliche Dinge, von denen sich ächte Christen, die nach himmlischen Gütern streben, nicht zerstreuen lassen.[3] Und die Juden, dulden sie diese Mißhandlungen ohne Murren?"[4] — —

So Baruch Börne. Er eskamotirt immer — beständiges Wort-Gemauschel — die armen Juden sind immer die unschuldig Gekränkten und Verfolgten. Daß die Concessionen zum Heirathen vom Staate ausgehen, das eskamotirt er. Daß der Staat das Recht hat, zum Schutze seiner Angehörigen Gesetze zu erlassen, das widerstrebt der jüdischen Freiheit. Lassen die Juden ihre christlichen Diener und Mägde heirathen? — Da sehen wir also auch fromme Juden als bethlehemitische Henker und Kindesmörder.

Die Deutschen waren in der That Cretins, daß sie sich durch eine unerhörte Frechheit und Wort- und Thatsachenverdrehung eines Talmudisten ein halbes Jahrhundert lang dupiren ließen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1. Gab es nicht zugleich mit Beschränkung der Juden-Ehen auch noch mehr Beschränkungen der Christen-Ehen? Dürfen Soldaten heirathen? Dürfen selbst Offiziere heirathen, wenn sie nicht ein Kapital (Kaution) erlegen können? War es nicht das Recht jeder Gemeinde, Leute, die sich über die Erhaltung eines Hausstandes nicht genugsam ausweisen konnten, nicht heirathen zu lassen? Und war dies Gesetz wirklich dumm, grausam und kindesmörderisch, wie es die exorbitante Judenphantasie Börnes bezeichnet? Ist es ein absoluter Unsinn, wenn eine Gemeinde das Recht hat, sich vor Proletariern zu schützen, vor sicheren Bettelfamilien, die der Erhaltung der Gemeinde zur Last fallen, die Jene, die noch etwas besitzen, auch zu Bettlern machen durch die unerschwinglichen Abgaben für Staat und Gemeinde?

In Polen, Ungarn, Böhmen, Mähren und allüberall beweisen die statistischen Tabellen, daß die Juden, die der Handarbeit und dem Kriegsdienst mit List, Kraft und Nachdruck sich entziehen, sich alljährlich in großartiger Progression vermehren, während die arbeitenden und Kriegsdienst thuenden Ungarn, Slaven und Deutschen weniger werden. — Ist denn eine Nation geradewegs verpflichtet, liebenswürdig einer Andern Haus, Hof, Land zu überlassen und sich zu Tagelöhnern zu verdingen oder auszuwandern? — Alle diese Fragen haben in den Köpfen phantasiereicher Juden keinen Platz, — ihnen ist das Nicht-nach-Willkür-Vermehrenlassen der Juden ein bethlehemitischer Kindermord. Wie grausam!!

Man muß diese Goyim geradewegs als Dummköpfe behandeln. Heißt das eine Logik! Die Goyim, welche sich von den Juden nicht verdrängen lassen wollen, sind Kindesmörder. Entsetzlich! Denn durch ein solches Verbot können Judenfamilien nicht in die Gemeinde kommen, die Juden können in der Gemeinde sich nicht vermehren. Dieser Umstand „tödtet die Kinder vor ihrer Empfängniß", das ist nach Börne „veredelte Henkerskunst", und Börne ruft dazu aus:

„Gibt es eine sanftere Art hinzurichten, als die Kinder vor ihrer Empfängniß zu tödten?" — —

Das ist doch staatswirthschaftliche Judenlogik in der höchsten Potenz. Jüdischer Schwefel zur Betäubung dieser blöden, dummen Deutschen mit ihrer „Elephantenhaut", bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denen man Alles „übertreiben", Alles „wie ein Krämer übertheuern muß", wie Börne sich selbst die Behandlung der Deutschen (dieser Dummköpfe) in colossaler Unverfrorenheit vorschreibt. Wenn aber diese dummen Elephanten einmal zur Einsicht kommen, wie man sie dupirt hat, dann könnte es den Elephanten-Stachlern und -Treibern erst noch nicht mehr so gut ergehen, wie es ihnen seither ergangen ist.

2. Die Katholiken halten sich für Heilige, weil sie sich von der Vernunft erlöst fühlen? — Was soll man auf diese wahrhaft blöde Behauptung erwidern? Dieser Börne, der im Vertrauen auf die Dummheit der Deutschen und der Christen in beständigem Conflikt mit der Logik und mit den Thatsachen arbeitet, er hat ja selber den Deutschen gegenüber das Uebertheuern (echt jüdische Redensart) und das Uebertreiben, also das Lügen als Princip aufgestellt.

3. Recht, Menschlichkeit — vage Worte! Recht hat der Shylok auch mit seinem Schein in der Hand; und Menschlichkeit besteht für sie darin, daß der dumme Deutsche sein Haus und seinen Hof verläßt und dem Eindringling sagt: „Wollen Sie gefälligst sich hier placiren, ich bitte nur das Eine, daß Sie mir dafür das Belobungsdekret eines aufgeklärten und toleranten Staatsbürgers verleihen, und ich werde dann als Bettler damit sehr zufrieden sein. Wenn Sie dann unter sich beisammen sind und sagen: „Sind das dumme Teufel, wie sie sich beschummeln lassen", so thut mir das nicht weh, das höre ich nicht, und ich werde mich mit dem mir gespendeten Lobe meiner Aufklärung und Toleranz zufrieden geben. Das wird meine Speise im Hunger, mein Trost in der Trübsal sein!"

4. Dieser Satz ist seit 50 Jahren nicht mehr zu verwenden; wie die Sachen jetzt stehen, fragen sich die Christen allenthalben: „Und die Christen, dulden sie diese Mißhandlung ohne Murren?"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

5. Wie Börne in seiner talmudischen Wuth gegen das Christenthum das 19. Jahrhundert erröthen läßt, weil es das Christenthum noch nicht vernichtet hat.

Die Freimaurerei, die in ihrem Kampfe zuerst und zunächst den Sturz der Kirche und den Sturz der Könige sich vorgesetzt, wird 1811 von Börne (II. S. 264) mit einer besonderen Lobhymne (in Prosa) angesungen. Es ist mit Händen zu greifen, wie gerade hier die ganze Wuth gegen die Kirche sich wendet: sie hat den Zankapfel unter die Völker geworfen, sie den Unfrieden gestiftet, sie die Nationen durcheinandergehetzt. Der Religion haben sich die Priester bemächtigt; Börne declarirt seine Freude über die Logenarbeiten mit folgenden Worten:

„Das Heiligste, was die Erde und der Himmel trägt, das schönste Gut, das der Mensch besaß, stahlen sie frech, warfen es hin auf den Kampfplatz, und die Flamme des Krieges loderte von Neuem auf. Was war jenes Heilige, das dem Blödsinn zur Folie dienen mußte? Wie hieß das Göttliche, das der Mensch zum Wetzstein seiner Bosheit herabwürdigte? Wie hieß es? Keiner frage mich darnach. Ich weiß es wohl, doch darf ich es nicht sagen. Ich mag in diesem Haus des Friedens und der Freude (in der Loge) das Wort nicht aussprechen, das wie ein böser Zauber den Vorhang vor einer blutigen Vergangenheit hinwegzieht, ich mag das Wort nicht nennen, das in wenigen Silben das Schrecklichste bezeichnet, den Mord, den Mörder, und den Gemordeten zugleich." —

Als Jude und Maurer entleert hier Börne seine Galle gegen das Christenthum, plätschert dann in seiner Maurerrede noch in dem gewöhnlichen Logenphrasengewässer von Licht und Weisheit herum und kommt zu dem Schlusse:

„Meine Brüder, wann wird der Tag erscheinen, den alle Maurer mit Einem Herzen begrüßen? Wann geht der Mittag auf, der uns zur gemeinschaftlichen Arbeit führt, und wann bricht die Nacht heran, wo alle beide Arm in Arm entschlummern? Er wird kommen, der Tag des Lichtes! Mögen immerhin Pygmäengesinnungen in einen Kampf sich einlassen, mit dem Riesengeist der Wahrheit: wir lächeln — und sind des Sieges gewiß. Doch — auch die Wunde des Siegers schmerzt. Darum, meine Brüder, laßt uns mit lindernder Hand Balsam träufeln in die Wunde der siegenden Wahrheit, damit, wenn man das 19. Jahrhundert nochmal erröthen sieht, man sagen möge: Die Farbe

der Freude ist's, die es verklärt, nicht die Farbe der Scham." *

Jahrhunderte pflegen in der Regel nicht zu erröthen; wie ein ganzes Jahrhundert zum Erröthen kommen soll, das wäre eine Preisfrage. Es ist bekannt, daß nach jeder Logenversammlung, zu der auch Juden ihr Contingent liefern (denn die spielen ja doch immer, wo es gegen das Christenthum geht, mit Vorliebe die große Baßgeige), die Juden eine Separatsitzung halten, um die Logenbeschlüsse im Interesse des Judenthums auszubeuten. Die Maurer christlicher Außenseite, d. h. christlicher Abstammung, können sich mit dem erhebenden Gedanken vertrösten, daß sie von jüdischer Seite als blinde Werkzeuge (Cretins) zur Herstellung der jüdischen Universalherrschaft sich gebrauchen lassen. Schon die Separat- (geheimen) Versammlungen der Juden nach der gemeinsamen Logenarbeit hätten die Maurer stutzig machen können, aber die „dummen, dickhäutigen Elephanten" spüren nichts, es sind Elephanten mit einer Rhinozeroshaut, man muß sie „übertheuern" nach Krämer-, d. h. specifisch nach Judenart, man muß sie dupiren, um sie ausnutzen zu können, denn der specifische Jude fragt sich in seinem Utilitätssinn auch in der Loge: „Was thu' ich dermit?"

6. Wie Börne behauptet, daß die Christen den Juden das heiligste, unantastbarste, unersetzlichste Eigenthum betrügerisch vorenthalten, sammt noch anderen talmudischen Gehirnexaltationen.

Im Artikel: „Eine Kleinigkeit" (II. 326) polemisirt Börne gegen den Buchhändler Klein, weil dieser von einem Hartwig von Hundt-Radowsky eine Schrift gegen die Juden verlegt, und dieser Klein sich geäußert, Börne sei deshalb ein Feind des Klein geworden:

„Doch woraus vermuthet Herr Klein, daß ich selbst ein Jude sei? Weil ich die Juden vertheidige? Also Herr Klein schließt, alle die Menschen müssen meine Freunde und Blutsverwandte

* Was würde Börne jetzt sagen, nachdem auch die Logen in Frankreich die Frechheit und die Herrschaft der Juden nicht mehr zu erdulden gesonnen sind? Fluch auch über die Maurer! Verschwarzen sollen sie!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sein, die ich nicht berauben und bestehlen helfe? Denn ist es etwas anderes, als der gewaltsamste Raub, als der schnödeste Diebstahl, wenn man den Juden das heiligste, das unantastbarste, unersetzlichste Eigenthum, das, was sie von der Natur selbst erworben, betrügerisch vorenthält? Gibt es etwas Ungerechteres, als die Minorate, die wir (wer sind die wir? Börne redet immer von wir, da er doch ihr sagen sollte) zu unserem Vortheile gestiftet, und etwas Lächerlicheres, als die Meinung, daß uns, weil wir die jüngeren Söhne des Vaters sind, das Erbe allein gebühre? Und muß man ein Jude sein, um christliche Gesinnungen zu hegen?" — —

Merkwürdig, wie sich seit 1820 die Anschauungen geändert haben! Seitdem innerhalb 40 Jahren der Judenemancipation Millionen christlicher Gewerbsleute an den Bettelstab gekommen, und hunderttausende von Bauernhöfen durch jüdische Wucherer in Folge der höchst segensvollen Wucherfreiheit (die den Juden „als das heiligste, unantastbarste Eigenthum betrügerisch vorenthalten worden ist" und welche sie durch die Macht ihrer Presse sich errungen haben) den Bauern abgenommen und die Bauern als Bettler durch erleuchtete (sehr oft auch bis in den Sack hinein erleuchtete) Gesetzgeber von Haus und Hof davongejagt worden sind, — seitdem haben sich die Anschauungen vom „heiligsten, unersetzbaren Eigenthum", das „betrügerisch" abgegenommen worden, gerade ins Gegentheil geändert. Jetzt ist Vieles in Frage gestellt. Man fragt: Wer sind denn die eigentlichen Betrüger? Jetzt haben die „älteren Söhne" des Vaters den „dummen Jungen" schon einen großen Theil des „Erbes" abgeschwindelt. Die Börne-Logik hat durch die Entwicklung der Geschichte einen gewaltigen Riß bekommen, der sich durch den jüdischen Phrasenzwirn nicht mehr zunähen läßt.

7. Eine entsetzliche Frevelthat des Frankfurter Senats, der die Juden 1719 zur Mit-Handarbeit beim Festungsbau angehalten, und nach 100 Jahren ihnen ein Gebet für Befreiung der Frankfurter in der Synagoge aufträgt. Fluch und noch einmal Fluch dem Frankfurter Senat!

Am 27. Juni 1819 hatte sich der Frankfurter Senat erfrecht, in Erinnerung an einen Brand, der 100 Jahre vorher viele Häuser in Asche gelegt, Gebete anzuordnen: Der Senat,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwägend: „daß die Erinnerung an ein solches Verhängniß einen tiefen Eindruck in der Seele jedes Bürgers und Einwohners machen muß", hatte diese Feier angeordnet. Am Schlusse der Verordnung heißt es: „Der Senat erwartet von dem rechtlichen Sinn löblicher Bürger- und Einwohnerschaft, daß solche durch ernste Gottesverehrung den Dank gegen die Vorsehung laut aussprechen werden. Zu diesem Ende wird Sonntag den 27. l. M. in allen christlichen Kirchen feierlicher Gottesdienst gehalten werden, sowie in der jüdischen Synagoge Gebete verordnet sind."

Diese Verordnung (dünkte dem Börne nun) wäre für die Frankfurter Juden in hohem Grade verletzend. Hören wir seine Logik:

„Der Senat hatte mit Recht zur kirchlichen Feier eines irdischen Ereignisses nur aufgemuntert, sie aber nicht anempfohlen, denn dieses wäre eine Verletzung der Gewissensfreiheit gewesen. Aber warum ließ man diese gebührende Achtung nur den christlichen Bürgern widerfahren und versagte sie den jüdischen? Warum heißt es von jenen, es wird in allen christlichen Kirchen Gottesdienst gehalten werden, und von diesen: man habe in der Synagoge Gebete verordnet? Warum spricht man dort von Gottesdienst, hier von Gebeten? Gesteht man den Juden keinen Gottesdienst zu?[1] Dieser Eingriff in die religiöse Freiheit der Juden kann selbst in der vorgeblichen Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Rechte in Frankfurt weder Erklärung noch Entschuldigung finden. Verordnete Gebete? Erhörst du sie, Vater des Lichtes?[2] Wirst du der Herzen inbrünstiges Gebet von dem polizeibefohlenen nicht zu unterscheiden wissen? Gewahrst du nicht den bittern Fluch der Unterdrückten, den sie aus Furcht vor ihren Unterdrückern mit Segen überzuckern?[3] Oder wie? Ein Frankfurter Jude soll sich liebend erinnern können der verwitternden Gebeine seiner Freunde, die vor hundert Jahren, da sie noch lebten, ein Unglück betroffen?[4] Er sollte liebend der Menschen gedenken, die ihn schmähten, mißhandelten, mit Füßen traten; einer Zeit, wo er keine Vaterstadt hatte und sein Geburtsort ihm fremder war, als jedes Ausland? Heißt es nicht in der Beschreibung der damaligen Feuersbrunst: täglich mußten 100 Mann Handwerksburschen, Bauern, Soldaten und Juden auf den Brandstätten arbeiten, räumen und den Grund wegschaffen, und den Judenbaumeistern wurde scharf anbefohlen, so viel Juden, als nur immer möglich, zu solcher Arbeit herbeizuschaffen.[5] Und das Andenken jener Zeit soll ihn mit Menschenliebe erfüllen? Er soll das Unglück derjenigen beweinen, deren Urenkel ihn heute noch verfolgen, und ihn, so viel es nur geduldet wird, in schmählicher Erniedrigung

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

halten? Seit jenem Tage, da zum ersten Male die Befreiung Deutschlands in Frankfurt gefeiert worden, wurde stets in den obrigkeitlichen Festordnungen der sonderbare Ausdruck gebraucht: den Juden seien Gebete verordnet worden. O armes Vaterland, in dem solche Dinge geschehen![6] Denn haßt oder liebt die Juden, drückt sie nieder oder erhebt sie, erzeigt ihnen Gutes oder verfolgt sie: dies Alles sei eurer Willkür überlassen. Aber Eins sage ich Euch: Seht zu, wie weit ihr kommt mit der Freiheit des deutschen Landes, so lange die Freiheit nicht sein soll für Alle?" — —[7]

Wir wollen nun dem Eskamoteur auf die Finger schauen.

8. Umschläge von eiskalten Thatsachen zur Abkühlung der Rabbinerphantasie Börnes. Wie das Fordern von Handarbeit das fluchwürdigste Attentat auf die Judenehre ist.

1. Seit die Juden ihren Tempel verloren und dafür die Synagoge gewonnen haben, hat ihr alter Ritus (als formeller Gottesdienst) aufgehört, die Synagoge ist nun „Bethaus", wie man es als Aufschrift auf Synagogen, und zwar von den Juden selbst freiwillig angebrachte Inschrift, lesen kann. Wenn der Senat nun bei Juden von Gebeten redet, so kann nur ein exorbitanter, selbst für eine eingebildete Verletzung jüdischen Wesens sensitiver Jude schon darin eine Verletzung der Freiheit und bürgerlichen Rechte herausfinden.

2. Es ist bekannte Judenart, bei Conflikten sich Bundesgenossen zu suchen. Hier erscheint es geradewegs Heiterkeit erregend, wie Börne selbst unsern Herrgott apostrophirt, er solle sich im Streite mit dem Senat auf die Seite der so tief gekränkten Frankfurter Judenschaft stellen.

3. Hier gesteht es Börne selber (Kenner der jüdischen Praxis wissen es längst), was von Gebeten der Juden in solchen Fällen zu halten ist, besonders wenn sie für christliche Regenten und Obrigkeiten beten, öffentlich in der Synagoge aus Furcht zusammenkommen, es sind diese Gebete ein bitterer Fluch der Unterdrückten, nach außen mit Segen überzuckert. Man soll dem Börne eigentlich danken, daß er durch einen unvorsichtigen Ruck mit der Blend-(alias Diebs-)Laterne die jüdische Zuckerbäckerei so grell beleuchtet hat.

(Wer den Judenspiegel liest, wird in den Talmudgesetzen die Verlogenheit Börnes principiell begründet finden.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

4. Börne sucht immer die Judenverfolgung zu vergrößern, und die eigentliche Ursache der jeweiligen Ausschreitungen gegen die Juden wegzudeklamiren. Immer will er nur Rechte, Rechte und Rechte, immer nur Gleichstellung der Juden mit den Christen, aber standhaft schweigt er von den Pflichten, die nur für die Christen da sind, nicht für die Juden. Es dürfen einige Punkte in dieser Judenpolemik nicht übersehen werden.

a) Die Juden sind entweder militärfrei in Zeiten und in Orten, wo man zum Kriegerstand ein fremdes, sehr streit-, aber sehr wenig kampflustiges Volk gar nicht zugelassen hat, oder sie machen sich durch alle möglichen Künste, Vorstellungen, Bestechungen und Flucht vor dem aktiven Militärdienst aus dem Staube. Der Krieg ist also für den Juden weder Beschwerde, noch Schrecken, noch Verlust — er vermehrt seine Familie und durch Lieferungen seine Kasse, im Kriege werden die Christen arm und ihre Zahl vermindert sich, die Juden werden reich und vermehren sich.

b) Die statistischen Tabellen (auf welche Juden nicht einen Einfluß besitzen), weisen nach, daß die schwere Handarbeit der Christen eine größere Mortalität im Gefolge hat, während die Juden, welche die Goyim für sich arbeiten lassen — an Zahl zunehmen.

Börne schweigt standhaft über die gemeinsamen Pflichten, denen sich die Goyim unterziehen, und denen sich die Juden standhaft entziehen, er heult nur immer über vorenthaltene Rechte von Seiten der Christen — und schweigt über die vorenthaltenen Pflichten von Seiten der Juden.

5. Hier gipfelt eigentlich die ganze Diatribe gegen den Frankfurter Senat. Die Frankfurter haben sich vor 100 Jahren das fluchwürdige Verbrechen angemaßt, die Juden zu schwerer körperlicher Arbeit anzuhalten! Wehegeschrei in Israel, entsetzlicher Frevel. Um die Soldaten, Handwerksburschen und Bauern, die ebenfalls zur Arbeit angehalten wurden und deren Nachkommen doch auch zum Dankesgottesdienst aufgefordert worden sind, kümmert sich Börne durchaus nicht. Das sind elende Goyim, die sind zur Arbeit bestimmt, aber das Attentat auf die Juden, die da einmal vor 100 Jahren zu ungewohnter körperlicher Arbeit verhalten wurden, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bringt ihn aus dem Häuschen. Wenn den Judenbaumeistern (also gab es ja auch jüdische Baumeister) befohlen wurde, so viel als möglich Juden zu solcher Arbeit herbeizuschaffen, so ist daraus ersichtlich, daß die Juden auch hier der Arbeit sich zu entziehen, sich alle mögliche Mühe gegeben haben. Häuser, Paläste, ganze Straßen entstehen in großen Städten für die Juden, Christenblut und Christenschweiß klebt an den Mauern, nicht eine jüdische Hand arbeitet, wenn die Goyim als Sklaven der Juden arbeiten. Dies finden die frommen Verfechter der Judenrechte ganz in der Ordnung! Wozu sind sie da, diese dummen Goyim?

6. O armes Vaterland! in dem solche Dinge geschehen — entsetzlich! Die Juden in Frankfurt wurden vor 100 Jahren einmal zur Handarbeit angehalten. Welches Attentat auf die geheiligten Menschenrechte! Und 100 Jahre darnach wurde verordnet, die Juden sollten ein Dankgebet wegen Abwendung einer Feuersbrunst abhalten! — Da ist die Freiheit in Gefahr, Deutschland steht am Rande des Abgrundes! Die Juden werden zur Arbeit und zu einem Gebet verhalten!

„Gewahrst du nicht den bittern Fluch der Unterdrückten, den sie aus Furcht vor ihren Unterdrückern mit Segen überzuckern?" —

Das ist der echte, vom Rabbi mit Siegelwachs petschirte Koscherzucker, wie er für die Frommen aus Israel in allen Auslegekästen der Gewürzkrämer um die Osterzeit zu sehen ist!*

7. Die Freiheit für Alle! Gleiches Recht für Alle — aber gleiche Pflichten — das geht nicht! Le Monde, 17. November 1866, antwortet dem Motto und Geschrei der Juden „Gleiches Recht für Alle": „Aber gleiches Recht Leuten geben, die alle Sittengesetze der christlichen Moral verleugnen, heißt, Vampyre für diejenigen schaffen, die das christliche Gesetz von Betrug und Diebstahl zurückhält."

* Ueber den „koscheren Wein und das echte Paschamehl" mit dem Certifikat des Großrabbi sind in den Archives Israélites vom 16. März 1882 und in Rohlings: Meine Antwort an die Rabbiner, Prag, Zeman, 1883, von S. 58—84 fürchterliche, historisch erwiesene Thatsachen zu finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

9. Die Dankbarkeit der Juden in Rumänien für Gewährung der schon von Börne gestellten Forderungen an christliche Fürsten.

Die Juden in Rumänien.

Wenn man die praktischen Folgen des gleichen Rechts für Alle so recht vor Augen sehen will, so darf man nur jener Thatsachen gedenken, die sich in Rumänien in wenig Jahren nach der Judeninvasion entwickelt haben. Desjardins hat die Judenfrage in Rumänien in einer eigenen Broschüre behandelt. Er kommt zu dem Resultat:

„Für jeden Unparteiischen, der meine Broschüre aufmerksam liest, wird der Beweis geliefert sein, daß in Rumänien erst seit einer kurzen Zahl von Jahren 400 000 Juden (1828 waren 25 000, 1844 schon 55 000, 1845 schon 160 000, 1868 nach Cremieux selbst 400 000, nach dem rumänischen Kammergericht über eine halbe Million Juden) daselbst sich etablirten, die größtentheils nach Geburt, Neigung, Sitten, Geist und Sprache dem Lande fremd bleiben wollen: die aufs äußerste und mit allen Mitteln das Land ausbeuten, die alle Gesetze des Landes zu umgehen und allen Pflichten, welche dieselben den Bürgern auflegen, sich zu entziehen suchen, die unwissend, abergläubisch, geizig, die Lügner, Wucherer, Spitzbuben und entsetzliche Schmutzfickel sind, so daß man für die öffentliche Gesundheit selbst in Besorgniß ist. Kein religiöses Motiv hat dagegen irgend Theil an den Maßregeln der Regierung. — Der Berliner Congreß hat sich vor der jetzt (wie lange noch??) herrschenden Großmacht Israels demüthig gebeugt, und den Rumänen im Namen der Aufklärung des 19. Jahrhunderts befohlen, die Schleußen für Inundation dieser trüben, reißenden Ströme offen zu halten befohlen. Die Kammer macht über die Juden in Rumänien folgenden fürchterlichen Bericht: Die Invasion der Juden in Rumänien hat in den letzten Jahren so gewaltige Verhältnisse angenommen, daß die Bevölkerung des Landes darüber entsetzt ist. Diese Bevölkerung sieht sich überfluthet von einer feindselig gesinnten Sonderrace, die den Eingebornen fremd und ihren Interessen entgegen ist. Diese stille Eroberung unseres Landes hat in der Oekonomie des Staates große, täglich wachsende Mißstände hervorgerufen, und diese Eindringlinge zählen nun über 500 000. Ihre Geburt, ihre Moral, ihre hartnäckige Isolirung sondert sie von den Rumänen. Man hat sie ein Monopol gründen lassen, das den Handel und die kleine Industrie gänzlich zerstörte. Die Kapitalien, welche sonst in rumänischen Händen Frucht trugen, sind der Nation entzogen. Ohne die geringste Zurückhaltung ergaben sich die Juden dem Wucher, so daß sie Tausende von reichen Familien ausgeraubt und ins Elend gestürzt haben. Der Wucher und die Monopolisirung der Kapitalien haben die Geldkrise herbei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geführt, welche seit so vielen Jahren das Land drückt. Selbst das Elend des Volkes wird durch zahllose Mittel von der unersättlichen Habsucht der Juden ausgenutzt; denn die Noth ist einträglich für jene, welche die Grausamkeit besitzen, sie auszubeuten. Der Jude hat das Geld monopolisirt, er hat Speise und Trank monopolisirt. Das hat schreckliche Folgen zur Zeit der allgemeinen Noth gehabt, und die arbeitende Klasse litt am meisten unter dieser Habsucht, welche tausend Fälschungen und 1000 Mischungen zum Schaden der öffentlichen Gesundheit anwandte. 2000 Jahre charakterisirt sich der Jude geschichtlich durch den Geist schärfster Ausschließlichkeit. Genöthigt unterwarfen sich die Juden äußerlich der Autorität des nichtjüdischen Staates, ohne integrirender Bestandtheil desselben zu werden. Sie können aus ihrem Geist die Idee des jüdischen Staates nicht verbannen. Deshalb wird der Jude nie Pole, nie Franzose, nie Engländer, er bleibt ewig Jude, wie seine Vorfahren des biblischen Zeitalters. Sie können keine Gemeinschaft mit den christlichen Völkern haben, da sie in Allem deren Gegentheil sind. Im Großen wie im Kleinen sind sie überall die Keime der Zerstörung und Auflösung, denn ihre Tendenz ist, überall sich auf den Ruinen der Uebrigen zu erheben. Dankbarkeit gegen die Völker, welche sie gastlich aufgenommen haben, kennen sie nicht, denn sie betrachten jene als Usurpatoren. Deshalb gebrauchen sie alle Mittel, um die Herrschaft über das Universum zu erlangen, worauf sie durch den alten Bund ein Recht zu haben glauben. Die Juden können die Toleranz um so weniger anrufen, als ihre Religion die Unterdrückung aller übrigen ist, denn das Judenthum verurtheilt zum Haß und zur ewigen Verfolgung alle, welche ihm nicht angehören, es unterhält einen ewigen Krieg gegen die erhabenen sittlichen Ideen, welche die Basis unserer bürgerlichen Gesellschaft bilden. Wir sind weit entfernt, irgend welche Ungerechtigkeit selbst gegen strafbare Juden zu billigen; wir sagen mit den Päpsten, überweiset dem Juden, wo er gefrevelt hat, seine Verbrechen, strafet ihn dafür nach den Gesetzen, fordert zurück, was er euch nahm; aber es ist unerlaubt, ihm zu nehmen, was rechtlich ihm gehört, ihn über Gebühr zu strafen, oder gar sein Leben, wo er nicht selber Jemanden das Leben nahm, durch den Richter auf das Schaffot zu bringen. Aber wir fragen, was hat die Indignation der Rumänen erregt? Was anderes als die Wucherei, die Betrügerei der Juden? Die Judenblätter leugneten auch das; der Talmud sagt, nur des Friedens wegen darf man lügen, und Jude Bédaride schrieb 1861: Israel wuchert nicht, weil es nicht wuchern kann (Les Juifs p. 430. Paris 1861) — natürlich: es stiehlt, es betrügt auch nicht, weil es von den Nichtjuden immer nur nehmen kann, was sein ist.."

10. Wie die Millionen Menschen, die im jüngsten 30jährigen Kriege gefallen sind, nur im Interesse der Juden gekämpft haben, und wie die Juden sich an diesem Kampfe heldenmüthig (durch Anlehen und Lieferungsgeschäfte) betheiligt haben. Wie sich Börne rühmt, daß die Juden für eine halbe Million Bestechung sich die Bürger-(Würger?)-Rechte erschwindelt haben.

Im II. Bd. S. 385 und ff. läßt Börne wieder einen Artikel „für die Juden" los. Er macht ganz naiv das Geständniß, daß die Juden Große und Mächtige mit einer halben Million bestochen haben, um die „Bürgerrechte" zu erlangen. Eine halbe Million hatten sie also von dem ohne Arbeit erschwindelten Reichthum für die Bürgerrechte opfern können; da läßt sich denken, wie großartig sie den Gelderwerb erst mit den „Bürgerrechten" betrieben haben werden. Diese halbe Million mußte ja vielfach sich auszahlen. Börne gesteht:

„Die Juden zu Frankfurt hatten als eine Frucht unseres alles zeitigenden Jahrhunderts die Bürgerrechte erlangt. Aber die vornehmen Diener der Zeit, die ihnen dieses Gewinnstes frohe Botschaft brachten, forderten und erhielten einen ungeheuern Botenlohn. Die Lösung ihrer schmachvollen seit Jahrhunderten getragenen Ketten hat fast eine halbe Million gekostet. — Doch von dem unabänderlich Geschehenen ist weiter keine Rede!" —

Die Macht des Geldes kennen die Juden von jeher. In obigem Geschwätz gibt sich aber die unendliche Liebe zum edlen Metall zu erkennen, der Fluch der Lächerlichkeit folgt immer dem tragischen Gejammer auf dem Fuße nach. Wir sind gerecht: und wollen elenden Christen, die vom Christenthum nur den Namen haben, den Stempel der Niedertracht, wenn sie solchen verdienen, ihrem schmutzigen Nacken nicht vorenthalten. „Das Geld überhaupt, und also auch das Judengeld, stinkt nicht" — sagt ein Sprichwort — aber freilich nur die Gemeinheit von Gesellen, die feil und bestechlich sind, pflegen dies Sprichwort als Schutz für ihren Schmutz zu gebrauchen. Das Judengeld stinkt nicht, aber die Ehre der Christen, die sich bestechen lassen, verbreitet Miasmen. Wird der bestochene Christ in flagranti ertappt, dann verlegt er sich auf die Frechheit, die er an jenen, die ihn mit den Silberlingen erkauft haben, als Beispiel und Muster studirt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hat. Es hat sich eine bestochene Minister-Excellenz eklatant bemerkbar gemacht, welche sich frech mit dem usus, Trinkgelder zu nehmen, vor Gericht entschuldigen wollte. Das Gericht hat zwar den Vorgang **nicht als strafbare Gaunerei bezeichnet**, aber die Excellenz mußte mit dem Brandmal der Schande auf dem Nacken durchs Leben schreiten, ein Brandmal, das durch die erschwindelten Orden, die vorne an der Brust baumelten, nicht getilgt, nicht geheilt, nicht unsichtbar gemacht werden konnte!

Statt daß Börne über die Bestechung geschwiegen hätte, was klug gewesen wäre, läßt er sich durch den Schmerz über die halbe Million, welche die Juden für ihre „Bürgerrechte" ausgegeben, verleiten, der halben Million -- einige Zähren in Form eines schwarzen Tintenergusses nachzuweinen: „Bürgerrechte"!! Wir haben die Erfahrung gemacht, daß Leute, denen die christliche Sittenlehre ein Gegenstand des Hohnes und Gelächters ist („wir leben nicht ohne Sittlichkeit, aber ohne Sittenlehre leben wir" sagt Börne), die Bürgerrechte in Würgerrechte zu eskamotiren wissen. Das Würgerrecht ist der Schein in der Hand des Shylok, und die infamen Christen sind jene weisen Gesetzgeber, jene „weisen Daniels", die den Juden für Geld (und manche in ihrem grenzenlosen Blödsinn auch nur für das Lob der Aufklärung und des Verständnisses des 19. Jahrhunderts) den Shylokschein zur Ausbeutung und Marter der Christen in die Hände gedrückt haben!

In Anbetracht der Verheerungen, welche der christliche Bodenbesitz durch die erschlichenen Würgerrechte erlangt hat, läßt sich der Nothschrei hingewürgter Familien in Mitteleuropa vernehmen, der Nothschrei: Wie lange könnt ihr „Volksvertreter" noch zusehen dem Jammer und dem Elend, zu dem manche von euch noch mitgeholfen haben? Wie lange wird es dauern, bis ihr vom Shylok den Schein zurückverlangt, auf den er pocht, ihm das Würgerrecht entzieht, wofür freilich auch Shylok den nicht sehr schmeichelhaften Titel „weiser Daniel" euch für die Zukunft vorenthalten, und euch dafür Verfinsterer, bornirte Köpfe, freiheitsfeindliche Tyrannen, Reaktionäre und Räuber der glorreichen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts schelten wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 393 lamentirt der Judenvertheidiger (1819) Börne:

„Also hätte wirklich die so lange unter tausendfachen Wehen kreisende Zeit eine lächerliche Maus geboren! Darum allein wären Millionen Menschen hingeschlachtet worden, damit nach 30jährigem Kämpfen sich ergebe, was Jedermann schon gewußt, daß die Herrschaft über ein gewisses Volk (die Juden) dem Kunz und nicht dem Hans gebühre! Es wäre nicht gestritten worden für die Anerkennung der unveräußerlichen Rechte, die der Mensch auch als Bürger nicht verliert, nicht für die Gleichheit aller Bürger und für die Stellung der Herrscher unter dem Gesetze! Nicht für die Unverantwortlichkeit und den gleichförmigen Staatsschutz aller religiösen Gesinnungen! Wie, die Früchte einer so mühsamen und kummervollen Saat soll man tausend deutschen Bürgern darum, weil sie Juden sind, rauben, und diese Erzeugnisse — wegwerfend: französische Institutionen nennen dürfen!" — —

Was für lyrische Sprünge, welche Seiltänzerei mit Worten, welche Schadhaftigkeit der ganzen Logik, welche Anschauungen über die Evolutionen der Geschichte!!

Also die Millionen Menschen, die in 30jährigen Kämpfen gefallen sind (und unter denen keine Juden waren, weil diese vorsichtiger Weise nur mit Lieferungen von Commisbrod und schlechten Schuhen sich befaßten und sich während des christlichen Blutvergießens und Elendes bereicherten), diese Millionen sind nur deshalb gefallen, um den Juden die Bürgerrechte wie Kastanien aus dem Feuer herauszuholen. „Gleichheit aller Bürger, Anerkennung unveräußerlicher Rechte!" — lauter schöne Phrasen. Wer liest aber von Anerkennung und Befolgung unveräußerlicher Pflichten? — Die sind eben nur für die Goyim in die Welt gekommen!

„Nicht für die Unverantwortlichkeit und den gleichförmigen Staatsschutz aller religiösen Gesinnungen!"

Sic! Der Staat muß ja doch noch die Erlaubniß haben, nachzufragen: „Was versteht ihr unter religiösen Gesinnungen?"

So oft diese Nachfrage gegenüber den Katholiken erhoben wurde, da jauchzte das schreibende Israel vor Freuden, es jauchzte, als die Existenz der ganzen katholischen Kirche und das positive Christenthum bei Protestanten in Frage gestellt wurde. — Wenn aber die infernalen Gepflogenheiten und Handels- und Wandelsgebräuche, die aus dem Talmud heraus

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auf das praktische Judenleben in grellen Thatsachen bestimmend einwirken, untersucht werden, da wird um gleichförmigen Schutz aller religiösen Gesinnungen gefleht!

11. Einige Vorläufer über die religiösen Gesinnungen des Talmud. Die Behauptungen des getauften Dr. Delitzsch im Interesse seiner ungetauften Freunde.

Wenn der Talmud nur ein Märchenbuch wäre, so dürfte man denselben den Juden nicht als sociale Sünde anrechnen; man gehe aber einfach in das von Juden ausgesaugte Hessen, Baiern und Schwaben, Galizien, Ungarn, in den Elsaß, in tausende von Ortschaften in Böhmen und Mähren, und betrachte sich die Praxis der Juden daselbst, und man wird finden, daß die Talmudstellen über das Eigenthum der Goyim Fleisch und Blut angenommen haben. Franz Delitzsch, jüdischer Convertit, jetzt protestantischer Theologe, hat sich die undankbare Mühe genommen, die drastische Wirkung von Rohlings Talmudjuden abzuschwächen und 35 von Rohling citirte Talmudstellen als nicht richtig übersetzt, oder die daraus gezogenen Consequenzen als nicht logisch nachzuweisen gesucht. (Schon früher haben sich zwei Rabbiner durch Artikel gegen Rohling lächerlich gemacht, indem sie sich an einige unbedeutende Verstöße in der Sprache mit großem Geschrei heranmachten, aber großmüthig sämmtliche gravirenden Sätze, welche Rohling aus dem Talmud und seinen jüdischen Erklärern angeführt, durch das Stillschweigen über dieselben als richtig anerkennen mußten.)

Delitzsch hat seine ganze Broschüre durch folgenden Passus in der Vorrede (S. 6) schon im vornherein um allen Credit und selbe um allen Effekt gebracht. Er sagt:

„Auf das entschiedenste aber protestire ich gegen den Zusammenhang, in welchen Rohling jene Vampyre, welche unsern Bauernstand aussaugen, jene Börsenspieler, welche durch Erwerb ohne Arbeit sich emporschwindeln, jene Geldaristokraten, welche sich Christenmädchen für ihre Begier verkuppeln, jene Obscönitätenhändler, welche sich vom Wollustkitzel bereichern, mit dem Talmud bringt — die Moral des Talmud ist rein und streng genug, um das Treiben dieser Elenden zu verdammen; sie schänden

das Judenthum nicht minder als die menschliche Gesellschaft, und es ist lediglich die Connivenz des Staates, welche diese Schlangenbrut groß gezogen und geduldet.[1] Kann man das Evangelium verantwortlich machen für die Gräuel der Inquisition,[2] Paulus, den Apostel, für die Gräuel der Nikolaiten,[3] die deutsche Reformation für die Gräuel des Bauernkrieges?[4] Und was würde Rohling sagen, wenn man die Gräuel der Unzucht und des Mordes, welche unter der Herrschaft Alexanders VI. und seiner Tochter Lucrezia florirten, aus den Canones und Dekretalen deducirte?"[5] — — —

1. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Sind die Gesetze zu Gunsten des Wuchers und die Aufhebung der Gesetze zur Unterdrückung des Wuchers nicht durch den Hochdruck der Judenblätter zu Stande gekommen, welche noch immer evident und klar die politische Constellation in colossaler Majorität beherrschen, sind sie nicht **dieser** „öffentlichen Judenmeinung" zu verdanken? Hat man nicht das Volk bethört, indem man das Kind nie beim Namen genannt, den Christen vorgeredet, was sie durch die Aufhebung dieser veralteten Gesetze für ungeheure Vortheile erringen, wie sie Geld für geringe Prozente bekommen würden? Was heißt **Staat** und Connivenz des Staates? Liegt der Zug zum Wucher, der bei den Juden auf dem ganzen Erdkreis sichtbar hervortritt, im Blute, oder in der Gesetzgebung des Talmud? Der Protest eines convertirten Theologieprofessors hat gegenüber den colossalen Thatsachen gar keinen Werth.

Der Staat wäre schuld, daß er diese „Schlangenbrut großgezogen". Aber der Staat hat sie nicht ausgebrütet, sie war schon da; und wenn nun Delitzsch die Connivenz dieses Staates beschuldigt, so hat er allerdings Recht, aber das verändert die Schuld der Schlangenbrut der millionenköpfigen Hydra um kein Pünktlein.

2. Das Evangelium kann man für die Gräuel der Inquisition nicht verantwortlich machen, weil solche Gräuel im Evangelium nirgends anbefohlen sind, den Talmud aber mit seinen fürchterlichen Sätzen darf ein Theologe, der christliche Theologie vorträgt, doch nicht mit dem Evangelium in Beziehung auf allgemeine Menschenliebe in einen Vergleich bringen. Dieser Vergleich hinkt nicht nur, sondern er ist auch gar nicht anzuwenden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

3. Wie Paulus für die Gräuel der Nikolaiten verantwortlich gemacht werden könnte, ist gleichfalls ein Räthsel.

4. Daß die Lehren der Reformation zum Bauernkriege geführt haben, ist gewiß; Luther verdammte wohl den Bauernaufstand, aber das ist kein Beweis, daß die Principien des Verwerfens der geistlichen nicht auch zur Verwerfung der weltlichen Obrigkeit geführt haben. Luther schreckte eben vor den unliebsamen Consequenzen zurück.

5. Hier wären die Canones und Dekretalen anzuführen, welche Unzucht und Mord lehren, und katholische Kirchenhistoriker zu nennen, die Unzucht und Mord rechtfertigen. Alexander VI. kann somit für die Unschuld des Talmud nicht ins Treffen geführt werden.

12. Wie Börne beweist, daß die den Juden gewährten Concessionen den Christen nichts schaden, weil es in Frankfurt fünf Jahre nach der Gewährung noch reiche Kaufläden, Häuser und Kutschen gibt, die noch den Christen gehören.

Und weiter deklamirt Börne:

„Wie, die Früchte einer so mühsamen und kummervollen Saat, soll man tausend deutschen Bürgern, darum, weil sie Juden sind, rauben, und diese Erzeugnisse wegwerfend: französische Institute nennen dürfen? Man lese nur die alte Frankfurter sogenannte Judenstättigkeit — man wird glauben, den Roman der Bosheit zu lesen — und die Befreiung von solchen albernen, abscheulichen Gesetzen, daran man nur „hier und da etwas abzuändern" gedenkt, wird eine verderbliche, französische Einrichtung genannt? Wo sind denn die verderblichen Folgen dieser seit 5 Jahren bestehenden Einrichtung? Man zeige oder nenne doch nur einen christlichen Kaufmann in Frankfurt, der durch die den Juden gewährte Handelsfreiheit verarmt oder von Bereicherung wäre abgehalten worden? Wem anders, als christlichen Kaufleuten sind sie zugehörig, die täglich sich mehrenden glänzenden Kutschen und Pferde, alle die Lustgärten, die man neu anpflanzen, alle die Häuser und Paläste, die man in ganzen Straßen sich erheben sieht? — Wenn es aber christliche Kaufleute gibt, die ihre Zufriedenheit nur in dem Unglücke und dem Mißbehagen ihrer jüdischen Mitbürger finden, dann möge man sie bedauern, belehren, wenn man will, doch nimmermehr darf man verstatten, daß ein erbärmliches Krämerrecht die Ansprüche der Menschlichkeit verdränge." —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welche Beweisführung! Weil die Juden in fünf Jahren die christlichen Kaufleute noch nicht ruinirt haben; weil diese noch nicht verarmt sind; weil sie noch Gärten und glänzende Kutschen haben, — ist der Beweis hergestellt, daß die Juden die christlichen Kaufleute mit der Zeit nicht ruiniren werden, daß die Paläste nicht in Judenhände übergehen werden u. s. w. Betrachte man jetzt Städte, in denen die Juden mit ihrer Praxis, die Christen zu beschummeln, zu bewuchern, die den Christen schädigenden Gesetze auszubeuten, 40 Jahre lang arbeiten, und die Verarmung der Christen ist da ebenso constatirt, wie die colossalen Reichthümer, welche sich die Juden anzueignen gewußt haben.

Börne ist merkwürdig ungeduldig; in fünf Jahren schon soll das Geld, das Blut des Handels, aus den geöffneten Adern der Christen in die Saugadern der Juden übergegangen sein! Und weil das in fünf Jahren noch nicht geschehen ist, ruft er mit beweisen sollender, herausfordernder Miene den Christen zu: Seht ihr, wie ungerecht eure Furcht gewesen ist?

Man sieht, wie sich Börne nicht nur erfrecht hat, in dürren Worten die Deutschen zu beschimpfen, sondern wie er auch — nur in Voraussetzung einer colossalen Dummheit dieser Deutschen — mit derlei „Beweismitteln" vor dieselben hinzutreten gewagt hat!

13. Welche Frechheit sich Börne im Bewußtsein seiner talmudischen Weltherrschaft einem Christen gegenüber erlaubt, und wie er sich seiner Judenbüberei noch öffentlich zu rühmen beflissen ist.

Wie Börne gar keine Ahnung von jenem Zustande hat, den die deutsche Sprache mit Unverschämtheit kennzeichnet, ergibt sich aus folgendem Reisebericht.

(II. S. 416. XLXI, Bauholz zu einem Roman:)

„Da fuhr ich neulich im Postschiff am Rhein hinab. Was nur im deutschen Reiche an Krämern, Juden und schlechten Dirnen Gemeines herumwandert, fand sich da zusammen. Einer der Reisegefährten war mir mehr als alle andern in tiefer Seele zuwider. Der Kerl war jung und Feldmesser. Er trug weiße, blaugestreifte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leinene Beinkleider, Gamaschen von gelbem Nankin und seine schwarze Weste hatte unausstehlich farbige Blumen. An seiner Tabakspfeife hingen große gelbe und rothe Troddeln. Er drang der ganzen Gesellschaft die mit sich führende Wurst auf, schnappste mit jedem Postillon, konnte seine langen Beine nie zu erwünschter Gemächlichkeit bringen, ließ kein vorübergehendes Bauernweib ungeneckt, und erschöpfte alle Saufgelage an schlechten Redensarten. Nach dem Essen schlief der Kerl und schnarchte im Sonnenschein. Ein Buch fiel aus seiner Seitentasche, das ich in die Hand nahm. Es war Jean Pauls Titan, und tausend Anstriche und Punkte, und alle Ränder vollgeschrieben. Keine Ader hatte dieser Herzenszergliederer beschrieben, die der Feldmesser nicht nachgezeichnet, keine Nerve aufgedeckt, die er nicht durchempfunden, kein Leid erzählt, dessen Schilderung er nicht als treu bekräftigt. Manchen Pinselstrich des Malers hatten die Thränen des anbetend Niedergefallenen ausgelöscht, und oft war der Schleier, mit dem der Dichter große Schmerzen umhing, von einer festen, selbstmörderischen Hand hinweggezogen. In dem frechen Gesellen war eine schöne Seele. Als er aufwachte und das Buch in meiner Hand sah, ward er roth und zornig und rief: „Dummes Zeug, ich gebrauch's zu Fidibus", und riß wirklich ein Blatt heraus, um seine Pfeife damit anzuzünden. So ist der Mensch!" — — —

Mit welcher bedauernswerthen Frechheit erzählt hier Börne, daß er das aus dem Sack gefallene Buch mit den Aufschreibungen des „Langen" durchblättert, als ob eine derartige im gesellschaftlichen Leben mit Infamie bezeichnete Handlung ganz in der Ordnung wäre. Börne hat gar keine Ahnung, wie er sich durch Erzählung dieser Unverschämtheit selber jene moralische Ohrfeige gibt, die ihm der erwachende „Lange", als er seine Aufschreibungen in Börnes Händen fand, vorenthalten hat. In unserer Zeit, in der man die Frechheit der Börnejungen schon bis zur Uebersättigung genossen, würde der „Lange" von der ganzen Schiffsgesellschaft (insoweit diese christlichen Herkommens war), Recht bekommen haben, wenn er dem Börne gesagt hätte: Eine solche Unverschämtheit, mein aus der Tasche gefallenes Buch mit meinen Aufschreibungen in die Hand zu nehmen und durchzulesen, sieht Ihrem ganzen Exterieur vollkommen gleich; die Ohrfeige, welche Sie dafür verdient haben, erlasse ich Ihnen, aber meiner vollsten Verachtung Ihrer Gemeinheit kann ich Sie versichern." — Was hätte Börne darauf erwidern können? Hätte er den „Langen" zu einem Duell gefordert? Frechheit und lebensverachtende Kampfeslust sind in den seltensten Fällen ein Geschwisterpaar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß der Langbeinige erröthet und vor dem kurzbeinigen Börne sich schämt, und ihn gleichsam um Entschuldigung bittet, daß er Dummheiten in das Buch geschrieben, scheint extra noch ein Vorgang zu sein, der sich nur in der Phantasie Börnes abgespielt hat und den er zu Papier brachte, um zu zeigen, wie einschüchternd seine geistsprühende Physiognomie auf den armen erwachenden Goy gewirkt haben mußte!

14. Wie Börne den Schiller und Goethe herunterschimpft und den honorirten Judenverhimmler Lessing über diese beiden stellt.

III. S. 305 macht Börne (1830) über Goethes und Schillers Briefwechsel seine Witze:

„Kostbar ist ein Brief, den Goethe auf einer Reise nach der Schweiz aus Frankfurt an Schiller geschrieben. Wer ihn ohne Lachen lesen kann, den lache ich aus." — „Die Briefe (von Goethe und Schiller) ergötzen mich bloß, weil sie mir Langeweile machen. Etwas weniger langweilig würden sie mich entsetzlich langweilen. Wären sie gefällig, was wär's? Schiller und Goethe! Aber daß unsere zwei größten Geister in ihrem Hause, dem Vaterlande des Genies, so Nichts sind — nein, weniger als Nichts, — so wenig, das ist ein Wunder, und jedes Wunder erfreut, und wäre es auch eine Verwandlung des Goldes in Blei, Wasser in Liqueurgläschen. Ein Briefwechsel ist wie ein Ehebund. Die Stille und die Einsamkeit erlaubt und verleitet viel zu sagen, was man andern verschweigt, ja, was man mittheilend erst von sich selbst erfährt. Und was sagen sie sich? Was Niemand erhorchen mag, was sie sich auf dem Markte hätten zuschreien dürfen. Anfänglich schreibt Schiller: „Hochwohlgeborner Herr, hochzuverehrender Herr Geheimrath." Nun, diese Etikette hört freilich bald auf; aber es dauert noch lange, bis Schiller Goethes Hochwohlgeburt vergißt, und nur einmal in 10 Jahren ist er Mann genug, ihn mein Freund, mein theurer Freund zu nennen. Goethe aber vergißt nie seine Lehensherrlichkeit über Schiller, man sieht ihn oft lächeln über dessen Jämmerlichkeit, und ihn als einen blöden Buchdichter gnädig und herablassend behandeln. Er schreibt daher: Mein Werthester, mein Bester." — — —

Das geht noch an, aber Börne macht die beiden Nationaldichter mehr und mehr lächerlich; er will die Beiden unter seine Füße bringen, um sie als Piedestal seiner Größe und geträumten Herrlichkeit zu benutzen. Er findet mit der ihm angeborenen Schärfe ihre schwachen Seiten heraus (III. S. 327):

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Von ihrer (Goethes und Schillers) Freundschaft halte ich nicht viel. Sie kommen mir vor, wie der Fuchs und der Storch, die sich bewirthen: der Gast geht hungrig vom Tische, der Wirth, übersatt, lacht im Stillen. Doch kommt Storch Schiller besser dabei weg, als Fuchs Goethe. Ersterer kann in Goethes Schüssel sich wenigstens seinen spitzen idealen Schnabel netzen, Goethe aber mit seiner breiten, realistischen Schnauze kann gar nichts aus Schillers Flasche bringen."

„Goethe schreibt: „„Ich bin jetzt weder zu Großem noch zu Kleinem nütze, und lese nur indessen, um mich im Guten zu erhalten, den Herodot und Thucydides, an denen ich zum ersten Male eine ganz reine Freude habe, weil ich sie nur ihrer Form und nicht ihres Inhalts wegen lese."" Bei den Göttern, das ist ein Egoist, wie nicht noch einer! Goethe ummauert nicht bloß sich, daß ihn die Welt nicht überlaufe; er zerstückelt auch die Welt in lauter Ichheiten, und sperrt jede besonders ein, daß sie nicht heraus könne, ihn nicht berühre, ehe er es haben will. Hätte er die Welt geschaffen, er hätte alle Steine in Schubfächer gelegt, sie gehörig zu schematisiren, hätte allen Thieren nur leere Felle gegeben, daß sie Liebhaber ausstopfen, hätte jede Landschaft in einen Rahmen gesperrt, daß es ein Gemälde werde, und jede Blume in einen Topf gesetzt, sie auf den Tisch zu stellen. Was wäre auch nebulistischer, als das unleidliche Durcheinanderschwimmen auf einer Wiese! Goethes Hofleute bewundern das und nennen es Sachdenklichkeit, ich schlichter Bürger bemitleide das und nenne es: Schwachdenklichkeit." — „Ist Goethe glücklich zu nennen? Er ist so arm und so allein! Ihm kommt jeder Wunsch erst nach dessen Erfüllung, er begehrt nur, was er schon besitzt. Aber die Welt ist groß und der Mensch ist klein, er kann nicht Alles fassen. Nur die Sehnsucht macht reich, nur die Religion, die, uns der Welt gebend, uns die Welt gibt, thut genug. Ich möchte nicht Goethe sein, er glaubt nichts, nicht einmal das, was er weiß."

III. 373:

„Ich war immer erstaunt, daß unseren zwei größten Dichtern der Witz gänzlich mangelt, aber ich dachte: sie haben Adelstolz des Geistes und scheuen sich, da, wo sie öffentlich erscheinen, gegen den Witz, der plebejischer Natur ist, Vertraulichkeit zu zeigen. Im Hause, wenn sie keiner bemerkt, werden sie wohl witzig sein. Doch als ich ihren Briefwechsel gelesen, fand ich, daß sie im Schlafrocke nicht mehr Witz haben, als wenn den Degen an der Seite." „Der Mangel an Witz tritt bei Goethe und Schiller da am häßlichsten hervor, wo sie in ihren vertraulichen Mittheilungen Menschen, Schriftsteller und Dichter beurtheilen. Es geschieht dieses oft sehr derb, oft sehr grob, aber es geschieht ohne Witz. Das Feuer brennt, aber es leuchtet auch, das Licht warnt vor dem Schmerz und bezahlt ihn. Tadel ohne Witz ist Gluth ohne Licht. Das Lob braucht den Witz, verträgt ihn nicht, Wohlgefallen ist nur,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo Einheit der Empfindung, und der Witz brennt, zerreißt. Der Tadel braucht ihn, der Witz macht ihn milder, erhebt den Aerger zu einem Kunstwerke. Ohne ihn ist Kritik gemein und boshaft."

So arbeitet Börne fort, sehr viel über den Witz und sehr viel unter dem Witz vorbringend. Er will seine Manier, alles Mögliche und Unmögliche zu beschnüffeln, zu benergeln und zu bewitzeln, über die Werke Schillers und Goethes gestellt wissen. Schiller und Goethe waren bei ihren Mängeln, über welche wir selber schon mehrere Schriften publicirten, doch allgemein anerkannt schaffende Geister, jeder von ihnen hat in seiner Art große Kunstwerke zusammengebracht, Börne hingegen hat immer nur zersetzt, aufgelöst, kritisirt, geschimpft, herabgerissen, alles Bestehende umzustürzen gesucht, er hat weder Werke, noch schaffende, bauende Ideen hervorgebracht. Das ärgert den giftigen Gesellen, und da läßt er seine Galle an Schiller und Goethe aus. Voltaire und Lessing, die stellt er schon höher; Voltaire offenbar, weil er das Christenthum herunterzuschimpfen, und Lessing, weil er das Judenthum hinaufzuloben versucht hat. Der Kern der Schriftstellerei des Börne ist der erbitterte, giftige, zersetzende Judencharakter.

15. Wie Börne Lessing und Voltaire, weil sie erklärte Feinde des Christenthums waren, hoch über Goethe und Schiller stellt, die „nichts mehr nützen"; und wie Dr. Dühring den Lessing in eine zersetzende Lauge hineinlegt.

III. 374:

„Goethes und Schillers so verständige Lehren nützen nichts mehr; denn man hat ihre Lehren befolgt, und neues Wissen braucht neue Regeln. Auch Lessing und Voltaire haben gelehrt, die Kunst und ihre Zeit haben von ihnen gelernt, aber ihre Lehren sind für immer. Sie kämpften mit dem Witze, und der Witz ist ein Schwert, das in jedem Kampfe zu gebrauchen. Die Geschichte zählt große Menschen, die sind Register der Vergangenheit, so Goethe und Schiller. Sie zählt wieder andere, die sind Inhaltsverzeichnisse der Zukunft, so Voltaire und Lessing."

Das ist für die Juden das Ideal der Zukunft, das Christenthum durch den Spott Voltaires vernichtet, das Judenthum mit Hilfe des freimaurerischen Humanismus in „Nathan dem Weisen" als Ideal der Menschheit hingestellt!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schlagend sagt über die Lessingverhimmelung Dühring („Die Judenfrage", Karlsruhe 1881, 2. Auflage, S. 58):

„Diese echt jüdische Höchststellung Lessings kann nicht mehr auffallen. War doch der Jude Börne von dem Recht des Judenthums auf eine nicht einmal literarisch anzutastende Herrschaft übervoll. In einer hinterhaltigen und das Publikum irreführenden Recension eines gelehrten Werkes über das Judenthum (von L. Holst, Mainz 1821) machte er dem Verfasser desselben eine Erklärung, welche noch heute für das Judenverhalten bezeichnend ist. Er führte ihm nämlich zu Gemüthe, daß er (Börne) noch die Zeit zu erleben hoffe, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen würde." Börne starb 1837. Im Jahre 1881 sind aber diese frommen Wünsche der Judenrace trotz der seitdem gewaltig gestiegenen Macht noch unerfüllt geblieben, verlautbaren sich jedoch schon im unmittelbarsten Ruf nach dem Büttel." — —

In der That, da haben wir eine gefangene Ratte in der Falle! Diese Ratte ist nicht der große Apostel moderner Freiheit, Börne, sondern nur sein und der Seinigen offen ausgesprochener Herzenswunsch, Jeden ins Zuchthaus oder ins Tollhaus zu bringen, der so tollkühn ist, gegen die Judenherrschaft noch eine Verwahrung einzulegen.

Christenverdummung, Christenverknechtung, Christenverachtung! — Lautlos sollen die Goyim bleiben. Leiden und Schweigen sei ihr Loos!

16. Wie Börne den Schiller einen Lumpen schimpft, und Goethe und Schiller herabreißt, weil sie bei der französischen Revolution nicht mitgejohlt haben.

III. 375:

„Haben Schiller und Goethe das Recht, auf das Volk, dem sie angehören, so stolz herabzusehen? Sie weniger als Einer. Sie haben es nicht geliebt, sie haben es verachtet, sie haben für ihr Volk nichts gethan. Aber ein Volk ist wie ein Kind, man muß es belehren, man kann es schelten, strafen, doch soll man nur streng scheinen, nicht es sein, man soll den Zorn auf den Lippen haben und Liebe im Herzen. Schiller und Goethe lebten nur unter ausgewählten Menschen, und Schiller war noch ein schlimmerer Aristokrat als Goethe. Dieser hielt es mit den Vornehmen, den Mächtigen, Reichen, mit dem bürgerlichen Adel. Schiller aber zechte mit dem Adel der Menschheit an einem kleinen Tischchen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und den ungebetenen Gast warf er zornig hinaus. Und seine Ritter der Menschheit wissen das Schwert nicht zu führen, sie schwätzen bloß und lassen sich todtschlagen; es ist ein deklamirender Komödiantenadel. Marquis Posa spricht in der Höhle des Tigers wie ein Pfarrer vor seiner zahmen Gemeinde, und vergißt, daß man mit Tyrannen kämpfen soll, nicht rechten. Der Vormund eines Volkes muß auch sein Anführer sein;[1] einer Themis ohne Schwert wirft man die Wage an den Kopf."

„Wenn Gottes Donner rollen, und niederschmettern das Gequieke der Menschlein da unten, dann horcht ein edles Herz und jauchzet und betet an, und wer angstvoll ist, hört und ist still und betet.[2] Der Dämische aber verstopft sich die Ohren und hört nicht und betet nicht und betet nicht an. Schiller während der heißen Tage der französischen Revolution schrieb in der Ankündigung der Horen: „Vorzüglich und unbedingt aber wird sich die Zeitschrift alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht." So spricht noch heute jeder Lump von Journalisten,[3] wenn er, um die Leser lüstern zu machen nach dem neuen Blatte, sie versichert, er werde das reine Gold der Novellen, der Theaterberichte mittheilen, ohne alle garstige Legirung mit Glaube und Freiheit. Schiller war edel, aber nicht edler als sein Volk.[4] So sprach und dachte auch Goethe. Sendet dazu der Himmel der durstigen Menschheit seine Dichter, daß sie trinken, sie mit den Königen, und daß wir, den Wein vor den Augen, den sie nicht mit uns theilen, noch mehr verschmachten? Und so denkend, und so sprechend geziemt es ihnen zu klagen: So weit ist es noch nicht mit der Cultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den Besten gefällt, in Jedermanns Händen finden sollte? Wie kann sich in Jedermanns Händen finden, wornach nicht Jedermann greift, weil es, wie Religion und Bürgerthum, nicht Jedermann angeht. Soll etwa das deutsche Volk aufjauchzen und die Schnupftücher schwenken, wenn Goethe mit Myrons Kuh liebäugelt?"[5]

Börnes Aussprüche unter dem Mikroskop.

1. Nachdem der Jude sich über Schiller und Goethe gehörig ausgeschimpft hat, verlangt er: Goethe und Schiller hätten Anführer des Volkes sein sollen!

Anführer? Der Börne war immer so vorsichtig, aus dem Versteck heraus zu schimpfen. Unseres Wissens hat er seinen kleinen Leichnam nie einer Gefahr ausgesetzt.

2. Dann wäre Börne sicher still geblieben und hätte viel gebetet!

3. Hier hat die jüdische Frechheit den Culminationspunkt erstiegen. In feiger Sprachwendung wirft er dem Schiller den „Lump" auf den Rücken. Echte Judenart!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

4. Das ist ein Radirgummi. Es ist dem Börne um den ausgespielten Lump bange, und da begütigt er den empörten deutschen Leser: „Schiller war edel", nachdem er ihm früher jeden Journallumpen an die Seite gestellt.

5. Wir werden die Wuth Börnes über Goethe noch später zu beleuchten Gelegenheit finden. — S. 381 nennt Börne wieder den Schiller den Stolz und die Zierde des Vaterlandes; er lobt ihn da nur, um den vielbesprochenen Egoismus Goethes in ein noch grelleres Licht zu setzen.

Wir erkennen es aus Respekt vor der Wahrheit gerne an, daß Börne in seinem Urtheile über Goethe manchmal auch den Nagel auf den Kopf getroffen hat, er überschreitet aber, wenn er im „Spuken" einmal drinnen ist, oft alles Maß und fährt am Ende immer über die Linie der Gerechtigkeit und der Billigkeit hinaus. So III. S. 387:

„Nie hat er (Goethe) ein armes Wörtchen für sein Volk gesprochen; er, der früher auf der Höhe seines Ruhmes unantastbar, später im hohen Alter unverletzlich, hätte sagen dürfen, was kein anderer wagen durfte. Noch vor wenigen Jahren bat er die hohen und höchsten Regierungen um Schutz seiner Schriften gegen den Nachdruck. Zugleich um gleichen Schutz für alle deutschen Schriftsteller zu bitten, das fiel ihm nicht ein. Ich hätte mir lieber wie ein Schulbübchen mit dem Lineal auf die Finger klopfen lassen, ehe ich sie dazu gebraucht, um ein Recht zu betteln, und um mein Recht allein!"

Es war eben damals bureaukratischer Gebrauch, daß jeder Schriftsteller bittlich um den Schutz gegen Nachdruck seiner Schriften einschreiten mußte. Somit ist auch dieser Vorwurf Börnes mit Haaren herbeigezogen.

17. Wie Börne in seiner echt jüdischen Arroganz dem Goethe selbst „das Genie" abspricht, sich aber durch sein Wuthgezappel nur lächerlich macht. Wie sich Riemer über das Gespötzel Börnes geäußert.

III. S. 413 versteigt sich der neidische Grimm des Börne so weit, daß er dem Goethe selbst das „Genie" abspricht:

„Welch ein beispielloses Glück mußte sich zu dem seltenen Talente dieses Mannes gesellen, daß er 60 Jahre lang die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Handschrift des Genies nachmachen konnte und unentdeckt geblieben!"

Für diese unleidliche Arroganz ist Börne auch schon oft genugsam zerzaust worden. Dem Goethe selbst das Genie absprechen!

Er schimpft weiter fort:

„Das zahme Dienen trotzigen Herrschern hat sich Goethe unter allen Kostbarkeiten des orientalischen Bazars am begierigsten angeeignet. Alles andere fand er, dieses suchte er; Goethe ist der gereimte Knecht, wie Hegel der ungereimte."

Nachdem der Börne drei Seiten lang den ihm sehr widerwärtigen Goethe herabgerissen, läßt er gegen denselben folgende Schlußcantate los:

„Goethe verbietet da selbst dem Eigenwilligsten das Selbstdenken. Und sage man nicht: es geschieht, weil er den Gegenstand bis auf den Grund ausschöpft, weil er der Wahrheit höchste Spitze erreicht. Der menschenliebende, gottverwandte Dichter entführt uns der Schwerkraft der Erde, trägt uns auf seinem feurigen Flügel hinauf bis in den Kreis des Himmels, dann senkt er sich, auch seine andern Kinder zu heben, uns aber zieht die Sonne an. Sinken wir mit dem Dichter zurück, so ist es, weil er den irdischen Dunstkreis nicht verließ. Der wahre Dichter schafft seine Leser zum Gedichte, das ihn selbst überflügelt. Wer nicht dieses vermag, dem ist nichts gelungen. Ein Gesell zieht er Gesellen an, aber er ist kein Meister und bildet keinen." —

„Goethe ist ein Gesell', er ist kein Meister",
So sagt Börne, der Richter aller Geister.
Viele Stände hat er bewitzelt,
Viele Wände hat er bekritzelt,
Viele Ecken hat er beschnüffelt,
Aber er wurde auch öfter karnüffelt.
Viele Dichter hat er beschimpft —
Ueber Viele — die Nase gerümpft.
Er hat sich an Palästen den Rücken gerieben;
Und: Was ist der Börne — doch immer geblieben?

Noch als Goethe gelebt, hat sich in Deutschland eine gewaltige Reaktion gegen das giftige Gespötzel über Goethe vom Juden Börne (der es in seiner ausgebildeten, neiderfüllten Eitelkeit so weit gebracht, Goethe selbst das Genie ganz frech abdisputiren zu wollen) bemerkbar gemacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In den „Mittheilungen über Goethe", von Dr. Riemer, Berlin, Duncker, 1841, findet sich I. Bd., S. 434, Nr. XV, das Verhältniß Goethes zu Börne ziemlich drastisch dargestellt. In Anbetracht der Schmähungen von Börne und der ihm nachfolgenden Judenschule ruft Riemer aus:

„Ist es erhört, ist es erlaubt, daß ein Jude, ein Frankfurter Schutzjude, einem Edlen, dem ersten Dichter der Nation, auf den sie stolz zu sein Ursache hat, dem sie Monumente errichten will, ins Angesicht und vor aller seiner Mitbürger Ohren und Augen sagen und es gedruckt der Welt hinterlassen darf: „„Seit ich fühle, habe ich Goethe gehaßt, seit ich denke, weiß ich warum."" Doch ein Jude kann Alles; (denn er schämt sich nicht und grämt sich nicht), ein Narr darf Alles. Es scheint daher unnöthig, nach seinem Warum! zu fragen, aber es ist in anderer Art nützlich, es zu wissen. Ex ungue leonem. Also: „„Weil er anders denkt als ein Börne, weil er kein deutscher Patriot ist, der in 50 Bändchen nicht eine Zeile für die deutsche Freiheit geschrieben, weil er der größte Egoist des Jahrhunderts ist."" Wie, was, noch ein größerer als Börne, doch wohl, inwiefern? „„Da er sonst nicht das größte künstlerische Genie hätte sein können."" Ja freilich ist Börne weder künstlerisches Genie, noch Genie überhaupt, wenn man ihn auch unendlich witzig findet, aber darum nichts desto weniger der bornirteste Egoist."

18. Wie Riemer den Haß und die Intoleranz der Juden allen Völkern gegenüber mit Stellen von Klassikern erhärtet.

„Die Nation, der dieser Börne mit Leib und Seele angehört, hat von jeher die anders Denkenden gehaßt. Die Intoleranz ist von ihr geboren worden und in alle Welt ausgegangen. Ihr angeerbtes und anerzogenes odium adversus omnes alios hostile (Tacitus hist. V. c. 5. Juvenalis Sat. XIV) gilt schon über 3000 Jahre. Ihr theokratischer Egoismus hat es verstanden, die übrige Welt nur einzig für sich selbst und ihre Geschichte einzunehmen; die Thaten und Leiden anderer Völker aber, deren Verdienste um Wissenschaft und Kunst in den Hintergrund, ja ganz in Schatten zu stellen; die Religion und Moralität derselben zu verdächtigen und zu verschreien; die bildende Kunst vollends bei ihr selbst und im Keime schon zu ersticken und deren Geburt bei anderen durch Einschränkung zu verkümmern und zu verbutten; die Vorschritte in allen Naturwissenschaften, zuvörderst der Astronomie und Cosmogonie, aufzuhalten, zu verspäten und den Einfluß ihrer verständigen Forschungen und vernünftigen Resultate in das geistige und sittliche Leben der christlichen Völker durch die Autorität eines inappellablen Orakels zu hintertreiben; den Aufschwung der nationalen Industrie durch Accapariren des nervus rerum zu hindern,

zu lähmen und sowohl Regenten als Regierte lange Zeit in einer Abhängigkeit von ihr zu erhalten, wodurch sie selbst zwar verhaßt, aber unentbehrlich, zwar verachtet, aber geschont blieb, sodaß jetzt noch manche Provinz, manches Reich sogar an der freien Bewegung seiner Glieder, der leichten Circulation seiner Lebenskräfte gehindert, wie unter schwerem Alpdruck ein träumerisches Dasein hindämmert. Und bei dieser schmarozerpflanzenartigen Existenz, womit sie viele Jahrhunderte hindurch den andern Nationen geistig und leiblich aufgesessen hat und noch aufsitzt, verlangt sie — ohne eigenes Vaterland — Patriotismus von ihren Brodherren! Für ihre Intoleranz, die nichts gelten läßt, eine Toleranz, die sich Alles gefallen lasse!"

„Das erstere wäre freilich schon längst, aber gegen sie auszuüben gewesen. Die andere genießen sie immerfort und bereits im Uebermaß, wie Figura zeigt."

„Was will Patriotismus heißen bei Menschen, die kein Vaterland haben? Warum haben sie es verlassen? warum nicht wiedererobert? „Habens holter so besser", denn dort im alten Canaan fräßen sie sich einander auf, hier aber nun andere. Der Jude ist jetzt selber ein Proselyte des Thors, ein Inquiline, und was hat es denn ihn zu kümmern, wie sein Hausherr sich in seinen 4 Wänden arrangirt hat oder ferner arrangiren will? Woher nimmt er das Recht, seinem Miether den Text und auch die Leviten zu lesen? Ist dies nicht geradeso, als wenn die Mistel den Eichbaum, der sie trägt und mit seinen feinsten Säften nährt, haranguiren wollte, daß er sich keinen freien Platz im Walde zu seiner Existenz ausgesucht, wo er nicht von seinen Nachbarn incommodirt werde; oder daß er seine Aeste und Zweige besser ausstrecken und sich gegen die Eingriffe der Nächsten mehr sträuben und spornen sollte?"

Ein Braunschweiger Jude, Israel Jacobsohn, hatte Napoleon I. eine Bittschrift eingereicht folgenden jüdisch-patriotischen Inhalts:

„Um die deutschen Juden glücklich zu machen, müsse ein souverainer jüdischer Rath mit einem Patriarchen an der Spitze niedergesetzt werden; müsse die ganze jüdische Gemeinde Communauté (hier so viel als Nation) in Distrikte getheilt werden, von denen jeder seinen eigenen Synod besäße, der unter Aufsicht der französischen Regierung und des souverainen jüdischen Rathes in allen gottesdienstlichen Angelegenheiten entscheide und die Rabbiner ernennte; müsse der souveraine Rath (in Frankreich) die Gewalt haben, jedem Juden die nöthige Autorisation (les dispenses) zu ertheilen, um in allen Ländern die Bürgerpflichten zu erfüllen" (folglich die Bürgerrechte zu genießen).

Ueber diesen Plan äußerte sich Goethe (Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, I. S. 205 und 208):

„Dem braunschweigischen Judenheiland ziemt es wohl, sein Volk anzusehen, wie es sein und werden sollte, dem Fürsten-

Primas (Dalberg in Frankfurt) ist aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geschlecht behandelt wie es ist, und wie es noch eine Weile bleiben wird."

Weiter nennt Dr. Riemer den Börne (S. 441, I. Bd.)

„einen wahnwitzigen Fanatiker, den bereits canonisirten Heiligen und Schutzpatron des jungen Deutschland, dessen Mitglieder der Sage nach aus lauter Bekennern der mosaischen Lehre bestehen."*

In Goethes Namen wäre es an der Zeit, sowohl gegen das Geschimpfe Börnes, als gegen die Lobhudeleien Düntzers Protest einzulegen, ungefähr wie folgt:

Zwei Halbverrückte seh' ich im Feind- und Freundeschor,
Sie thun im Schimpfen und Loben es allen Andern zuvor.
Der Eine hätte mich gerne um mein Genie gebracht,
Der Andere hat mich wieder zum Tugendbolde gemacht;
Der Eine ist der Börne, das Jüdlein voll Gall' und Gift,
Der Andere ist der Düntzer, der immer von Lobpsalm trieft.
Es haben Beide geschossen weit über das Ziel hinaus:
Der Börne und der Düntzer, man lacht sie beide aus.
So würde der Goethe sagen, nur stärker in Sang und Klang,
Es machte ihm mehr dies Loben, als des Mauschels Schimpfen bang.
Der Börne, ein Kothvulkan, der ohne Unterlaß
Aus seinem Herzen schleudert den giftigen Judenhaß.
Der Düntzer, ein Zuckerbäcker, ein Honig- und Milchfabrikant.
Im Schimpfen und im Loben sind Beide hirnverbrannt!

19. Wie sich Börne über den Theaterjuden Shewa (von Cumberland) und den Edelmuth desselben vor Rührung gar nicht zu fassen weiß, und den dummen Goyim diesen Edeljuden als Musterbild vor die Nasen hinstellt.

In einer Besprechung von: „Der Jude", Schauspiel von Cumberland, ergeht sich Börne IV. S. 137 in folgenden Betrachtungen über diesen edlen Theaterjuden Shewa (in „Nathan der Weise" in einer Auflage fürs Volk):

„Wie viele Tausende jenes unglücklichen Volkes mußte Cumberland haben dulden sehen, bis er den ungeheuren Judenschmerz,

* Riemer wußte eben nicht, daß der Talmud als eine totale Fälschung und Umänderung des alten Mosaismus bezeichnet werden muß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen reichen, dunklen Schatz, von Geschlecht zu Geschlecht herabgeerbt, auch nur zu ahnen vermochte, bis er zu erlauschen vermochte die Leiden, die nicht klagen, weil sie kein Ohr zu finden gewohnt sind! Wie viele Tausende mußte er unschuldig verdammt haben, bis er endlich Einen schuldlos fand, und ihn dem unfruchtbaren Mitleid der Menge im Bilde darstellte." — —

So Börne. Immer sind es diese hartherzigen Christen, die sich durch den edlen Theaterjuden nicht zum Mitleid besonders aufgefordert fühlen! — Wir sind weit entfernt, irgend eine Ausschreitung, irgend ein Unrecht, irgend eine Grausamkeit, die je an Juden begangen worden sind, zu billigen oder gutzuheißen. Anderseits müssen wir aber den immer und immer wiederkehrenden Judenmodus, die den Juden von Christen angethanen Unbilden auf die Schuldtafel der Christen zu schreiben und die Juden als die unschuldigen Opferlämmer darzustellen, mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Daß die Juden mit ihrem im Talmud formulierten Haß in der Tasche nach ihrer Vertreibung aus ihrem Lande sich in Europa überall eingefunden haben, das hätte ihnen keine Feinde und Gegner gemacht, aber sie haben die Flüche und Lehren des Talmud den Christen und dem Eigenthum derselben gegenüber immer und immer wieder in Anwendung gebracht; sie haben, wo es ihnen nur möglich war, die Christen arbeiten, dienen lassen, sie durch die Ketten des unbarmherzigen Wuchers in ihre Sklaverei gebracht; sie haben sich dem ehrlichen Arbeiten, dem Dienen (ein Jude dem andern) unter sich selbst entzogen und die Christen nur immer als Gegenstände der Ausbeutung und der Dienstbarkeit betrachtet. Und das sind die von Juden (wie Börne) immer entweder ganz verschwiegenen oder frech in Abrede gestellten Momente, welche die Christen endlich zur legalen, oder wo die Gesetzorgane durch Juden direkt oder indirekt bestochen waren, am Ende zur illegalen Nothwehr, d. h. zur Selbsthilfe gebracht haben.

Immer der ungeheure Judenschmerz! Was haben die durch Judenwucher in einem Jahre tausendweise hingeopferten, von Haus und Hof vertriebenen Bauern für ein Gefühl? Sollen die vielleicht dem ungeheuren Judenschmerz gegenüber eine ungeheure Christenfreude im Herzen empfinden und ins Theater gehen, um sich durch den weisen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nathan und den edlen Shewa belehren zu lassen, was die Juden im Grunde für unglückliche, unschuldig leidende, edle, für die Christen sich aufopfernde Menschen sind? Die Judenlogik ist nie eine allgemeine Menschenlogik, d. h. wenn der Jude dem Christen das Mark und das Blut aussaugt, so geschieht den Christen immer Recht; und wenn der zur Verzweiflung gebrachte, durch ungerechte, den Juden günstige Gesetzpraktiken ausgeraubte Christ in der Verzweiflung bisweilen zu einem Akt der Nothwehr sich veranlaßt sieht, da geschieht den Juden immer Unrecht. Der Militärstand wird von den Juden immer beschimpft, wenn er im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung rebellischen Juden an den Pelz rückt; da regnet es Schimpf und Spott: „verthierte Soldateska" (vom Juden Kuranda zuerst gebraucht) war im Jahre 1848 zu Berlin und Wien zu einem Schlagwort unter den Schornalisten geworden, wenn aber das Volk sich gegen die geheiligte Judenschaft auflehnt, dann soll „die verthierte Soldateska" wieder zum Schutz der Juden und ihres erwucherten Eigenthums in diese dummen Goyim die blauen Bohnen hineinpfeffern!

Börne, der so gnädig ist, den mit dem „ungeheuersten Judenschmerz" bis an den Hals ausgestopften Theaterjuden Shewa als einen Inbegriff jüdischer Unschuld (der gegen seine Henkersknechte, die Goyim, dennoch von Liebe erfüllt ist) und für einen wahren Typus des echten und rechten Judenthums zu halten (zu halten? — nein, dazu ist der Börne doch zu viel Menschen- und Judenkenner — sondern ihn dafür auszugeben), fährt in seinem ungeheuren Judenschmerz weiter fort (III. S. 137):

„Armer Shewa, alter kranker Mann, wozu wurdest du geboren, als dich deines Todes zu freuen? Wie einsam warst du auf dieser Erde, wie ungekannt und ungeliebt; nicht einen allein durftest du lieben, nur alle Menschen![1] In Spanien drohte ihm der Scheiterhaufen der Inquisition, aber der Flammentod war selbst nordisch christlichen Nerven ein zu schauderhafter Anblick, und da fand er einen Retter unter seinen Feinden.[2] Er kam nach Deutschland; dort trafen ihn keine zerstörenden und raschen Uebel, aber die hinhaltenden, täglichen schleichenden, ihm begegnete die Verachtung, der Tadel, der Hohn der Gesetze und der Bürger, da schmolz sein Herz, und floß in ein Meer von Gutthätigkeit auseinander.[3] Nicht nur die Menschen verkannten ihn, er

verkannte sich selbst. Es war seine einzige Schuld, daß ihm seine eigene Tugend fremd geblieben, und einige Geringschätzung hatte er verdient, weil er sie zu verdienen glaubte. Armer Shewa, dir war die verächtliche Behandlung deiner Mitmenschen, die sich Christen nennen, so nothwendig geworden, wie den tief Eingekerkerten die Dunkelheit, daß du das Licht einer freundlichen Behandlung nicht mehr ertragen konntest. Wenn dein beschämter Widersacher dir seine Kränkung abbittet — wie macht dich dieses taumeln: „„Barmherziger Gott, o nein, das ist zu viel! Ich bitte Sie, lieber Herr Geheimrath, sagen Sie nichts weiter; Sie machen mich roth über und über, wenn Sie sich so weit herabgelassen, um Verzeihung zu bitten einen armen Juden. — Genug, genug, mehr als genug! Ich bitte Sie, schonen Sie meiner, ich bin gar nicht gewöhnt an die Stimme des Lobes, das drückt mich zu Boden.““ Warst du noch tiefer niederzudrücken?"

„Aber Jud bleibt Jud. Shewa hing fest an seinem Gelde, selbst mitten im Himmelreiche der Tugend.[4] Schien ihm nicht jede gute That, mit welcher er sein ausgehungertes Herz bewirthete, mit Geld zu theuer bezahlt? und seufzte er nicht selber über seine Milde als über eine Schwäche, die ihn überwältigte? Aber wollt ihr einem Unglücklichen Alles nehmen, selbst die Hoffnung? Ist Geld etwas anderes als die Hoffnung des Genusses, wie es die wohlthuende Erinnerung ist der mühsamen Erwerbung, ist es nicht Vergangenheit und Zukunft, und will man den armen Juden, der keine Gegenwart hat, auch diese rauben? Ist nicht Geld das Grab, das Allen gemein ist, und Könige wie Bettler, Glückliche und Unglückliche, Verfolger und Verfolgte aufnimmt? Ist es nicht die gemeinschaftliche Verwesung, die Christen und Juden untereinander mengt, und ihre Unterscheidungszeichen aufhebt? Wie sollte Shewa das Geld nicht lieben, da Keiner an ihm liebt, als das, da Keiner an ihm liebt, was er ist, sondern nur das, was er hat." — — —

Selbst Heine hat den Styl Börnes als „Sätze im Hundetrab" bezeichnet. Wenn eine jüdische Größe über die andere jüdische Größe so abfällig urtheilt, so darf wohl auch noch ein armer Goy sich ein wenig dem „Hundetrab" Börneschen Styls entgegenstellen.

20. Wie dieser Theaterjude von den Juden im Schauspielhause mit Erstaunen wegen seiner Tugenden betrachtet wird. Die Inquisition nach Börne und nach den historischen Thatsachen.

1. Mit Erstaunen erfahren wir hier, wie Shewa nur alle Menschen lieben darf. Wenn nun ein Goy gehässig sagen würde: Solche Juden wie Shewa, die solle man mit der

Laterne suchen, so müßte einem so dummen Goy entgegnet werden: Erspare die Kerze und die Zeit, gehe ins Theater, wenn der Jude von Cumberland gegeben wird, setze dich ins Parterre und gib dich eine Stunde der Täuschung hin, lasse dich von dem armen Shewa zu Thränen rühren, dann geh' heraus und rufe laut: „O, was war ich für ein Thor, was war ich für ein erbärmlicher, verstockter Wicht, — wie hab' ich bisher diese armen Juden verkannt, der Cumberland hat mir mit seinem vor Liebe zur Menschheit brennenden Juden das rechte Licht angezündet, — ich habe die Judenliebe in flagranti ertappt. Dieser Eindruck ist unvergeßlich, so etwas, wie das, was ich heute gesehen, ist noch gar nicht dagewesen."

Nathan der Weise mit Shewa im Bunde
Macht auf den Brettern der Welt jetzt die Runde,
Bekehret die Völker — denn alle sind blind —
Daß sie sehn, was die Juden für Gutedel sind!

2. Die Inquisition ist nach den neuesten historischen Forschungen aktenmäßig erwiesen zuerst eine Nothwehr gegen das übermüthige Treiben der Juden gewesen, welche das spanische Volk in eine völlige Sklaverei gebracht hatten. Die Juden waren in Spanien schon unter den westgothischen Königen, darnach unter den Mauren, und ebenso unter den späteren christlichen Fürsten zu Reichthum, Macht und Einfluß gelangt. Wie es die Juden machen, wenn sie in einem Lande einmal die Geldherrschaft besitzen, das haben die Juden unserer Zeit genugsam selber gezeigt. In Spanien kamen nun viele Juden in öffentliche Aemter, wurden Haushofmeister und Verwalter bei Königen und Granden, sehr viele betrieben die Arzneikunde, forschten alle Familiengeheimnisse zur Verwerthung der Juden aus, wurden Finanzminister und Günstlinge der Könige, und regierten eigentlich das Land. Sie eigneten sich so das Nationalvermögen an und betrieben die Proselytenmacherei im Großen. Noch gefährlicher wurden die Maranos (Juden, die sich zum Schein taufen ließen, wie Börne, Heine und Comp., um unter der Maske des Christenthums die Christen noch mehr unterjochen zu können). Schon 690 hatten sie den westgothischen König Egica zu stürzen gesucht, wurden aber entdeckt und dann allerdings nicht glimpflich behandelt. Sie erholten sich wieder unter der maurischen Herrschaft; in dem späteren christlichen spanischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reiche wurden sie sehr einflußreich, schlichen sich selbst in geistliche Aemter und auf Bischofssitze ein, gelangten zu hohen bürgerlichen Ehren, heirateten in die besten Familien und benutzten ihre colossalen Reichthümer, um die spanische Nationalität völlig zu unterjochen und die christliche Religion auszurotten.

Begreiflicher Weise ist das am Ende den Königen und dem Volke zu arg geworden. Das christliche spanische Volk begrüßte in der Inquisition die Rettung vor seinen Blutsaugerüsseln, den das Volk auswuchernden Bedrängern. Ueber alle diese Thatsachen fliegen Börne und sein Nachfolger, mit dem Heine zu sprechen, im „Hundetrab-Styl" hinweg und lassen nur auf der einen Seite das Schlagwort „Inquisition", auf der andern das arme, unschuldige, verfolgte, edle und biedere Judenvolk stehen!

3. Ein schönes Meer von Gutthätigkeiten, das in jedem Jahre in Galizien, Ungarn, Böhmen und Mähren Tausende und Tausende von Bauerngütern durch die concessionirten Wucherer auf die Gant bringt. Und diese armen Bauern werden von dem Meer von Gutthätigkeit aus ihrem Besitz hinausgeschwemmt und als Bettler in die Welt hinausgeworfen!

4. Auf diesen Passus konnte man selbst bei Börnes Judenverhimmlung nicht gefaßt sein; er ist in der That überraschend! Mitten im Himmelreich der Tugend hängt er an seinem Gelde. Bei dieser Gelegenheit erklärt uns Börne, was das Geld eigentlich ist, und in dieser Frage ist Börne doch sicherlich competent. — Der alte Rothschild schrieb einmal in einem Mahnbriefe: „Wer immer mir Geld nimmt, nimmt mir meine Ehre." Wir überlassen es dem christlichen Leser, sich über die Definition, welche Börne vom Gelde zum besten gibt, sich selber seine Glossen zu machen. Selbe liegen sehr nahe!

21. Börnes förmliche Apotheose Shewas, und wie Börne sämmtliche Goyim für dumme Teufel hält. Wie Dühring den Börne der jüdischen Artheilslosigkeit überweist.

Börne schließt seinen Lobgesang auf den edlen Juden Shewa wie folgt:

„Das süße Glück, seinen Freunden wohlzuthun, hat Shewa nie gefühlt, das harte Geschick wollte ihm nur vergönnen, wohlthätig

gegen seine Leute zu sein, um sich die Bürde des ihn niederdrückenden Hasses zu erleichtern. Es war eine edle Rache, die er an der Christenwelt ausübte; aber es war doch eine Rache: Shewa hatte die Laster eines tugendhaften Menschen. Gewiß eine ungemeine Kunstfertigkeit hat Cumberland in der Darstellung dieses Shewa offenbart.[1] Es ist ein mühsames Werk, einem Manne ohne Heldenthaten im Hasse und in der Liebe, in der Tugend oder im Laster auf der Bühne Theilnehmer zu verschaffen. Durch eines alten scheinlosen Juden stille Thaten und noch stilleres Leiden entlockt man nicht die alltäglichen Theaterthränen, aber wenn, wie hier, das Streben des Dichters gelang, edlere als diese![2]" — —

1. Gewiß ist das keine kleine Kunstfertigkeit, ohne Modelle so was zu Stande zu bringen. Der Stümper Shakespeare, der machte sich's leicht, der studirte sich da seine Juden in London (damals hatte unglücklicher Weise Cumberland seinen Shewa nicht in die Welt gesetzt) und machte sich im Shylok ein Ideal daraus! Shakespeare war somit nichts Anderes als ein dummer Judenfresser, dieser langweilige Shakespeare!

Dieses Urtheil hat Börne zwar nicht zu Papier gebracht, aber logischer Weise kann man ihm dasselbe mit Recht zumuthen. Wir wissen, wie er Goethe und Schiller geradewegs verspuckt hat. Dühring in seiner „Judenfrage", Karlsruhe, Reuther, 1881, sagt über ihn (2. Auflage, S. 58):

„Börne kann auch als Beispiel dafür dienen, wie sich jüdische Urtheilslosigkeit über Literaturgrößen ausnimmt, und wie diese Urtheilslosigkeit noch überdies ohne Scham in plumpen und ordinären Ausdrücken ihre angeblichen Trümpfe ausspielt. So hat Börne in seinen Schriften von einem „spitzen idealistischen Schnabel Schillers" und einer „breiten realistischen Schnauze Goethes" geredet, und gleich neben diesen mehr als unedlen Ausdrücken auch noch hinzuzuschreiben vermocht: „Schiller und Goethe wären nur für ihre Zeit, und sie seien nur Register der Vergangenheit."

2. Börne will offenbar die blöden Goyim glauben machen, dieser vorzügliche, edle, leidende, versöhnliche, seine Feinde liebende, ihnen Wohlthaten erweisende Shewa sei das eigentliche Prototyp der Juden. Daß die Juden, die tausendweise auf dem Lande als Wucherer herumschleichen, über den Blödsinn dieses Theaterjuden sich eines innerlichen Gelächters nicht erwehren können, das ist ein Verdacht, der, so gegründet er im Benehmen dieser Tausende von Juden ist, bei Börne auch nicht im leisesten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauche erwähnt werden darf. Wenn die Christen im Theater über den edlen Shewa weinen, so wäre ihnen zu rathen, sie sollen sich ihre theuren Thränen für die Hunderttausende von Opfern des Wuchers aufsparen; das wären dann Thränen, die durch den Anblick eines wahren, durch Geldgier und Grausamkeit entstandenen Elends verursacht werden, nicht Thränen, die ein Dichter mit dem Einreiben seiner poetischen Zwiebelknollen den blöden Augen seiner sentimentalen Zuschauer und Zuhörer entlockt hat.

22. Börnes Ingrimm, wenn er auf dem Theater einen echtfarbigen Juden erblickt. Wie er hier plötzlich Maß und Gewicht wechselt und selbst die anrüchigen Juden in „Unser Verkehr" herauszuputzen sucht.

Höchst charakteristisch ist das plötzliche Wechseln von Maß und Gewicht in der Theaterkritik bei Börnes Beurtheilung des Stückes „Unser Verkehr" (eine Posse von Sessa, zuerst in Leipzig 1816 aufgeführt, in den letzten vierzig Jahren durch die jüdische Herrschaft und Allmacht von der Bühne verbannt, aber in vielen Auflagen verbreitet). In dieser einaktigen Posse, die selbst gebildete Juden, wenn sie gerecht sein wollen, als eine wahre Photographie des inneren Verkehrs gewöhnlicher Handelsjuden anerkennen dürften, ist die Habsucht und Grausamkeit Shyloks, welche einen tragischen Eindruck macht, ganz außer Acht gelassen, der jüdische Verkehr ist nur von der komischen Seite aufgefaßt. Die Charaktere sind nach dem Leben gezeichnet, es finden sich darin nur die komischen, zum Lachen reizenden Eigenthümlichkeiten der Handels- und Verkehrsjuden dargestellt.

Da es Judenart ist, Alles, was dem Judenthum zuwider ist, zu verhöhnen und dem Gelächter preiszugeben, muß es sie natürlich nicht angenehm berühren, wenn sie ihre Waffe siegreich gegen sich selber angewendet finden. Der Jude, der Alles lächerlich zu machen sucht, wird geradewegs verblüfft, wenn man seine Waffe gegen ihn selber kehrt.

Börne kommt über diese Posse ganz aus dem Häuschen. Wir werden sehen, wie es Börne ganz gerecht findet, wenn der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Adel, die Advokaten, die Aerzte, und besonders der katholische Cultus auf der Bühne lächerlich gemacht werden, aber — aber — aber — wenn Juden auf der Bühne lächerlich gemacht werden, „so müssen solche Darstellungen den jüdischen Glaubensgenossen mit Recht verwünschenswerth sein.“ Ei, ei!

Es zeigt von einer großen Zurückhaltung Börnes, wenn er nur sagt: verwünschenswerth, daß er nicht gleich dazugeschrieben die bekannte Verwünschung: „Verschwarzen sollen sie, die verfluchten Goyim!“

Wer sehen will, wo und wie Börne den Höhepunkt von Hoffart, Arroganz, Eigenliebe und Ungerechtigkeit erklommen hat, der darf nur die beiden Kritiken Börnes über Shewa und „Unser Verkehr“ nacheinander lesen.

Welch ein Gewinsel über „Unser Verkehr“! Alles ist in diesem Stück miserabel.

„Das Stück wurde in Berlin“, sagt Börne, „das Feldgeschrei einer albernen Verbrüderung, die keinen ernsten Zweck hatte, ja wobei nicht einmal immer Bosheit eintrat. Die Theilnehmer jenes Trutzbundes gegen die Juden thaten nicht mehr, als was man zuweilen unartige Schulbuben thun sieht. So wie diese manchmal das Räuberhandwerk spielen, ohne Gefahr für sich und andere, so haben jene mit gleicher Bedeutungslosigkeit das wilde, menschenfressende Volk gespielt und sind dabei mit allerlei theatralischen Grimassen, fürchterlichem Spuk, Beschwörungsformeln und sonstigen erhabenen Floskeln zu Werke gegangen.“ —

Börne zeigt sich hier in der ganzen Aufgeregtheit über „Unser Verkehr“, ein Stück, das in der That eine der witzigsten Possen ist, welche in Deutschland je producirt worden sind. Wenn es in einer Posse mit ähnlichem Witz über eine christliche Institution losginge, da würde Börne jubeln vor Freude, zappeln und in die Hände klatschen, — weil es aber über dieses arme, gekränkte, bemitleidenswerthe, unschuldige Judenvolk losgeht, und die Juden von der komischen Seite auf der Bühne erscheinen sollen, da ist Börne rein trostlos!

Selbst seine Zugeständnisse eröffnen noch einen Tiefblick in die echt jüdische Anschauungsweise Börnes. Er sagt:

„Ueber die Rolle des Jacob können sich dessen theilnehmende Glaubensgenossen mit Recht gar nicht beklagen. Er theilt mit seinem hartherzigen Vater das ihm zugefallene Glück, er nimmt, ein reichgewordener Mann, Lydien mit offenen Armen auf, ob er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwar kurz vorher von ihr verschmäht und mißhandelt worden war, er stellt zarter Weise dem Isidorus Morgenländer als edle Rache für die empfangenen Prügel 15 Thaler zu; und wenn er auch dem Postillon nur falsche Groschen schenkt, so spricht sich doch seine Gutmüthigkeit darin aus, daß er ihn lieber durch eine Täuschung erfreuen, als ganz mit leeren Händen abfertigen wollte." — —

In dieser versuchten Schönfärberei des Jacob, der den Postillon, der ihm das große Loos bringt, mit falschen Groschen absichtlich beschenkt, d. h. betrügt, um ihn lieber mit einer Täuschung (So? Das ist ja ein schändlicher Betrug; der Postillon kann ja dann als Verausgaber falscher Groschen noch dazu abgestraft werden!) zu erfreuen, als ganz mit leeren Händen abfertigen wollte.

Hier verfällt Börne wieder in die complete Mauschelei; er will den betrügerischen Judenjungen, den nun reich gewordenen Jacob, mit dem Geleitschein der Gutmüthigkeit dem Leser angenehm machen. Das ist doch ein wenig zu arg! Mit diesem moralischen Urtheile hat Börne sich zu einer sehr schmutzigen Anschauung über Erlaubtes und Unerlaubtes, Ehrbares und Niederträchtiges im Geldverkehr bekannt, er wird Advokat einer gemeinen Betrügerei, um den Goyim weiszumachen, der Judenjunge sei im Grunde doch ein gutmüthiger Kerl gewesen. Die Grenzlinie, welche unter Christen Ehrenhaftigkeit von Niedertracht scheidet, ist dem Börne nicht sichtbar geworden, wie wir es deutlich ausgeprägt in der Schuldenaffaire des nächsten Kapitels ersehen können.

23. Wie Börne mit seines seligen Herrn Vaters Großmüthigkeit prahlt, den alten Baruch als einen Spender guter Trinkgelder ausgibt, während im Frankfurter Stadtarchiv die Schmutzigkeit und der Betrug des alten Baruch — aktenmäßig erwiesen vorliegt. Des Alten und Jungen talmudische Frömmigkeit. Schleiermacher über Börne.

In VI. 309 (Menzel, der Franzosenfresser) fühlt Börne das Familienbedürfniß, auch seinen liebenswürdigen Herrn Vater der Großmuth zu verdächtigen, indem er erzählt:

„Mit Entzücken erinnere ich mich, daß ich in meiner Jugend mit meinem Vater eine Reise nach Wien gemacht. Mein Vater war gewohnt, gute Trinkgelder zu geben, und alle Postillone

unter der Enns nannten ihn Eure Gnaden, und mich einige Male den Junker. Der Lohnbediente im Ochsen zu Wien nannte mich in der dritten Person nie anders als den jungen gnädigen Herrn (ich gab ihm oft Papierscheine gegen Conventionsmünzen einzuwechseln) und die vornehmen und reichen Leute in den Gesellschaften erhoben mich förmlich, jedoch taxfrei, in den Adelstand, und nannten mich Herr von Baruch. Ich schmunzelte damals eben so über meinen vornehmen Stand, als der Herr Fürst von Pückler-Muskau über den seinigen; denn ich war noch jung und dumm!" u. s. w.

Was von den guten Trinkgeldern des alten gnädigen Herrn von Baruch zu halten sei, das möge sich der nachdenkliche Leser zurechtlegen. Die Phantasie des jungen Herrn von Baruch weiß falsche Groschen, die aus einem gutmüthigen Herzen kommen, zu veredeln und zu verwerthen. Daß diesen jungen Herrn von Baruch die Postillone in Niederösterreich „den Junker" nannten, ist colossal erlogen, weil man im Volks- und also auch Postillonmunde (in Oesterreich) das Wort Junker nie gekannt und nie gehört hat. Daß den jungen Baruch die vornehmen Leute in Gesellschaften in den Adelstand erhoben, gehört sicher ebenso in das Reich der poetischen Licenzen, wie die Großmuth des alten Baruch. Schade, daß der junge Baruch Name und Wohnung der Altväter nicht genannt hat, bei welchen diese vornehmen Gesellschaften abgehalten wurden.

Ueber die guten Trinkgelder des alten Baruch existirt ein kostbares Seitenstück in Dr. Reinganums Biographie Börnes (Börnes Werke, 12. Bd.); Reinganum ist nota bene selber Semit und ein Lobredner Börnes. In Börnes Tagebuch steht 8. October 1803:

„Von mir, liebe Mutter, kann ich Ihnen nicht viel Gutes sagen, ich habe mich um nichts gebessert, seit ich hier bin. Immer noch die gemeine Mittelmäßigkeit in meinen Studien, unkluges Betragen, von meinen Launen bestimmt, und thörichter Verschwender des Geldes in Folge meines Müßigganges."

27. Nov. 1803:

„Meine Geldaffairen haben mir schon viele Verdrießlichkeiten gemacht."

Dr. Reinganum setzt hinzu:

„Und seinem Vater nicht minder. Börne hinterließ bei dem Abgange von Halle 1807 Schulden. Seinem Vater mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

großen Ordnungssinn und der Solidität (ach!) des Kaufmanns*, muß dies unerträglich gewesen sein, und doch mochte er sich nicht entschließen, für seinen Sohn einzustehen, eben weil ihm, der in ganz andern Gedankenkreisen (!) lebte, ein Student mit Schulden eine ungeheuerliche Erscheinung war." „Die Philister** aus Halle erhoben im Jahre 1809 vor dem fürstlich-primatischen Stadt- und Landgericht Frankfurt eine Collektivklage gegen den Vater." — „Der Proceß zog sich bis zum 20. Juli 1813 hin. Das Enderkenntniß von diesem Tage verurtheilte den Beklagten zur Zahlung mit allen Zuthaten hauptsächlich, „„weil die eingeklagten Posten Lebens- und Studienbedürfnisse betreffen, nicht aber von heimlichen Darlehen bedeutender Kapitalien oder von lucrösem Borg hier die Rede ist."" „Durch dieses Endurtheil ist wirklich die Unschuld Börnes (!!) an den Tag gekommen, daß er in seiner Kassenverwaltung nicht pünktlich, aber kein Verschwender gewesen. Die Gefühle des Vaters aber kann man sich ausmalen."

So berichtet Dr. Reinganum, der den Börne nicht genug loben kann. Sehr merkwürdig, was der Herr Vater, der alte Baruch, für entgegengesetzte Launen hatte! Der junge Baruch berichtet, sein Vater war gewohnt, gute Trinkgelder zu geben, und das Frankfurter Archiv berichtet, daß er für seinen Herrn Sohn die 174 Thaler Schulden nicht zahlen wollte, erst nach einem sechsjährigen Proceß dazu behördlich gezwungen werden mußte. Und der Dr. Reinganum setzt dazu: „Die Gefühle des Vaters aber kann man sich ausmalen." Er, der Geber guter Trinkgelder, hatte also — wenn dem Bericht des Baruch junior zu trauen war — über dieses Endurtheil eine unbändige Freude gehabt.

Eine prächtige Illustration zum Märchen von der Großmuth des Tatteleben und zur Ehrenhaftigkeit des jungen Baruch! Baruch junior war, noch während der Proceß in der Schwebe hing, 27 Jahre alt geworden. (Der Urtheilsspruch 1813.) Der junge Baruch profitirte von dem Buchstaben der

* Wir werden gleich ein Muster von dieser „Solidität" bekommen.

** Niederträchtig von diesen Philistern, daß sie nicht haben besessen jenen Grad von Bildung, der einsieht, daß es ist die größte Ehre für einen Goy sich von zwei Juden, Vater und Sohn, beschummeln zu lassen, und daß sie haben gehabt die Frechheit, zu verlangen, der alte Baruch soll bezahlen die Schulden, welche der junge Baruch hat gemacht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Unmündigkeit während des Contrahirens seiner Schuld; er hielt sich sehr schlau mäuschenstille und machte dem Gläubiger nicht einmal das Versprechen, ihn einmal zu bezahlen, obwohl er von der durchaus gerechten Schuldforderung des Goy überzeugt und schon mündig war. Der Semit Reinganun sucht diese fatale Geschichte zu vertuschen und sagt, es sei wirklich „seine Unschuld (des jungen Börne) an den Tag gekommen, daß er in seiner Kassenverwaltung nicht pünktlich, aber kein Verschwender gewesen sei". — Was für eine faule Unschuld! Daß die beiden Makkabäer den dummen Goy um 174 Thaler beschummeln wollten, das findet Reinganum ganz in der Ordnung, davon wird gar nicht mehr geredet.

Börne hatte in der letzteren Zeit, als sein Tatteleben die von ihm gemachten Schulden nicht zahlen wollte, schon eine Anstellung und ein Gehalt; er hätte seinem Vater, wenn er das gewesen wäre, was die dummen Christen (Goyim) ehrenhaft nennen, mindestens zureden müssen, daß er die 174 Thaler zahlen solle. Hören wir darüber Ludwig Salomon, „Geschichte der deutschen Nationallitteratur", Stuttgart 1881, S. 45:

„Börne erhielt 1811 von dem Fürst-Primas Dalberg, dem damaligen Großherzog von Frankfurt, in seiner Vaterstadt die Stelle eines Polizeiaktuars, und wäre nun wohl langsam im Staatsdienste vorgerückt, hätte die Herrschaft Dalbergs Bestand gehabt. So aber brach diese mit dem Sturze Napoleons wieder zusammen. Frankfurt wurde wieder freie Reichsstadt, und da nach dem alten Frankfurter Gesetze Juden keine öffentlichen Stellen bekleiden durften, so mußte Börne sein Amt quittiren."

Der Junge hatte also schon zwei Jahre vor 1813 ein Gehalt — und zahlte doch nicht!

Merkwürdig! Der katholische Primas und Monarch von Frankfurt gab dem Juden Löb Baruch eine Anstellung, in welcher er Hoffnung und Anspruch hatte, weiter befördert zu werden, und das wieder frei gewordene Frankfurt jagte den Löb Baruch hinaus, weil er Jude war!

Und der Jude Löb Baruch schimpfte aus echt jüdischer Dankbarkeit darnach sein Leben lang über Pfaffen, so viel er konnte, und deklamirte sich halb zu Tode für die Freiheit, die den Juden hinausgeworfen hatte. Das ist (wie Jonathan Swift in Gullivers Reisen humoristisch sagt): „replum scalcat", was so viel sagen will als ein Räthsel der Natur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kehren wir wieder zur Großmuth von Tatteleben und Sohn zurück! Nur dumme und unwissende Goyim könnten hier diese beiden Juden für infame Gauner halten, die, in der schönsten Familieneinigkeit zusammenhaltend, nicht bezahlen wollten. Wer aber Studien gemacht hat, wird finden, daß der alte und junge Baruch sehr religiöse und hochgradig fromme Juden gewesen sind, die sich mit der zartesten Gewissenhaftigkeit an ihre religiösen Vorschriften gegenüber den Goyim gehalten.

Baruch sen. und jun. waren verpflichtet, den Goy zu beschwindeln, denn es steht geschrieben (Schulchan aruch, Choschen ha-mischpat 227, entnommen aus dem Talmud Baba mecia p. 49)*:

„Es ist dem Juden streng verboten, seinen nächsten Mitmenschen zu betrügen, und zwar gilt es schon als Betrug, wenn er ihn um den 6. Theil des Werthes gebracht hat, und wer seinen nächsten Mitmenschen betrogen hat, der muß es zurückerstatten. Natürlich ist das Alles nur bei Juden der Fall, einen Akum (Christen) hingegen zu betrügen, ist ihm erlaubt, und er darf demselben nicht zurückgeben, um was er ihn betrogen hat. Denn es steht in der heiligen Schrift: „Ihr sollt euren nächsten Mitbruder nicht betrügen", und die Christen sind doch unsere Brüder nicht, sondern (wie oben Gesetz 25) schon erwähnt ist — ärger als Hunde."

Es ist also sehr angezeigt, früher den Schulchan aruch zu studiren, ehe sich ein Goy ein wegwerfendes Urtheil über einen jüdischen Gauner erlaubt, denn darnach wird der dumme Goy finden, daß er oft sehr im Irrthum befangen ist und dem Juden ein großes Unrecht anthut, wenn er den Juden (nach einer ähnlichen Erfahrung, wie der obige Philister) für einen gewissen- und ehrlosen Gauner hält, während dieser ein getreuer Beobachter religiöser Vorschriften und ein gewissen- und ehrenhafter Biedermann ist. Finale: Auch der junge, fromme Baruch machte keine Miene, seine Schuld zu bezahlen!

Zwei Juden wollten die Goyim beschummeln,
Und der dritte die Leser be-Reinganummeln.

---

* Siehe im als echte Uebersetzung approbirten „Judenspiegel" von Egger. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1884. 2. Auflage, S. 57.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der junge Baruch ist also ein ebenso nobler Gentleman gewesen, wie sein nobler, großmüthiger Herr Vater, und der junge hat für die rührende Liebe zu seinem Tatteleben das schönste Zeugniß abgelegt, als er ihm geschwind auf der Post die reichlichen Trinkgelder andichtete, für welche ihn (den jungen) die österreichischen Postkutscher mit Junker tauften.

So waren der alte und junge Baruch
Gehorsame Diener des Schulchan aruch.*

Factum bleibt, daß der junge Freiheitskrakehler auch keine Miene machte, seine während der Minderjährigkeit beim Goy contrahirten Schulden zu bezahlen. In dieses sehr sichtbare schwarze Centrum der Charakterscheibe des edlen Gesegneten (Baruch) ist hier zum ersten Male hineingeschossen worden. Diese Handlungsweise können auch nur Juden vertheidigen, die ihre Begriffe und Anschauungen von Pflicht und Ehre sich seit ihrer Jugend nach dem Schulchan aruch gemodelt haben.

Hierher gehörig ist auch ein Urtheil Schleiermachers über Börne aus der Studentenzeit desselben. Schleiermacher schreibt seiner Freundin, der Jüdin Herz, über Börne**:

„Wegen Louis Börne hast du etwas Recht, und er etwas Recht, und ich gar nicht Unrecht. Freundlich bin ich ihm übrigens immer, aber gleichgültig ist er mir sehr. Wie soll man mehr Interesse an einem Menschen nehmen, als er an sich selbst nimmt? Er fängt gar nichts mit sich selbst an, vertändelt seine Zeit, versäumt seine Studien, ruinirt sich durch Faulheit, und sieht das selbst mit der größten Gelassenheit an, und sagt nur immer, es wäre ihm nun einmal so, und wenn er sich zu etwas anderm zwingen wollte, so wäre es ja denn auch nicht besser. Wie kann man auf einen Menschen wirken, der sich so den Willen selbst wegräsonnirt? Ich weiß nicht, ob er untergehen wird; manche Natur rettet sich aus diesem Zustande; aber in diesem Zustande ist nichts auf ihn zu wirken und kein Theil an ihm zu nehmen. Dabei ziert er sich noch und ist falsch. So hat er sich z. B. gegen mich angestellt, als ginge er höchst ungern nach Frankfurt, und fürchte sich dort vor der schrecklichsten Langweile. Dagegen versichert mich die Reil, er habe sich gefreut darauf wie ein Kind. Wie er klagen

* Wenn der Tonfall von Baruch und aruch nicht klappt, so klappt die dem Tatteleben angedichtete Noblesse mit der thatsächlichen Schufterei desselben eben so schlecht.

** „Aus Schleiermachers Leben." In Briefen. 2. Band. 2. Auflage. Berlin, Reimer, 1860. S. 36. 37.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kann, daß er trübe ist, begreife ich wohl, aber nicht, wie du es als Klage aufnehmen kannst. Was hat ein gesunder, junger Mensch, dem nichts abgeht, trübe zu sein? — Aber Trübsinn kommt aus seiner Unthätigkeit, die ihn schlaff macht. Du kannst ihm das Alles schreiben, ich sage es ihm auch selbst, wenn er wieder kommt. Schade ist es um ihn, wenn er in diesem Gange bleibt, aber helfen kann ihm Niemand, wenn er sich nicht selbst hilft."

Ohne Datum:

„Mit Louis Börne und mir, liebe Jette, wäre es — wie wir beide sind — nichts geworden. Er liebt und hätschelt seine Faulheit und Eitelkeit, und will von allen Menschen entweder gehätschelt werden, oder hochmüthig über sie wegsehen. Das letzte kann er nicht über mich, und das erste kann ich nicht gegen ihn; denn Faulheit und Eitelkeit sind mir an jungen Leuten ekelhaft und verhaßt. Auf diese Weise ist er eigentlich von mir abgekommen. Ein interessanter Mensch, wenn du es so nennen willst, kann er wohl immer bleiben; aber weiter glaube ich nicht, daß er etwas wird; zumal ich auch nicht einmal ein entschiedenes, tüchtiges, bestimmtes Talent an ihm bemerkt habe, auf welches ich meine Hoffnung setzen könnte, daß es Herr über ihn werden, und ihn durcharbeiten werde." — —

24. Wie Grätz in seiner Rebbesphantasie behauptet, der Vater Börne, der alte Baruch, habe einen Sohn der Maria Theresia auf den Churstuhl von Köln gebracht, wofür ihm Maria Theresia eigenhändig einen Lobesbrief ausgestellt; und was der alte Baruch auch sonst noch für ein großer Diplomat gewesen ist.

Grätz in seiner „Geschichte der Juden", 11. Bd., S. 325 u. 370, berichtet natürlich über den alten Baruch ganz anders. Er ist mäuschenstill über den Frankfurterlich-archivalisch dokumentirten Schmutz, der an dem Kaftan des alten Baruch haftet, und stellt ihn als einen noblen Politiker mit großem Einfluß dar:

„Die Frankfurter Gemeinde hatte 2 Deputirte nach Wien (zum Congreß) gesandt, von denen der eine Jacob Baruch, Börnes Vater war, weil er am Wiener Hofe Gönner hatte. Sein Vater, ehemals Finanzagent beim Kurfürsten von Köln, hatte einst beim Kapitel die Wahl eines österreichischen Erzherzogs durchgesetzt und dafür von Maria Theresia eine schriftliche Versicherung erhalten, daß seine Nachkommen stets in Oesterreich Vorschub finden würden. Jacob Baruch scheint sich beim Kaiser Franz auf dieses Versprechen berufen zu haben und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fand an Metternich einen günstigen Fürsprecher. Würdig seines großen Sohnes, hat Baruch seine Aufgabe in uneigennütziger Weise erfüllt und sogar den Kostenersatz für seinen langen Aufenthalt in Wien zurückgewiesen. Er und sein wenig bekannter Mitdeputirter überreichten dem Congreß (October 1814) eine Denkschrift, worin die Gründe für das Recht der Frankfurter Juden nach allen Seiten hin auseinander gesetzt sind: das formelle Recht, daß sie ihre Gleichstellung mittelst einer hohen Summe nach bester Form erworben; und das patriotische Recht, daß sie auch an der Befreiung Deutschlands Theil genommen." — —

Sie haben wirklich Theil genommen, und keinen kleinen, als Armeelieferanten. Der blöde Goy soll sich hier der schmeichelhaften Anschauung hingeben, als wären in den Befreiungskriegen einige Hundert tapfere Makkabäer mit Gut und Blut für Deutschlands Befreiung eingestanden und am Ende noch als Opfer gefallen!

Der Herausgeber dieses hat eine Unzahl von Aktenstücken über die Wahl des Erzherzogs Max für Köln (1780) in Händen gehabt. (Siehe „Humor in der Diplomatie, von S. Brunner, 1. Bd., S. 240 u. s. f.) Es ist viel politisch gearbeitet worden, aber daß ein Frankfurter Handelsjude nöthig war, um den Erzherzog durchzusetzen, — das ist doch eine colossale — — —. Der eigenhändige Brief von Maria Theresia (!!), die sich bei dem Juden für seine Verwendung bedankt!! Weislich hat Grätz den Churfürsten nicht genannt, und der Dankbrief der Kaiserin an den Schacherjuden ist leider aus dem Börne'schen Familienarchiv auch verschwunden! Jammerschade!

Der alte Baruch, der nur gelebt vom Schacher,
Wird hier gemacht — zu einem Churfürstenmacher.
So sagt uns Grätz, der Rabbinermagister,
Er meint, er hat vor sich lauter Philister,
Denen er jeden Blödsinn hinaufmauscheln kann;
Aber selbst der Philister glaubt nicht daran.
Die Fabel vom alten Baruch als großem Diplomaten —
Damit macht der Grätz sehr schlechte Masematten.
Der alte Baruch, der mit der Kaiserin correspondirt!
Soweit hat sich die orientalische Phantasie verirrt!

Grätz kommt mit einem neuen Lobabsud für den alten Baruch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch dieser notorische Biedermann soll noch herausgeputzt werden. Grätz schmeichelt:

„Börnes Bildungsgang war eigenthümlich. Sein Vater Jacob Baruch, ein Schützling des österreichischen Hofes, von Jugend auf in stetem Verkehr mit Hofleuten und Fürsten, versteckt wie ein Minister, und aufgeklärt wie die Creme der Berliner, war dem Judenthum halb, oder vielleicht ganz entfremdet.* Nichtsdestoweniger ließ er aus Familienrücksichten seine Söhne in althergebrachter Weise erziehen. Er suchte für sie einen Hauslehrer, Jacob Sachs, der selbst zu den Aufgeklärten gehörte und sich Friedländer zum Muster genommen hatte, und verlangte von ihm, daß er seine Söhne durchaus in stockalter Weise unterrichten und ihnen nichts von der neumodischen Aufklärung beibringen sollte." —

1. Der alte Baruch aufgeklärt. 2. Nimmt einen aufgeklärten Lehrer. 3. Befiehlt ihm aber, seine Söhne talmudisch zu erziehen! Nun, er ist ja versteckt, wie ein Minister!

Was nutzen alle diese patriotischen Tugenden, dieser gerühmte Patriotismus und diese Aufopferung (ach!) für Deutschland, und dieser Verkehr mit Hofleuten (steter Verkehr auch noch) und Fürsten!!! Und hinterdrein dieses schändliche Archiv mit dem Frankfurter Proceß, in dem der alte Baruch als ein schmutziger, betrügerischer Jude erscheint; der für seinen Sohn Bücherschulden durchaus nicht bezahlen und die Gläubiger um 174 Thaler sammt sechsjährigen Zinsen beschummeln will!! Und der junge Baruch verhält sich ganz still, er verspricht den Gläubigern nicht einmal, daß sie zu ihrem Gelde kommen werden. Aber das macht Alles nichts, — es waren große Männer, der Alte und der Junge; sie haben's probirt und sechs Jahre lang gekämpft und gerungen!! um diese dummen Goyim zu beschummeln!

Es ist jedenfalls sehr ehrlich von Reinganum, wörtlich über die Verurtheilung des alten Baruch zu sagen:

„Die Gefühle des Vaters aber kann man sich ausmalen!"

---

* Aber die Beschummelungsgesetze gegenüber den Goyim hat er gewissenhaft eingehalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

25. Wie die von dieser aufschneidenden Menschenklasse erzählten Großmuthsakte mit großer Vorsicht, oder anbetrachts der Gepflogenheit dieser Klasse mit großer Nachsicht aufzunehmen sind.

Ueberhaupt sind die von diesen Herren von sich und von einander den „blöden Goyim" erzählten Großmuthsakte mit sehr großer Vorsicht aufzunehmen; es wird da oft mit großen Geschenken geprahlt, die aber gar nicht geschenkt worden sind.

So erzählt der Bruder Heines, Max, in seinen Erinnerungen, der alte, reiche Salomon Heine sei einmal von Jean Paul besucht worden, und der alte, reiche Salomon hätte dem armen Teufel „Jean Paul" ein „ansehnliches Geldgeschenk" gegeben. Welche Großmuth! Aber doch Alles erlogen. Strodtmann, I. Bd., 707, sagt darüber:

„Die geringe Zuverlässigkeit der Angaben des Max Heineschen Buches, welche wir so häufig berichten und widerlegen müssen, macht dasselbe leider zu einer sehr trüben Quelle, aus der nur mit Vorsicht zu schöpfen ist. Wir verweisen in dieser Beziehung unter anderm auf die Beilage der A. A. Zeitung Nr. 162 vom 30. Juni 1868, woselbst Dr. Ernst Förster, der Schwiegersohn Jean Pauls und Herausgeber seines literarischen Nachlasses, den von Maximilian Heine (auf S. 199 und 201 seines Buches) erzählten Besuch Jean Pauls bei Salomon Heine in Hamburg, und das **„ansehnliche Geldgeschenk", welches der reiche Bankier ihm beim Abschiede gemacht habe, für pure Erfindungen der Max Heineschen Phantasie erklärt."** — —

Muß sich so ein armer Teufel von deutschem Dichter noch, wenn er schon jahrelang im Grabe liegt und mit seiner irdischen Noth ausgerungen hat, das großmüthige Geschenk eines reichen Juden vom Neffen desselbigen Juden — in den Sack **hineinlügen** lassen, was ihm während des Lebens **in denselbigen Sack nie hineingelegt worden ist!**

Derselbe Heine sucht auch seinem Bruder Heinrich die habituelle Großmuthsschwäche anzupassen. Strodtmann (I. 681) berichtet:

„Minder glaubwürdig ist die von Max Heine in dessen Erinnerungen erzählte Anekdote, wie sein Bruder in Bonn um einen nagelneuen blauen Sammetrock gekommen sei, den sein Barbier anstatt des ihm geschenkten alten Studentenrocks von schwarzem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sammet, mitgenommen habe. „Hat das Barbierchen Glück!“ soll Heine ausgerufen haben. — Wir erwähnten schon, daß Heine nach dem Zeugnisse Neunzigs, Steinmanns und anderer Universitätsgenossen niemals einen sogenannten altdeutschen Rock, am wenigsten wohl einen schwarzen oder blauen Sammetrock trug.“ — — —

Max Heine (auch sehr witzig) mag sich gedacht haben: Warum soll man den Leuten nur immer vormachen einen blauen Dunst? wir wollen versuchen, ihnen zur Abwechslung einmal vorzumachen einen blauen Rock.

26. Die Rache an Schauspieler Wurm, der auf dem Theater einen Juden sehr zum Lachen dargestellt hat, was als ein Attentat am 19. Jahrhundert betrachtet werden muß.

Wir kommen nach dieser Abschweifung auf den Schauspieler Wurm, der in Berlin (in „Unser Verkehr“) den Jacob gespielt hat.

Wurm muß den Juden Jacob vortrefflich gespielt haben, und das war das Unglück des Herrn Wurm. Die Semiten dürfen Alles lächerlich machen, alle Stände nach Herzenslust herabreißen, — aber weh dem Goy, der den Spieß umkehrt, der einen Juden lächerlich macht; der versündigt sich an der majestas gentis judaicae.

Börne selbst referirt über die Leiden des Herrn Wurm und von der Verfolgung des Herrn Wurm durch die Juden, und von dem Recht der Juden, daß sie den Wurm verfolgt haben. Börne sagt:

„In dieser Rolle (des Jacob) soll ein Herr Wurm vorzüglich geglänzt, und den israelitischen Burschen recht, was man con amore nennt, gespielt haben. Dieses ist sehr löblich, und es ließ sich nicht anders von jenem Künstler erwarten, der, wie man weiß, auch die ungewöhnlichsten Gegenstände mit Liebe zu umfassen und zu behandeln versteht. Wenn aber Herr Wurm hierbei, wie es in seiner Schutzschrift heißt,* noch mehr that, als seine Rolle vor-

* Wurm wurde, weil er den Judenjungen zum Lachen spielte, von den Juden allenthalben angegriffen, verfolgt und in den großen Bann erklärt. Er mußte zur Sicherung seines Lebens eine Schutzschrift abfassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zeichnete, und sich dadurch, wie behauptet wird,* den Haß und die Verfolgung der Juden zugezogen hat, so ist noch zu bezweifeln, ob ihm so ganz Unrecht geschehen ist, vorausgesetzt nämlich, daß unter jenem „mehr" nicht bloß eine quantitativere Ausbenutzung der Rolle, sondern eine qualitativere Steigerung derselben verstanden werden sollte."

Börne findet es ganz gerecht, daß Wurm von den Juden verfolgt wurde, weil er es wagte, den Judenburschen con amore zu spielen.

Ferner meint Börne, daß

„die örtlichen Verhältnisse in Berlin, welche der abgeschmackten Posse „Unser Verkehr" eine günstige Aufnahme verschafften, auch zugleich den Widerwillen der Juden gegen dieses Stück hervorrufen mußten."

Börne nennt diese Posse „abgeschmackt". Der Leser, welcher selbe nicht kennt, möge sich dieselbe anschaffen, sie kostet in der Leipziger Stereotypausgabe 20 Pfennig. Wir schreiben es mit aller Seelenruhe hin: der witzige Börne hat mit all seinem Talmudwitz so etwas nicht zusammengebracht; „Unser Verkehr" ist eine der gelungensten Possen in der ganzen dramatischen Welt! Die Juden fühlen sich freilich damit ins Herz getroffen! — Börne hätte sein Urtheil nicht mehr blamiren, den Juden nicht parteiischer hervorkehren können, als durch seinen arroganten und süffisanten Ausspruch: eine abgeschmackte Posse!

Im Gefühle seines Einstimmens in die Verfolgung des Schauspielers sucht Börne wieder ein wenig dem christlichen Leser gegenüber einzulenken. Er sagt:

„Vielleicht würden letztere (die Juden) verständiger gehandelt haben, wenn sie ihre Empfindlichkeit nicht geoffenbart hätten,** allein, daß diese (die Juden) aufgeregt werden, kann etwa als eine Aeußerung einer allzu reizbaren Selbstsucht weder getadelt noch belächelt werden!"***

---

* Börne wußte es ja, daß Wurm wegen dieser Rolle von den Juden verfolgt wurde; wozu sagt er denn hier: „wie behauptet wird"?

** Warum hat denn Börne in dieser Richtung nicht verständiger gehandelt?

*** Wie grausam dieser Shylok ist! Selbst das Lächeln verbietet er den Goyim sehr begreiflicher Weise, denn er beantragte ja, Jeden ins Zucht- oder Narrenhaus zu sperren, der es wagt, etwas gegen die Juden zu schreiben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In dieser Weise rechtfertigt Börne mit der gewöhnlichen talmudischen Sophisterei die Empfindlichkeit der Juden über dieses Stück und nennt ihre Widersetzlichkeit dagegen eine gerechte Selbstvertheidigung.

Börne bohrt sich immer mehr in die Rechtfertigung der Juden hinein. Er sagt:

„Die Empfindlichkeit der Juden wäre selbst dann zu billigen gewesen, wenn auch das Stück selbst nichts enthielte, was einen unverdienten Spott oder Groll gegen sie aufzuwecken geeignet wäre, — welches aber, wie gezeigt werden soll, nicht minder der Fall ist."

Jetzt kommt aber die höchste Leistung von jüdischer Selbstüberhebung. Börne vertheidigt sich und die ganze löbliche Judenschaft wie folgt:

„Man pflegt einzuwenden, es werde so oft auf der Bühne dieser oder jener Stand der Gesellschaft mit Spott behandelt. Der Adel, die Advokaten, Aerzte, ja selbst der katholische Cultus wären in manchen dramatischen Darstellungen verunglimpft worden. Dieses habe in Frankfurt sogar mit Bürgermeistern geschehen dürfen, obgleich selbe daselbst die höchste Würde der Regierung ausdrückten. Warum sollten sich also die Juden dies nicht auch gefallen lassen sollen? Jedoch sind die Fälle, die man hier zur Vergleichung angeführt, durchaus verschieden. Dort werden nicht die Stände, sondern die den Gliedern dieser Stände zuweilen anhängenden Schwächen und Fehler, es wird der Adelstolz, die Rabbulisterei, das pfäffische Wesen belacht, und es ist weder von dem Schriftsteller gemeint, jene Klassen der Gesellschaft herabzuwürdigen, noch auch tritt die Gefahr ein, daß eine solche Meinung bei den Zuhörern veranlaßt wird.* Wenn aber Judenmaniren auf die Bühne gebracht werden, und diese wie in „Unser Verkehr" das ganze Stück ausfüllen, so müssen solche Darstellungen den jüdischen Glaubensgenossen mit Recht verwünschenswerth sein." — — —

27. Wie nach Börnes Ansicht auf dem Theater alle Stände der Christenheit lächerlich gemacht werden sollen, und somit nur das einzige Majestätsverbrechen zurückbleibt: einen Juden lächerlich machen. Pfui! und noch emol pfui!

Die Juden halten sich eben immer noch für das auserwählte Volk; wer sie auch nur lächerlich macht, der verdient mit Recht,

* Das ist echte Talmudlogik, — eine Behauptung gleich als einen Beweis hinstellen! Woher weiß denn Börne, daß irgend ein Autor die besagten Stände nicht herabwürdigen wolle, und woher weiß er, daß diese gleiche Meinung nicht auch bei den Zuhörern veranlaßt werde?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verwünscht zu werden. Da haben wir die Rechtfertigung und den Rechtsbestand der schauerlichen Judenflüche! Die Christen sollen sich nicht mucksen, wenn sie von den Juden ausgezogen und ausgelacht werden, aber die Juden haben schon im Falle des Ausgelachtwerdens das Verwünschungsrecht!

Börne fährt noch weiter fort:

„In diesem Falle auch (was schon selten vorausgesetzt werden kann) der dramatische Schriftsteller und der Schauspieler unbefangen genug wären, hierbei nach nichts weiterm als nach Belustigung zu streben, so sind doch wenige Zuschauer so arglos, sich hiermit zu begnügen. Sie werden vielmehr die bei solchen Anlässen empfangenen Eindrücke mit sich aus dem Schauspielhause tragen und die auf der Bühne mit Treue oder Ueberladung vorgespiegelten Gebrechen der Juden üblicher Weise allen diesen Glaubensbekennern anrechnen." — — —

Sonderbar! Beim Adel, Advokaten, Aerzten, katholischem Cultus, da leiden die Verhöhnten beim Publikum keinen Schaden, wenn aber die Juden dargestellt werden, wie sie in der Regel sind, da leiden die Juden Schaden, und es tritt das Verwünschungsrecht ein. — Börne-Logik!

Börne schließt seinen Vortrag für das Haus Israel mit den Worten:

„Wer weiß es nicht, wem braucht man es erst zu erzählen, wie dieses beklagenswerthe Volk auch darin stets mit Ungerechtigkeit behandelt worden ist, daß man alle in Zeit und Raum zerstreuten Schlechtigkeiten, solche, welche Juden verschiedener Gegenden und verschiedener Zeiten eigen oder angedichtet waren, gesammelt, und stets auf den einzelnen Kopf jedes nächst dastehenden Juden als eine Tontine gehäuft hat." —

Diese Deklamation enthält wieder statt Logik nur Behauptungen. Erstens: es sei dies Volk stets mit Ungerechtigkeit behandelt werden; das ist offenbar erlogen. Daß die Juden schon zu den Zeiten der Römer sich allen andern Völkern, bei denen sie Einkehr genommen, feindlich gegenübergestellt haben und diese Völker haßten, das bezeugen die klassischen Autoren. Daß sie nicht ihres Glaubens, sondern ihrer Handlungsweise wegen die oft leider sehr grausame Behandlung im Mittelalter erfahren haben, das umgeht Börne mit seiner schlauen Judenlogik und Geschichtsverdrehung; bei ihm sind die Juden stets mit Ungerechtigkeit behandelt worden. Daß einzelne Juden, welche das Normalwesen des Stammes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überwunden und theilweise abgelegt haben, von Christen auch mit Achtung behandelt werden und daß es nur an der Persönlichkeit und Handlungsweise der Juden liegt, sich die Achtung zu erwerben, — das übergeht Börne auch.

Eines erklären wir aber wiederholt als großes Unrecht, und das ist die im Allgemeinen ausgesprochene Beschuldigung, daß sämmtliche Juden, welche Christen werden, nur irdische Absichten haben und im Herzen Juden bleiben. Diese Verallgemeinerung ist ein schweres Unrecht und ein liebloses Urtheil. Wir haben Männer aus Israel gekannt, die sich aus Ueberzeugung taufen ließen und selbst die immer noch gefährlichen Klippen der Lust an Geld und Gewinn in der edelsten Handlungsweise umschifft haben; und vor solchen Semiten, die sich aus Ueberzeugung taufen lassen, wird jeder wahre und gerechte Christ eine um so größere Hochachtung hegen, je mehr der Convertit sich die Feindschaft seiner Stammesgenossen zugezogen, und je mehr er bestrebt ist, Alles, was ihm von Erziehung und Angewöhnung noch ankleben mag, zu überwinden und zu entfernen.

28. Börnes talmudische Herzenslust, wenn es über die Pfaffen losgeht. Wie er die Tiroler herabschimpft und jeden für sein Vaterland begeisterten Helden für einen Cretin hält.

Wenn Börne Gelegenheit findet, sich über „die Pfaffen" (die christlichen Geistlichen versteht sich, denn die Rabbiner sind unverletzlich; wer sie angreift, ist verwünschenswerth, Fluch sei ihm!) herzumachen, da bebt sein Herz in talmudischer Lust und Begeisterung. Die Worte des Hohnes und Spottes träufeln ihm über den Bart, da ist er so recht im Fahrwasser des fanatischen, das Christenthum und alles das, was dazu gehört, verwünschenden Juden.

In Bd. IV, Nr. XXXVII, bespricht er „Das Trauerspiel in Tirol. Ein dramatisches Gedicht von Immermann." Einmal ist ihm die Begeisterung der Tiroler für Oesterreich in die Seele hinein zuwider, er verschimpft sie, wie er nur kann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sammeln wir Blumen aus Börnes Kritik:

„Wie in Spanien, war es auch in Tirol Pfaffentrug, der das Volk aufgerührt, und der Herzog von Danzig ruft daher mit Recht seinen Soldaten zu*:

Denkt eures Ruhmes, ihr beherzten Braven,
Folgt mir zum Angriff auf die Pfaffensklaven."

Die Tiroler kämpften für ihr Vaterland, für ihren Altar, für ihr Fürstenhaus, und was soll die Ermuthigung für die Franzosen sein? Das Gedenken ihres Ruhmes. Wenn der Jude aufrichtig und nicht verlogen und hinterlistig wäre, wenn er die Gedanken seines Herzens ohne Nebenabsicht aussprechen könnte, so würde er in seiner Denkweise sagen, wenn er, unter die kämpfenden Franzosen eingereiht, dieser Ruhmes-eingedenk-Aufforderung nachkommen und sich erschießen lassen sollte:

„Wie haißt? Was ist Ruhm? Was hab' ich dervon? Was thu' ich dermit? Wenn wir unser 10 000 daliegen, Jeder eine Kugel im Bauch oder im Kopf — wie haißt Ruhm? Verschwarzen sollen sie, diese Goyim, mit ihrem Ruhm, sie sollen sich todtschießen, wie sie wollen, je mehr, desto besser! Was liegt mir daran, ob die Franzosen oder die Tiroler in die Höhe kommen — Goy ist Goy! Was soll ich dem Einen helfen gegen den Andern? Ich kämpfe nur für Israel, und zwar mit der Feder; ich vergieße die Tinte, das ist mein Blut. Ich bin Kritiker und werde über die Schlacht einen Bericht schreiben, und wenn 10 000 Tiroler fallen und wenn 10 000 Franzosen fallen — mir sind sie alle recht!"

Der Herzog bei Immermann hat dem Börne aber viel zu wenig über die Pfaffen geschimpft. Börne fährt fort:

„Aber der Dichter hätte diesen Schlüssel größer machen sollen, er ist zu klein. Ein Kritiker, der gräbt und schaufelt und umhersieht, konnte ihn wohl finden, aber der flüchtige Leser oder der Zuschauer, den die Lichter blenden, bemerkt ihn gewiß nicht. Die

---

* D. h. im Theater, und der Herzog von Danzig ist erbittert über den treuen Widerstand der Tiroler; die Franzosen hätten gerne ein feiges, unterwürfiges Volk gefunden. Auch dem Börne ist der Muth in die Seele zuwider; diese Aufopferung in den Tod hinein ist ihm völlig unverständlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reden der beiden Priester sind die einzigen, die das Geheimniß verrathen — zu wenige Worte, zu leise ausgesprochen und nur dem Nahestehenden vernehmlich, wenn sie gut aufhorchen."

S. 246:

„Hofer ist der Papa seines Volkes, ein guter Mann, aber schwach und abergläubisch.* Er ist ein Teig für Pfaffen, und die haben ihn ganz weich geknetet. Er hat Träume, und läßt sie sich von einem Pater auslegen. Wenn er schlagen soll, betet er, und wenn er geschlagen, weint er, statt den Sieg zu verfolgen. Als man ihm verkündet, er sei zum Oberhaupte gewählt worden, faßt er die Thorheit gar nicht, bis ihm der Pater sagt:

Begreifst du's nicht, so nimm es für ein Wunder,
Ein König wird nur durch ein Wunder König u. s. w."

Wenn ein Mensch, der sich in jedem Satze seiner Schrift als prononcirter Jude ausspricht und der specifisch das Kritikgeschäft handhabt, über Helden urtheilt, so mißlingt das immer. Dafür hat er offenbar kein Verständniß, ja selbst den Theaterhelden, den Immermannschen Hofer, beurtheilt er in seiner nergelnden, Alles besser wissen wollenden, herabreißenden, zersetzenden und hämischen Weise. Nichts ist ihm recht, jeden Satz benutzt er, um seinen Hohn darüber auszugießen. Den Speckbacher beschimpft er auch:

„Speckbacher ist der Mann seines Volkes. Er ist kühn, diebesschlau, wie es sich gebührt der Uebermacht entgegen." „Speckbacher kennt und braucht die Pfaffen, er ist nicht ihr Knecht. Daß er nicht gewußt, warum er die Franzosen befeinde, haben wir schon gehört. Es ist bei ihm wie bei den Seinigen eine Art Sinnlichkeit, Jagdlust, Freude am Stutz, vielleicht auch dankbare Erinnerung an die landesherrlichen Preisdukaten, die er an Schützenfesten sich wohl gewänne. Als nach dem Frieden alles verloren, rettet er sich für bessere Tage. Er will nicht romantisch untergehen wie Hofer. Romantik ist die Auszehrung der Freiheit, die ihr fieberrothe Wangen gibt und darunter den Tod. Speckbacher ist der Thatenheld des Dramas, Hofer ist nur der Leidensheld des Romans." —

Allerdings kritisirt nach außen hin Börne nur die Charaktere des Immermann'schen Dramas, aber in seinem Innern gewährt es ihm eine echte Judenlust, die

---

* Schwach? Ein Dutzend Börnes wären davongelaufen, wenn ihnen Hofer nur mit ernster Miene entgegen gegangen wäre.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vaterländischen Helden lächerlich und verächtlich zu machen, und zwar bei Gelegenheiten, die er herbeizieht, die ihm das Drama gar nicht bietet; er erfindet Vermuthungen, um die Tiroler Helden als blöde Kerle darstellen zu können. Das ist die Psychologie des Juden.

Speckbacher bekämpft die Franzosen aus einer Art Sinnlichkeit, Jagdlust, Freude am Stutz, vielleicht auch in dankbarer Erinnerung an die landesherrlichen Preisdukaten, die er an (soll heißen: bei) Schützenfesten gewonnen. Also ein Dank für gewonnene landesherrliche Preisdukaten als Impuls des Heldenmuthes bei Speckbacher! — Diese Insinuation, die Börne aus der Luft greift, um den Speckbacher als einen geldgierigen Cretin darzustellen, ist eine der höchsten Leistungen der erbärmlichsten Judenfeigheit, die es verdrießt, einen entschlossenen, todesmuthigen Verfechter seines Vaterlandes zu sehen, und die es in einer unerhörten Frechheit wagt, ihm die gemeinsten Motive, welche seinen Heldenmuth entflammen, unterzuschieben. Das ist echte Judenjungenart!

29. Wie Naudh die Niedertracht, mit welcher Juden christliche Helden behandeln, charakterisirt. Wie Leo, ein Mann von Ehre, die Tiroler ganz entgegengesetzt dem Börne schildert — dem Männchen von Unehre!

Diese Art gemeinster Niedertracht, von Börne hier verübt, charakterisirt H. Naudh*:

„Geschichtsschreibung und Philologie sind nie mit besonderem Erfolge von Juden cultivirt worden. Dem Juden kommt es mehr auf Benutzung, als auf Verständniß der Menschen an, er betrachtet die Welt, wie der Indianer seine Jagdgründe. Wegen dieser fehlerhaften Richtung ist es ihm uninteressant, die ethische Idee in der Geschichte aufzusuchen, und unmöglich, dieselbe zu verstehen. Jedes opfermuthige, begeisterte Volk muß ihm wie ein Narrenhaus erscheinen, und jeder Held als ein thörichter Schwärmer, der seinen Profit vergißt."

* „Die Juden und der deutsche Staat", von H. Naudh. Elfte, vermehrte Auflage. Chemnitz, Schmeitzner, 1883. S. 91.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mit dieser scharfen Beobachtung hat Naudh den Nagel auf den Kopf getroffen und dem Juden auf die Finger geklopft. Für einen Helden mangelt dem Juden das Organ des Verständnisses.

Wenn Börne den erbärmlichen Verräther Donay, der Priester war und sich zum Verräther an Hofer machte, verurtheilt als einen Schurken, so hat er vollkommen Recht; sehr Unrecht aber hat er, die Schuld dieses Elenden herabzumindern und dafür den Haspinger als einen bornirten Kopf, der sich von Anderen zum Mittel gebrauchen läßt, herunterzuschimpfen.

Börne sagt:

„Er (der Donay) ist ein schlechter Geselle, kein Meisterschurke. Ihm gegenüber steht der Kapuziner Haspinger, ein braver Mann, so viel man mit einer Standesliebe brav sein kann.* Die Kirche ist ihm Alles. Zwar kämpft er wacker mit, während Donay seine Haut schont, aber von Treue und Vaterlandsliebe ist auch bei ihm kein Wort. Den Bruder Donay kann er nicht ausstehen. Das ist gewiß kein Handelsneid, aber es scheint oft so. Diese beiden geistlichen Herren bilden den Dampf der Maschine, der sie treibt. Man sieht ihn nicht, man spürt ihn nur. Nun ist zwar die Insurrektion der Tiroler eine Dampfmaschine gewesen, aber auf der Bühne soll es für die Zuschauer keine Geheimnisse geben. Der Dichter hätte uns den Kessel, den Ofen, die Räder zeigen sollen. Der Kessel platzt, alle Spur geht verloren und wir wissen nicht, woher das Leben war und woher der Tod gekommen.“ — — —

Börne nergelt am Stücke Immermanns herum, — diese Helden versteht Börne nicht. Wenn Haspinger den Donay nicht ausstehen kann, so ist dies ein sehr einfaches Problem: er durchschaut ihn, verachtet ihn und traut ihm nicht. Da verdächtigt nun Börne den Haspinger:

„Das ist gewiß kein Handelsneid, aber es scheint oft so.“

Also es scheint ein Handelsneid! Diese Insinuation kommt aus der dunklen Schacherbude hervor, dem Börne ist Alles Geschäftssache; er mißt die Helden nach der schmutzigen Elle, nach Geschäftsgewinn — das ist Alles psychologisch sehr leicht erklärbar.

---

* Börne ist ein braver Mann, so viel man mit einer jüdischen Nationalliebe und Talmudmoral brav sein kann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Historiker Leo, ein Mann von Ehre, der auch den Opfermuth und die ehrenhafte Gesinnung an Anderen zu schätzen weiß, der für einen Helden den rechten Maßstab besitzt und nicht die schmutzige Elle einer übelduftigen Handelsbude handhabt, sagt über die Tiroler Insurgenten*:

„Einfalt und Treuherzigkeit haben die Tiroler überall begleitet und sind ihnen auch nachher treu geblieben. Hofer ist selbst im Momente seines größten Glanzes ein schlichter Landmann geblieben, der, als er als Oberbefehlshaber in der Residenz des Kaisers in Innsbruck saß, noch für 30 Kreuzer zu Mittag aß. Wie zu Hause mit seinen Kindern, hielt er täglich mit den Schildwachen, die vor seinem Palaste standen, seine Gebete, und wer mit ihm aß, mußte mit ihm beten. „Habt's mit gessen, könnt's mit beten" — und zuletzt, als ihn die Franzosen gefangen nahmen und in ihrer kannibalischen Roheit den Bart ausrauften, sagte er tröstend zu seiner Frau: „Bete, sei standhaft, leide mit Geduld, dann kannst du etwas von deinen Sünden abbüßen." Mit größter, kindlichster, frömmster Seelenruhe ging er dem Tode entgegen — und wenn auch nicht alle die Seinigen von gleicher Art, so war doch ein Zug von seinem Wesen im ganzen Aufgebot der Tiroler, und dieser sittliche Zug war die einzige Grundlage der Gewalt, die er über seine Landsleute zu üben im Stande war. In einer Zeit, in der die Leidenschaften der Tiroler durch den Kannibalismus ihrer Feinde zur höchsten Wuth gesteigert waren, hielt er die Grausamkeit in Schranken, so viel er konnte. Ja er war so voll Rechtsgefühl, daß er nicht einmal Munition mit Gewalt nehmen wollte. So weit sein Einfluß reichte, ließ er keinem Gefangenen ein Haar krümmen. In Hofer war ein kernfester Glaube, ein Opfermuth, der nie und nirgends auf den weltlichen Ausgang der Dinge sieht, wie das ja überhaupt nicht der Christen, sondern der Heiden Sache ist, er sah auf Recht und Gewissen und auf das, was diese fordern. Er hat nie wie andere Völkerführer trügerische Hoffnung zu erregen, und auf schlechte Weise zu vertrösten gesucht, sondern allein auf die göttliche Hilfe hingewiesen, mit der am Ende Recht Recht bleiben mußte."

In dieser Weise schildert Leo den Hofer noch von Seite 1238—1240 fort und fort und schließt:

„Hier komme ich auf die Aeußerung zurück: daß in den Tirolern allen ein Zug dieses schönen Geistes war, der in Hofer lebte, denn trotz der Kindlichkeit und Anspruchslosigkeit des Mannes, wie haben sie ihm gehorcht, wie haben sie gefochten!"

---

* „Lehrbuch der Universalgeschichte." 4. Band. (3. Auflage.) Halle 1856. S. 1237.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Alles hätte auch in Tirol zersplittern müssen, hätten nicht alle in der Empfänglichkeit für die Heiligkeit ihrer Sache und ihres Rechts eine einige Seele gehabt, einen Athem gehaucht, wie ihn andere Nationen eben nicht haben."

S. 1241:

„Solche Erscheinung wie die Tiroler, solche moralische Stellung wie Hofer immer hatte, macht Niemand, sie gewährt die Natur, oder besser Gottes Liebe und Gnade." — — —

Das ist nun freilich ein ganz anderes Urtheil, als das des großmächtigen Judengenies Börne, in dessen Augen die Tiroler „dumme, bornirte Kerle" gewesen sind, und der auch in Heinrich Leo nur einen blöden, dummen Goy sehen konnte, der keinen Verstand und keinen Witz hat, und tief, tief, tief unten steht, unter dem gewaltigen Manne, der alle Deutschen als Dummköpfe geschildert hat, und der so hoch, hoch, hoch oben steht auf der Höhe seiner Zeit. Wer konnte es aber dem Börne verargen? Er hatte ja gelernt (Schulchan aruch Jore Deah, § 372, 2. „Judenspiegel", S. 87, Gesetz 92), die Akum (Christen) nicht als Menschen, sondern als Thiere zu betrachten.

30. Was Börne für höchst verdächtige Anschauungen über Moral kundzugeben sich erlaubt, und wie er von Muth und Entschlossenheit wie ein Blinder über die Farbe urtheilt.

Hören wir, was für eine Gattung Moral Börne beim französischen Oberstlieutnant Lacoste entschuldigt. Im Drama Immermanns wird Elsi, des Wirths Wildmann am Isel Frau, durch Lacoste verführt. Ihr Mann verstößt sie deshalb, sie eilt in das Hauptquartier nach Villach und läßt sich bei Lacoste melden.

Nun Börne wörtlich:

„Der Bediente sagt: Eine junge Frau, sie heißt Elsi, wolle ihn sprechen. Der Franzose erwidert barsch: er kenne das Weib nicht, er kenne keine Elsi." — Das ist hart, aber der Krieg ist auch hart. Hat der Franzose nicht recht, wenn er sagt: „Das wäre zu harte Strafe unserer Sünden, wenn sich die Schönen, die die Langweile von ein paar müßigen Stunden uns vertrieben, gleich Furien an unsere Fersen hingen." — Das arme Weib, so schnöde abgewiesen, fällt in Verzweiflung und Wahnsinn, taumelt fort und schleicht von Elend zu Elend."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Börne erzählt nun des Weiteren, wie Elsi den Lacoste im Hause ihres Mannes, in dem Lacoste beim Durchzug übernachtet, verbrennt, indem sie das Haus anzündet.

Christlich war diese Rache allerdings nicht; wie kommt aber Börne hier auf einmal zu christlichen Anforderungen, da er doch bei Lacoste vollkommen heidnisch (oder jüdisch?) urtheilt, indem er schreibt:

„Hat der Franzose nicht Recht, wenn er sagt (u. s. w., wie oben)."

Dem Franzosen, der das Opfer seiner Lüste von sich stößt, gibt Börne Recht, der Elsi, die sich rächt — Unrecht. Nun ist aber die Handlungsweise des Franzosen vom christlichen Standpunkt ebenso verwerflich, wie die Rache des Weibes, und es ist hier wieder ersichtlich, wie Börne als nicht christlicher Handelsmann mit zweierlei Gewichten wiegt, mit zweierlei Maßen ausmißt.

Die christlichen Helden sind ihm eben unverständlich. Auch Schillers „Wilhelm Tell" findet beim kleinen Börne keine Gnade, er reißt ihn herunter (IV. S. 319):

„Auf dem Rütli, wo die Besten des Landes zusammenkommen, fehlte Tells Schwur, er hatte nicht den Muth, sich zu verschwören. Wenn er sagt: der Starke ist am mächtigsten alleine, so ist das nur die Philosophie der Schwäche."

„Wer freilich nur so viel Kraft hat, gerade mit sich selbst fertig zu werden, der ist am stärksten allein, wem aber nach der Selbstbeherrschung noch ein Ueberschuß davon bleibt, der wird auch andere beherrschen und mächtig werden durch die Verbindung. Tell versagt dem Hute auf der Stange seinen Gruß: doch man ärgert sich darüber. Es ist nicht der edle Trotz der Freiheit, dem schnöden Trotz der Gewalt entgegengesetzt: es ist nur Philisterstolz, der nicht Stich hält. Tell hat Ehre im Leibe, er hat aber auch Furcht im Leibe. Um die Ehre mit der Furcht zu vereinigen, geht er mit niedergeschlagenen Augen an der Stange vorüber, damit er sagen könne, er habe den Hut nicht gesehen, das Gebot nicht übertreten. Als ihn Geßler wegen seines Ungehorsams zur Rede stellt, ist er demüthig, so demüthig, daß man sich seiner schämt. Er sagt: aus Unachtsamkeit habe er es unterlassen, es solle nicht mehr geschehen, und wahrlich, hier ist Tell der Mann, Wort zu halten. Der Apfelschuß war mir immer ein Räthsel, — ja mehr — ein Wunder. Es soll geschehen sein, man glaubt daran gleich viel. Ein Vater kann Alles wagen um das Leben seines Kindes, doch nie dieses Leben selbst. Tell hätte nicht schießen dürfen, und wäre darüber aus der ganzen schweizerischen Freiheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichts geworden. Man frage nur die Zeugen der That, man höre, was sie sagen, beobachte die Schweigenden — sie alle haben sie verdammt. Ja, die gelungene That ist noch ganz so häßlich, als es die gewagte war; das Entsetzen bleibt, und die Furcht: der Vater hätte sein Kind treffen können, ist größer als die frühere war, — er könnte es treffen. War Geßlers Gebot so ungeheuer, daß es einen Vater ganz aus der Natur werfen könnte, und er nicht mehr bedachte, was er that: so hätte auch Tell ohne Bedacht dem Befehle nicht gehorchen, oder den Tyrannen erlegen sollen. Aber er war doch besonnen genug, wie ein Weib zu bitten, und sein lieber Herr, lieber Herr zu sagen, **wofür der bange Mann Ohrfeigen verdient hätte.** Daß er dem Landvogt tollkühn eingestand, was er mit dem zweiten Pfeile im Sinne geführt, das war auch wieder Philisterei, **die ehrliche Haut kann nicht lügen.*** Dieses ängstliche Wesen, diese Unbeholfenheit des guten Tell entsprang aber nicht aus Scheu des Unterthanen vor seinem Herrn — nein, es war die Scheu des Bürgers dem Edelmanne gegenüber. Ganz anders betrug sich der Ritter Rudenz. Das ist es aber eben, das hätte der Dichter bedenken sollen. Man muß das Bürgervolk nur immer in Masse kämpfen lassen, man darf keinen Helden aus seiner Mitte an seine Spitze stellen. Der schönste Kampf kommt in Gefahr, dadurch lächerlich zu werden!" —

31. Wie Börne hinter der Festung seines Schreibpultes den Wilhelm Tell einen „Philister" schilt, und den persönlichen Muth überhaupt als einen Unsinn verurtheilt.

Wenn Börne von seinem Schreibpulte aus über Muth und Kampf schreibt, so kommt eben ein Resultat heraus, wie das, was wir eben angeführt haben. Er versteigt sich in seiner Tintencourage sogar so weit, dem Tell Ohrfeigen geben zu wollen. Wenn der Tell so vor Börne stände, er wäre sicher dem Tell immer auf zwanzig Schritt Ohrfeigenweite ausgewichen.

Börne nennt Tell einen Philister, weil er vor dem Landvogt tollkühn eingestanden, was er mit dem zweiten Pfeile im Sinne geführt; auch benergelt Börne, daß Tell sagt:

* Die ehrliche (moralisch gesunde) Christenhaut kann nicht lügen. Welcher niederträchtige Judenhohn auf die Ehrenhaftigkeit; aber die ehrlose (moralisch krätzige) Haut, die kann lügen, und echt, perfekt und unverschämt auch noch dazu.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Der Starke ist am mächtigsten allein!“ und Börne nennt das eine Philosophie der Schwäche; Tell hätte sich verschwören, Andere „beherrschen sollen“.

Da zeigt sich der ebenso feige, als faine Jüd. Schlau muß man sein, die Tölpel, die Goyim, muß man in dem Kampf vorwärts schieben, diese bluten und fallen lassen. Diese Methode haben die modernen Makkabäer bei den Revolutionen, die sich vor unseren Augen abgespielt, gewissenhaft eingehalten; das ist eben auch nach Börne der echte, lobenswerthe, der philosophische Muth! Allein kämpfen, selbst kämpfen — welch ein Unsinn! Da erinnert sich der Leser an das Stück „Unser Verkehr“, wo im 8. Auftritt der Judenjüngling Jacob, vom Convertiten Isidorus mit einem Stock zum Zweikampf gefordert, zusammenstürzt, sich wie ein Käfer todt stellt, wartet, bis sein Herausforderer Isidorus fortgegangen, dann sich aufrichtet, scheu herumschaut und folgendes schöne Geständniß macht:

„Ich hob' mich gestellt taudt. Ich hob' gerettet mei Leben. Er ist fort!“

(Aufstehend:)

„Ich bin nicht farchtsam — hätt' ich gehat än langen Degen, oder äne lange Flinte mit än langen Bajonett, ich hätt' en mer gewollt halten von Leib — ich hätt' en gewollt jogen. — Aber ä sau? Wenn mer Einer kümmt so noh, wenn Einer schwengt en Stock über mer — ai weh! än Stock, was thu ich mit än Stock! — s' is wider meine Natur su sehen än Stock über mer, ich hob' äne Eversion vor än geschwungenen Stock! Er kän doch fallen aus Versehen auf meine Schultern, er kän mer machen än blauen Fleck. — Was hab ich dervon?“ — —

Dieses ganze Selbstgespräch des Jacob in „Unser Verkehr“ ist aus dem Leben; das Gewäsche über Schillers „Tell“ ist eigentlich Galle über den persönlichen Muth, Bestreben, den persönlichen Muth herabzusetzen und seine Feigheit, seinen Unmuth über den Muth in Schmähungen zu verbergen.

Am Schlusse der Kritik über „Tell“ sucht Börne ein wenig einzulenken, nachdem er doch noch erst am Muthe Tells wiederholt herumgenergelt hat. Er sagt:

„Tell aber ragt in Thun und Leiden zu monarchisch vor, gehört nicht zu dem topographischen Schicksale der Schweiz, und

ist übrigens der Mann nicht, eine monarchische Rolle zu spielen. Er ist zu ängstlich, bedenkt zu viel, und duckt sich gern. Den Mann mit breiten Schultern füllt nicht ganz seine Seele aus. Warum ihn aber Schiller so behandelt, ist schwer zu erklären. — Er hätte ihn können alles thun, alles ertragen lassen, was er gethan und ertragen, und ihn dabei trotziger, hochsinniger, gebietender machen können. Wilhelm Tell bleibt aber doch eines der besten Schauspiele, das die Deutschen haben. Es ist mit Kunstwerken wie mit Menschen, sie können bei den größten Fehlern liebenswürdig sein. Was heißt aber ein liebenswürdiges Schauspiel? Ein liebenswürdiges Schauspiel ist ein Schauspiel, das liebenswürdig ist; die Kritik weiß hierüber nicht mehr als jedes Frauenzimmer!"

So schließt Börne sein Gebell gegen Wilhelm Tell! Was soll dieser Schluß heißen? Börne hat selbst gefühlt, daß er in seinem gewohnten Geschimpfe und Herabmachen zu weit gegangen ist; es könnte doch mancher deutsche Gimpel darüber die Geduld verlieren, und so sucht er in seiner Weise einzulenken und die aufgebrachten deutschen Gimpel in etwas zu versöhnen. Frechheit und Arroganz haben sich diese dummen deutschen Goyim seither schon mehr als genug gefallen lassen.

Ein wahres Glück, eine Morgendämmerung und ein Sonnenaufgang einer besseren Zeit, wenn die deutschen Gimpel, die sich von der Frechheit dieser Juden beschummeln ließen, mehr und mehr aussterben, wenn die zeitweilige Bewunderung der Börneschriften nach und nach jener Werthschätzung Platz macht, welche dem jüdischen Eskamoteur gebührt.

32. Börnes complet jüdische Anschauung über Gütererwerb und Güterbesitz. Börnes Wuth über Protestanten, welche das positive Christenthum in der socialen Frage als Princip vertreten.

Im V. Bd., Artikel: „Die gute Sache von Heinrich Steffens" entwickelt Börne ganz naiv und kurz seine sociale Anschauung über Grunderwerb und Besitz; da zeigt sich die jüdische Anschauung vollendet ausgeprägt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Steffens sagt:

„Der Grundirrthum aller herrschenden Ansichten vom Wesen des Staates ist der, daß die Menschen ursprünglich ein gleiches Recht auf die irdischen Güter haben."

Börne spricht sich darüber also aus:

„Mir scheint diese Ansicht, richtig aufgefaßt, vielmehr die Grundwahrheit zu sein. Gleich vertheilt waren niemals die Güter der Erde, und sie können es nicht werden: denn die Natur selbst stattet den Menschen bei ihrer Geburt mit Kräften des Geistes und des Körpers ungleich aus; die Größe ihres Gütererwerbs wird also hierdurch bedingt. Aber die Gleichheit der Rechte besteht darin, daß Jeder seine Kräfte soll gebrauchen dürfen, um seinen Besitz zu erweitern. Darum keine bevorrechtete Stände, welche die Zeit oder den Raum der niedriger Gestellten beengen." — —

Wie naiv! Die Kräfte, seinen Besitz zu erweitern, soll Jeder gebrauchen dürfen, aber bevorrechtete Stände soll es nimmer geben. Als ob Jene, welche Millionen durch ihre Kräfte (ob diese Kräfte nicht auch Schwindel, Betrug, Raub sein können, darüber schweigt der Weltweise) sich aneignen, nicht auch ein heillos bevorrechteter Stand wären! Börne will kein Vorrecht, als das des Geldes — der Besitzerweiterung, und die durch die Besitzerweiterung in ihrem Besitz verengerten armen Teufel sollen stets auf dem Bauche liegen, sich von den Besitzerweiternden immer mehr schröpfen lassen, bis sie zu blutleeren Leichen, zu totalen Sklaven der Plutokratie geworden sind. Und darin besteht nach Börne die Gleichheit der Rechte. Judenjus, Judenlogik, Judenschwindel! Börne hält die Goyim für so dumm, daß sie nicht verspüren, wo er mit dieser ungehemmten Besitzerweiterung hinaus will. Sein ganzer Freiheitskrakehl geht — wie es sich hier wieder offen zeigt — auf die Judenherrschaft und Christenverknechtung hinaus.

Wie aber die Einen das Recht haben, durch List oder Gewalt, durch Aufbieten jeder Kunst der Niedertracht (Kräfte des Geistes nennt es Börne) ihren Besitz zu erweitern, so werden sich die Besitzverengerten den Grundsatz Börnes beim Lichte anschauen und auch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln aus dem engen, geschlossenen Kreise, den die Plutokratie wie einen eisernen Ring um sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen hat, durchzubrechen und auch ihren Besitz zu erweitern suchen.

Wenn die bevorzugten Stände auf die Anregung und durch die Mithülfe der Juden gefallen sind, so werden die Geldbevorzugten es sich seiner Zeit auch gefallen lassen müssen, wenn es ihnen an den Kragen geht.

Ist das Gesetz der christlichen Gerechtigkeit und Liebe im Verkehr mit den Nebenmenschen über den Haufen geworfen, — ist dem Menschen der Ausblick auf eine Gerechtigkeit und Ausgleichung im Jenseits entzogen, dann folgt die Ausgleichung hier auf Erden mit allen Mitteln (Kräften des Geistes), die denen zu Gebote stehen, die von den Besitzerweiternden ausgebeutet worden sind. Das nennt man auf deutsch den socialen Sturm, den die über Nacht Reichgewordenen durch ihre Jonasstaudenblätter eine Zeit lang aufhalten können, der aber um so verheerender losbrechen wird, je länger und je frecher jeder friedliche Ausgleich auf dem Boden christlicher Gesetzgebung verhindert worden ist.

Besonders unangenehm berührt ist Börne über folgenden Ausspruch des positivgläubigen Protestanten Steffens:

„Der Staat ist ein religiöses Individuum, seine Freiheit nur durch Erlösung, durch Anerkennung der geheimen Schuld, durch Reue und Buße zu erringen. Der Heiland ist die innere Quelle aller bürgerlichen Freiheit, die Offenbarung der Liebe, die jede eigenthümliche Natur in ihrer Art bestätigt und befreit, Kirche und Staat sind Eins, und jede freie Verfassung christliche Theokratie. — Worauf alle Zeichen der Zeit deuten, und alle Verwirrung der irdischen Verhältnisse, ist Einheit des Protestantismus und Katholicismus.“ —

Darauf Börne:

„Ganz wahr, aber nicht die ganze Wahrheit.“

Steffens spricht die Ansicht aus, die Rückkehr zum Christenthum werde den Bürgern die wahre Freiheit bringen, und sagt dazu:

... „Nachdem ein verblendetes Volk versucht hat, aus irdischer Weisheit das Räthsel des geselligen Daseins zu lösen, und in dem thörichten Versuche seine eigene Vernichtung fand, will in Deutschland die tiefer sinnende Betrachtung die wahre Stätte suchen, und wird sie finden.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Börne in seiner Galle darauf:

„Sie (die tiefer sinnende Betrachtung) wird sie nicht finden; auf dem Wege, der in dieser Schrift verzeichnet ist, wahrlich nicht! Von welchem Volke redet der Verfasser, das in thörichten Versuchen seine Vernichtung gefunden? Doch nicht etwa von dem französischen? Der Himmel schenke dem deutschen Volke solche irdische Weisheit, verleite es zu solchen thörichten Versuchen, und führe es zu einer Vernichtung, wie sie Frankreich gefunden!" —

Das ist Börnes Ansicht und Wunsch 1820. Und jetzt, nach 70 Jahren? Jetzt ist Frankreich nach einer Reihe von Versuchen die Beute einer Elite von Gaunern und Gauklern geworden, die mit dem Worte Freiheit gaukeln und mit Börsenhülfe das Volk auspumpen.

Der echt jüdische Hohn, mit welchem Börne dem deutschen Volke die Zustände in Frankreich 1820 glorreich vorgaukelt, hat eben nach 70 Jahren den Propheten zu Schanden gemacht.

33. Wie Börne die nahestehende Judenherrschaft prophezeit, die Welt aber über die weiteren Folgen derselben im Dunkeln läßt. Börne als Catilina im Judeninteresse.

Der 6. Band von Börnes Schriften enthält eine Apologie der Juden unter dem Titel: „Der ewige Jude" gegen das Buch: „Judenthum in allen dessen Theilen. Aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet. Von Dr. Ludolph Horst. Mainz 1821. Kupferberg. 459 Seiten." — Börne beginnt seinen „ewigen Juden" mit dem obligaten Schimpfen und dem frechsten Judenhohn über die Deutschen. Er sagt:

„Deutsche, wie Affen, wenden hundertmal eine Nuß in der Hand herum, ehe sie zuknacken. Sie spielen so lange damit, daß ihnen die Nuß oft entfällt, aber sie verlieren lieber die Frucht, als die Geduld. Indessen haben sie gute ehrliche Zähne, und zuletzt kommen sie auf den Kern. Dieser Kern ist das Leben und die Schale ist das Buch. Man ist den Deutschen nicht willkommen, wenn man ihnen eine geschälte Nuß gibt, sie lieben das Krachen. Ist die Holzschale auch gar noch mit der grünen umgeben, dann sind sie doppelt vergnügt, und nach einem Buche über ein Buch sind sie am meisten lüstern; sie finden dann den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weg vom Worte bis zur That schön lang und freuen sich auf ein hundertjähriges Schlenkern. Wer sie zum Guten hinziehen will, der thue ja nichts, sondern schreibe, und wer seines Erfolgs gewisser sein will, der recensire. Aus diesem Grunde habe ich einige Ansichten über die verwetterte Judensache in Form einer Recension eingekleidet, diese aber darum: der ewige Jude überschrieben, weil ich tausendmal in meinem Leben zu diesem Ausrufe bewegt worden bin. In Frankfurt, wo ich wohne, ist das Wort Jude der unzertrennliche Schatten aller Begebenheiten, aller Verhältnisse, aller Gespräche, jeder Lust und jeder Verdrießlichkeit. Stellt ein jüdischer Handelsmann seine Zahlungen ein, so machen die Gerichte bekannt: die jüdische Handlung N. N. habe ihre Zahlungen eingestellt."

Börne verlangt also, es solle bei ähnlichen Fällen nicht angezeigt werden dürfen, daß die besagte Handlung eine jüdische sei, weil dadurch die jüdischen Handelsleute, die bekanntlich im Großen und Ganzen in ihrem Handel so bieder und so ehrlich sind, in ihrem Rufe Schaden leiden würden, denn, wenn diese dummen deutschen Goyim in den Zeitungen die vielen jüdischen Bankerotte lesen, so werden sie am Ende die Nuß wie Affen nicht hundertmal in der Hand herumwenden und selbe lieber gleich im Anfang aufknacken.

Börne ferner:

„Ist ein Jude Arzt oder Advokat, dann wird er im Staatskalender bezeichnet: Arzt jüdischer Nation, Advokat jüdischer Nation."

Das ist ebenfalls wieder sehr verwerflich, denn ein deutscher Goy in seiner Ausschließlichkeit und Dummheit könnte lieber zu einem christlichen Arzt oder Advokaten gehen; wozu braucht der dumme Goy überhaupt zu wissen, mit wem er es zu thun hat. Es ist für den „ewigen Juden" immer besser, im Verborgenen zu wirken, sich mit einem christlichen Namen zuzudecken und den Goy gleich im Beginne mit dem Aushängeschild eines christlichen Namens zu beschummeln.

Börne:

„Stiehlt ein Jude, und man fragt nach dem Diebe, so heißt es: ein Jude war's."

Auch das ist wieder von Seite der deutschen, dummen Nußknacker, eine schändliche Intoleranz und Gemeinheit. Solche fatale Eingriffe in die Taschen der Goyim müssen immer verheimlicht werden; wozu brauchen diese Goyim es zu wissen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

daß es eine erkleckliche Anzahl von raffinirten jüdischen Gaunern gibt. **Ins Zuchthaus oder ins Tollhaus** mit einem Goy, welcher es wagt, eine derartige aufrührerische Notiz zu publiciren. Der Goy muß gezwungen werden, wenn ein Jude stiehlt, zu schreiben: ein Christ war's. Im Anfang unserer Forderungen werden wir uns zufrieden geben, wenn die Gerichte durch unseren Einfluß gezwungen werden, bei jüdischen Gaunern das Wort: jüdisch wegzulassen; denn zu schreiben: das war ein jüdischer Gauner, das widerstrebt der Aufklärung, der Toleranz, der Freiheit, es widerstrebt dem 19. Jahrhundert. Wer durch Verbreitung der Nachricht, daß ein Jude gestohlen oder betrogen hat, sich versündigt, der muß in allen Judenblättern als ein Feind des 19. Jahrhunderts gebrandmarkt werden.

Börne:

„Zeichnet sich ein Jude durch Art und Bildung aus, dann sagen die Spötter: er bleibt doch ein Jude, und die Gutgesinnten sprechen: Er mache seiner Nation große Ehre."

Nun, dafür ist jetzt gesorgt, daß ein Jude, wenn er auch nur das Geringste in „Art und Bildung" leistet, zur größtmöglichen Anerkennung gelangt. Ein Dichter, ein Musiker (beim Maler und Bildhauer schaut nicht viel heraus, da muß zu viel studirt und gearbeitet werden), ein Schauspieler, wenn er Jude ist, hat für die Lobtrommel nicht zu sorgen; wenn Börne jetzt leben würde, so könnte er seine helle Freude haben, denn der von ihm herbeigewünschte Zeitpunkt, wo die Goyim, die etwas gegen die Juden schreiben, ins Narrenhaus oder in den Kerker geworfen werden, war schon ziemlich (oder unziemlich) nahe. Wie lange dieser Börne-Triumph hält, ist freilich eine andere Frage; diese dummen Deutschen werden doch wie die Affen die Nuß einmal knacken, wenn sie dieselbe hundertmal herumgedreht haben! Wenn die christlichen Spötter über einen durch Art und Bildung ausgezeichneten Juden sagen: er bleibt doch Jude, so ist diese Bemerkung doch zumeist durch irgend einen Akt hervorgerufen, der durch den Firniß bisweilen durchschlägt. Wenn sich ein Jude als ehrenhaft erprobt hat, so kann er sicher von Christen und von Deutschen Gerechtigkeit und Anerkennung erwarten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Börne:

„Geht ein Jude zu einem Schneider und bestellt sich einen Rock, so bemerkt ihm der Schneider ohnfehlbar: irgend ein Jacob oder Isaak habe sich ein ähnliches Kleid machen lassen.“ —

Das ist nun von einem solchen Schneider allerdings eine große Dummheit, aber der dumme Schneider thut das in der besten Absicht: er meint, der Bestellende wird ein Zutrauen gewinnen und eine Freude haben, wenn auch andere Nationsgenossen bei ihm arbeiten lassen. Ein schlauer Schneider wird dem Juden nicht zu erkennen geben, daß er ihn als Juden erkennt, denn das allein ist schon eine Ehrenbeleidigung! Er will in der Regel ein Jude bleiben, aber nicht ein solcher scheinen, und der Schneider, der ihn auch in der besten Meinung merken läßt, der ihm seine Nationalität ansieht, hat allen Ernstes einen Geschäftsverstoß gemacht. Wir sind also gerecht — und verurtheilen den Schneider mit Börne!

Börne:

„Kauft eine Jüdin Blumen ein, so erzählt ihr der Gärtner: Frau Esther habe ihm vor einigen Tagen einen Rosenstock abgekauft.“

O, welch ein Kameel von einem Gärtner, der meint, er macht der Dame eine Freude, wenn er ihr aus ihrem wenn auch noch so medaillonartig ausgeprägten Profil die Abstammung ansieht; wenn er schlau wäre, so müßte er sagen: Gestern hat die Fürstin X., dann die Gräfin Y., heute die Excellenz Z. und die Geheimräthin Abc. bei mir einen Blumenstrauß gekauft, — das schmeichelt. Der Gärtner darf nicht verrathen, was ihm die Nase und das ganze Gesicht, die Haltung und der Handelsgeist seiner Käuferin verräth; wenn er durchscheinen läßt, er halte sie für eine Aristokratin, dann kann dem armen Manne geholfen werden. Also auch hier muß man mit einiger Menschen- und Nationalitätenkenntniß dem Börne vollkommen Recht geben: der obige Gärtner ist ein Tölpel, der sein Geschäft, d. h. seine Kunden, nicht versteht!

Ferner:

„Stirbt ein Jude, wird er geboren oder getraut, dann hat das Frankfurter Wochenblättchen eigens gedruckte Judengassen für jene Aus- und Einziehenden, und schwarze, dicke Mauern von Tinte trennen die jüdischen Wiegen, Särge und Hochzeitbetten von den christlichen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sonderbar! Die Zeit der Judenherrschaft widerlegt den Krakehl Börnes am allermeisten.

In allen Blättern der Juden wurde über die Katholiken geschimpft, welche für sich Gottesäcker haben wollten. Die Juden haben es auch durch ihren Toleranzspektakel dazu gebracht, daß in katholischen Friedhöfen alle möglichen Confessionen untergebracht werden müssen, sie selber aber haben sich immer ihre jüdischen Friedhöfe exceptionell reservirt, sie selber trennen nicht nur ihre Särge, sondern auch ihre Begräbnißorte von den christlichen. Und wenn nun der Herausgeber des Frankfurter Blattes dasselbe thut, was die Juden machen, ihre Särge (Todesanzeigen) separirt — ein gewaltiger Lärm! Die anderen christlichen Confessionen werden immer durcheinander gehetzt (nach Bedarf; wenn die Christen miteinander raufen, machen die Juden die Musik dazu, sagte man bei der Oper des jüdischen Componisten der „Hugenotten"), und im Gottesacker sollen sie wieder todt beisammenliegen, um die Lebendigen dadurch zu ärgern; aber Israel schließt sich aus von jenen Anforderungen, die es an die Anderen stellt. Es setzt überall eigene Begräbnißorte durch!

34. Wehklagen über die Frankfurter, welche die guten Juden nicht mit der gehörigen Hochachtung behandeln.

Börne:

„Kommt man nach Stuttgart, München, Wien oder nach einem andern Orte, wo die Leute gebildet und ohne Vorurtheile sind, und gar nicht an Juden denken (ach!), setzt man sich dort an eine Wirthstafel, und ein Reisender aus Frankfurt sitzt unter den Gästen, so kann man wetten, daß, noch ehe das Rindfleisch kommt, der Frankfurter ein lebhaftes Gespräch über die Juden eingeleitet haben wird. Wer nun gleich mir diese Narrheit schon 20 Jahre beobachtet hätte, der würde sich auch daran gewöhnt haben zürnend oder lächelnd, tadelnd oder bemitleidend, wie ich ausrufen: der ewige Jude!"

Betrachtungen eines Ungebildeten, der voll von Vorurtheilen ist:

a) In Stuttgart, München, Wien sind (1820) die Leute gebildet und ohne Vorurtheile, weil sie gar nicht an

Juden denken. Das ist also das Maß der höchsten Bildung, an Juden gar nicht zu denken. Nun sind aber in neuester Zeit in Württemberg (Stuttgart), Bayern (München), Wien (Oesterreich-Ungarn) Hunderttausende von Bauernhäusern in die Hände von jüdischen Wucherern übergegangen und Hunderttausende Fabrikanten und Geschäftsleute durch jüdische Kaufleute mit ihren allbekannten Praktiken ruinirt worden; diese armen Teufel sind nun bodenlos, geldlos, eigenthumlos, Sklaven der Juden, und diese dummen Teufel denken an Juden; und weil sie es wagen, an Juden nur zu denken, so wird ihnen Bildung nicht zugesprochen, sondern abgesprochen. Entsetzlich! Kein gebildeter Mensch soll an Juden denken, und von ihnen sprechen schon gar nicht!

b) Die Frankfurter leiten in allen großen Städten bei der Wirthstafel ein lebhaftes Gespräch über die Juden ein — noch vor dem Rindfleisch. Das ist entsetzlich und ungebildet. Wenn sie wenigstens warten würden, bis das Rindfleisch vorüber ist! Nun hat Börne das Gespräch sehr schlau nur „lebhaft" genannt. Wie haißt lebhaft? Haben vielleicht diese Frankfurter ihr lebhaftes Gespräch also begonnen: „Nein, was wir Frankfurter Christen über diese Juden und ihre Vermehrung und ihren Einfluß in Frankfurt für eine Freude haben, das läßt sich gar nicht beschreiben. Diese Juden sind unser Glück, man kann sich auf jedes Wort von ihnen verlassen, im Handel sind sie ehrlich und treu, im Umgang höchst bescheiden, sie entziehen sich keinen Lasten, welche die anderen Bürger zu tragen haben, sie sind großmüthig, sie schnüren keinem die Kehle zusammen, den sie unter ihre Hände bekommen, sie sind der Bürger Trost, sie sind des Volkes Freude, sie sind unserer Stadt von größtem Nutzen; wer das nicht einsieht, der hat keine Bildung, und wer sich vermessen wollte, das Gegentheil zu behaupten, der gehört ins Zucht- oder ins Narrenhaus"?

c) Nun, das wäre auch ein lebhaftes Gespräch, und ein solches Gespräch würde Börne und die Börnirten mit wohlgefälligem Schmunzeln hingenommen haben. Warum spielt denn Börne nicht die Karte aus? Er wagt es gar nicht zu sagen, was er unter der Lebhaftigkeit der Frankfurter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

versteht. Aufrichtig und nicht hinterlistig hätte Börne sagen sollen: Die Frankfurter fangen allüberall schon vor dem Rindfleisch über die Juden zu schimpfen an, und dieses Schimpfen über die gewiß sehr lobenswerthen Juden, das ist eine Narrheit, an die man sich zürnend, lächelnd, tadelnd oder bemitleidend gewöhnen kann, wie sich Börne daran gewöhnt zu haben vorgibt. Wenn man sich aber über etwas zürnt, etwas tadelt, so hat man sich sicher noch nicht daran gewöhnt.

Wer aber das Gewäsche Börnes mittelst Logik zu prüfen wagt, der redet lebhaft von den Juden und ist ungebildet; man muß ihm zürnen, tadeln, über ihn lächeln, ihn bemitleiden.

35. Börne schimpft über einen Goy, der die Keckheit hat, über die Juden ein Buch zu schreiben, in welchem dieselbigen nicht gelobt werden.

Jetzt beginnt Börne über das besagte Buch zu sprechen mit den Worten:

„Das Buch, hinter das ich mich stecke, heißt wie folgt (Judenthum u. s. w. wie früher).“

Das Buch, hinter das ich mich stecke. Diese ganze Einleitung ist schon echt — — —! Er stellt sich nicht vor das Buch hin, — er steckt sich hinter das Buch!

Nun vertheidigt Börne die Juden und verschimpft die Christen, die sich der Judenherrschaft nicht willig hingeben wollen, auf 66 Seiten im Jahre 1821. Wir ersuchen, diesen Artikel aufmerksam zu lesen und die Erfahrungen und Thatsachen der 42 Jahre seit 1848 daneben zu stellen, und der Leser wird es begreifen, wie es überflüssig ist, darüber eine Kritik zu schreiben. Die Kritik haben die vor unseren Augen liegenden Thatsachen geschrieben. Börne beschimpft mit der frechsten Sophistik die Christen, die sich der hereinbrechenden Judenherrschaft aus Nothwehr entgegenstellen. Die trockene Geschichte der Neuzeit hat das Lügengewebe Börnes zerrissen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beispielsweise hören wir eine Deklamation gegen die Frankfurter im Artikel Börnes S. 49 u. ff.:

„Ihr Herren von Hamburg, Frankfurt, Lübeck und Bremen, antwortet mir: Ihr klagt, die Juden ergeben sich allem Schacher, und dennoch verhindert ihr die geistige Entwicklung derer, die sich vom Schacher losmachen? Ich lasse mich nicht abweisen, ich will Antwort darauf haben. Ihr Herren von Frankfurt, sagt mir, warum sollen nur 4 jüdische Aerzte, warum sollen gar keine Juden-Advokaten sein dürfen? Seid so gut und antwortet mir: Schreiben die jüdischen Aerzte ihre Recepte etwa in hebräischer Sprache? Heilen sie die Hautkrankheiten nach den Regeln des Alten Testaments? Stellen sie wucherhafte Rechnungen für Arztlohn?"

36. Wie Börne den Goyim die albernsten Behauptungen andichtet, um diese mit Hohn und Spott abfertigen zu können.

Bei Börne (und Comp.) muß man wie bei einem Jongleur immer auf die schmutzigen Finger schauen.

Er stellt lauter Behauptungen auf, die er erfindet, und die sehr leicht zu widerlegen sind, und vermeidet es sehr schlau, auf die wirklichen Gründe einzugehen, welche die Frankfurter bestimmt haben, gegenüber dem Ueberhandnehmen der Juden wachsam und auf der Hut zu sein.

a) Wer hat denn behauptet, daß die Juden ihre Recepte in hebräischer Sprache schreiben?

b) Wer hat behauptet, daß Juden Hautkrankheiten nach den Regeln des Alten Testamentes heilen?

c) Wer hat behauptet, daß die Juden wucherhafte Rechnungen für den Arztlohn stellen? —

Behauptet aber wird und widerlegt wird nicht, daß seit dem massenhaften Eindringen der Hebräer in die Medizin auch der Schwindel massenhaft sich breit gemacht hat.

d) Daß die Juden, wo sie im Gebiete der Arzneikunde eingedrungen sind, die Majorität anstreben und erringen, und die christlichen Aerzte unterdrücken, das braucht nicht behauptet zu werden, man darf im Gebiete der Heilkunde nur mit offenen Augen Rundschau halten. Vom christlichen Gelde gegründete Universitäten haben nun als Professoren und Docenten, besonders der Medizin, die Juden erobert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Die deutsche Wacht", Bd. III, Nr. 2, S. 32, bringt Thatsachen aus Berlin über die Universitätsklinik daselbst. Der Berichterstatter sagt:

„Direktor Griesinger stellte um der Gleichberechtigung willen in dieser Klinik auch Juden an; dann wurde Dr. Meyer, ein Jude, Vorstand. Seitdem aber der Jude Professor Joseph Meyer die Klinik leitet, hat meines Wissens kein Christ mehr die Ehre erreichen können, zu der bevorzugten vielumworbenen Stellung eines Assistenten der Universitätspoliklinik in Berlin erwählt zu werden. Was Wunder, daß seit Meyers Direktorium dies Institut nicht mehr Universitätspoliklinik, sondern Judenklinik im Munde des Volkes heißt. Ich begnüge mich, einfach die Thatsache festzustellen, daß im Jahre 1879 sowohl als 1880 die 4 Assistenten unter Meyers Direktorium Levinsky, Stadthagen, Wolff, Lublinsky hießen. Auch für 1887 weist das Berliner Adreßbuch dieselben Namen auf."

„Fand, so frage ich, sich im Laufe der Jahre unter den vielen christlichen Aerzten wirklich kein Würdiger, dem Professor Meyer als Assistent unterstellt zu werden? Wo ist, wie das beliebte Geschrei auf der Semitenseite lautet: „Gleiches Licht und gleicher Schatten, gleicher Wind und gleiche Sonne für Alle?" Wo ist, frage ich, die praktische Anwendung dieses Losungswortes: Ja, Michel, das ist ganz was anderes! — Wie hier an einem Beispiele bewiesen, ergeht es uns auf allen Linien des gesellschaftlichen Lebens. Lassen wir in falsch angewandter Duldsamkeit und angeborner passiver Gutmüthigkeit den Juden nur durch eine kleine Ritze in ihnen bisher verschlossene Thüren sich eindrängen, bald werden sie die ganze Mischpoche, Mann für Mann hinter sich her ziehen, alle Riegel und Hindernisse bei Seite schieben, und in bekannter, rücksichtslosester und unverfrorener Weise sich als Herren des Feldes breitmachen. Laßt unbeanstandet nur einmal einen Juden Ministerpräsident werden, und wir hätten nach Analogie der Judenklinik bald ein ganzes Judenministerium." —

Börne deklamirt weiter:

„Haben die jüdischen Advokaten die Institutionen und Pandekten nicht im Kopfe, rechten sie etwa nach dem Talmud? Ihr Herren von dem Frankfurter Gelehrtenverein, antwortet mir: Warum kann kein jüdischer Gelehrter Mitglied dieses Vereins werden? Ihr Herren des Frankfurter Museums für Kunst und Wissenschaft, antwortet mir: Warum nehmet ihr keinen jüdischen Freund der Kunst und Wissenschaft, keinen jüdischen Gelehrten oder Künstler auf? Ihr Herren der Frankfurter Lesegesellschaft, antwortet mir: Warum darf kein Jude unter Euch sitzen und den allgemeinen Anzeiger lesen? Ihr Herren von der Frankfurter Gesellschaft der nützlichen Künste, antwortet mir: Warum darf kein Jude die nützlichen Künste befördern helfen? Ihr Herren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vom Frankfurter Casino, Euch frage ich nicht, warum ihr keine Juden unter Euch duldet, denn ihr seid Handelsleute. Aber jene frage ich wiederholt, und noch einmal sei es gesagt, ich lasse mich nicht abweisen und will Antwort haben. Wie! Die Körperschaft der Advokaten, die der Aerzte, der Gelehrtenverein, das Museum, die Lesegesellschaft, die Beförderer nützlicher Künste, diese zusammen bilden vielleicht tausend Menschen, welche alle die Feder zu führen geübt sind, und nicht einer sollte aufstehen unter ihnen, der mich öffentlich lügen straft, oder der beweist, daß ich für die Juden das Unziemliche gefordert, oder daß kein einziger Jude in Frankfurt eine Auszeichnung verdiene? Wenn ihr Recht habt, so tretet hervor und vertheidigt euer Recht."

Diese ganze Deklamation Börnes ist in hohem Grade belehrend; sie zeigt, wie hochgradig die Juden in Frankfurt schon 1820 beliebt gewesen sind und wie entschieden sich die Frankfurter vor der Keckheit, dem Ungestüm und der Herrschsucht der Juden von vornherein zu verwahren beflissen gewesen sind. Börne wirft Alles durcheinander, statt daß er verlangt, die in ihrem ganzen Wesen abgeschlossenen Fremdlinge, welche die Goyim als unrein behandeln, sollen ihr Recht beweisen, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden, kehrt er den Spieß um und fragt die Christen, was sie für ein Recht haben, sich der Judenüberschwemmung entgegenzusetzen?

Er fragt:

„Richten die jüdischen Advokaten etwa nach dem Talmud?"

Man soll nur fragen, wie es dem Christen ergeht, wenn der Verbrecher am Eigenthum ein Jude ist und der Vertheidiger desselben ein Jude ist, und der Richter ein Jude ist und die Geschwornen Juden sind; wie es da dem Christen ergeht, ob er nach dem Talmud oder nach dem Evangelium gerichtet wird? Nach dem Evangelium darf der Christ keinem Nichtchristen Unrecht thun, aber wie sieht es nach den talmudischen Gesetzen mit dem Recht des Nichtjuden aus? Wenn Börne sich angestellt hat, als ob er den Talmud nicht gekannt hätte, so müßte er doch die Judenpraxis im Großen und im Allgemeinen gekannt haben.

Wie machen es denn die Juden, kaum daß sie irgendwo durch eigene Ueberzahl oder durch ihre Künste die armen und blöden Goyim zu gewinnen, die Oberhand erlangt haben? Und die Juden sind doch immer Fremdlinge, die nur immer

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach Rechten dürften und die dummen Christen auf ihre Pflichten aufmerksam machen!

Die Frankfurter haben ihre Pappenheimer gekannt. Das Benehmen der Juden nach der Emancipation hat offenbar gezeigt, was die Frankfurter mit mathematischer Gewißheit vorausgesehen.

37. Wie Börne über Eisenmenger schimpft, aber bei dem Stein des Anstoßes (dem Kern der Frage) sehr schlau vorüberschleicht.

Ueber Eisenmengers Werk: „Entdecktes Judenthum" mit den vielen Uebersetzungen aus dem Talmud versucht Börne seinen Spott auszugießen. Das ist sehr billig; er umgeht den Kern der Frage: Stehen diese fürchterlichen Moralgesetze im Talmud oder nicht? und befaßt sich nur damit, die talmudischen Märchen, welche Eisenmenger anführt, auch lächerlich zu machen, z. B.:

„1. Ob des Engels Schwert am Eingange des Paradieses wirklich von Stahl gewesen. 2. Wie viel Adam von dem Apfel seiner Gattin bekommen haben möge. 3. Ob das Ei, welches die Henne am Festtage legt, genossen werden darf. 4. Ob bei der Auferstehung der Todten alle Juden, oder nur ein Theil derselben, die Gelehrten, auferstehen werden. 5. Ob Adam und die Erzväter mit oder ohne ihre Weiber und auch früher auferstehen werden. 6. Ob dann Könige und Fürsten wieder unter den Menschen sein werden? — — —"

Indem nun Börne aus Eisenmenger und dem Talmud nur derlei Spitzfindigkeiten jüdischer Theologie anführt, umgeht er absichtlich die schändlichen Verhaltungsregeln, welche den Juden durch den Talmud im Verkehr mit den anderen Völkern, also zunächst im Verkehr mit den Christen, eingeimpft werden, und dieses Schweigen und Umgehen ist im höchsten Grade perfid und niederträchtig. Die Sittengesetze des Talmud sind kein Gegenstand für fade Witze, sie sind geradewegs empörend und fürchterlich. Die Juden, welche gegen andere Völker mit dem talmudischen Haß erfüllt sind und diesen Haß in ihren Thaten beweisen, haben kein Recht, sich aufzuhalten, wenn die Gehaßten

sich zur Nothwehr aufraffen. Die Nothwehr eines ausgesaugten Volkes, dem die eben vorhandenen Gesetze gegen seine Ausbeuter keinen Schutz gewähren, ja, welches Volk mitunter durch die Auslegung dieser Gesetze geradewegs an das Shylokmesser geliefert wird, diese Nothwehr als den Ausbruch eines häßlichen Hasses zu bezeichnen, das ist von jeher eine Finte semitischer Schreiber gewesen, Börne aber bedient sich dieses Kniffes sehr oft und immer in einer unverfrorenen Weise.

Er umgeht alle Vergehen, die sich die Juden dem christlichen Eigenthum gegenüber haben zu Schulden kommen lassen, und wirft immer mit Freiheitsphrasen und mit unmotivirtem Haß herum. Am Schlusse seiner Deklamation ruft er den Christen zu:

„Doch müßt ihr hassen, ist der Haß der Sauerteig eures Lebens, der allein ihm Würze gibt, so haßt, was hassenswürdig ist: die Falschheit, die Gewalt, die Selbstsucht. Seid, was ihr wollt, gut oder schlimm, fromm oder ruchlos, weise oder wahnsinnig, doch seid nur etwas! Seid Glühwein oder brunnenhelles Wasser, nicht nur abgestandenes Naß, das jeden anekelt — seid keine Philister! Die neue Verfolgung, welche die Juden im ungelehrigen Deutschland erduldet, ist keine frisch aufgelebte, sie hat sich nur aufgerafft im letzten Kampfe des Todes. Die Flamme des Hasses loderte noch einmal hell, um auf ewig zu verlöschen. Das tröste die Leidenden. Shakespeare und seine Schwester Erfahrung sprechen:

„Vor der Genesung stets von heftger Krankheit,
Im Augenblick der Kraft und Bess'rung, ist
Am heftigsten der Anfall; jedes Uebel,
Das Abschied nimmt, erscheint am übelsten."

Shakespeare würde sich sicher höchlich verwundern, wenn er diese Stelle als einen Schlußpunkt aller Unzufriedenheit der Christen mit den Juden, also auch als einen Schlußpunkt der Ausbeutungslust der Juden gegenüber den Christen angeführt fände. Shakespeare hat den Shylok geschildert und in diesem Shylok das talmudische Judenthum greifbar verkörpert.

Diese vier Zeilen Shakespeare'scher Poesie, hier zum verlangten Judenschutz angewendet, werden vom scharfen Messer, mittelst dessen Shylok dem christlichen Schuldner ein Pfund Fleisch aus dem Leibe schneiden will, in aller Geschwindigkeit spurlos hinwegradirt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Börne zieht eine Stelle aus Shakespeare rein bei den Haaren herbei, um selbe zu Gunsten der Juden anzuwenden, und schleicht scheu und mit abgewendetem Gesichte am mächtigen Erzbilde des Shylok vorüber, als ob er nichts davon wüßte und es nie beachtet hätte!!

38. Wie Goethes Ruhm den kleinen Baruch nicht schlafen läßt, und er den komischen Versuch macht, den Alten von seinem Monumentssockel herabzudrängen und sich hinaufzustellen.

In Bd. VI, S. 209—231, Artikel: „Bettina Arnim: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (geschrieben in Auteuil bei Paris im Sommer 1835) überläßt sich Börne seinem Mißvergnügen über Goethe in der allerschimpfseligsten Laune. Man kann es eigentlich nicht mehr Geschimpfe nennen, es ist ein tolles Zappeln mit den Beinen, dann Herumtrippeln, Kopfschütteln, Herumspucken und Herumspötzeln; Börne macht sich nicht nur an den ethischen und religiösen Gehalt der Schriften Goethes heran (denn in Beziehung auf Religion, Ethik und sogar Anstand haben wir gesehen, daß Börne trotz seiner allgemeinen Freiheitsproklamation doch immer auf den Standpunkt der unduldsamen Reformjuden zurückkommt), er sucht in seiner maßlosen Eitelkeit auch das Genie Goethes in Frage zu stellen und ihn nur zu einem von der blöden Menge vergötterten Spießbürger zu machen.

Obwohl es Börne in der Regel auf die Katholiken sehr scharf hat, sucht er im Kampf gegen Goethe auch die Katholiken als Bundesgenossen anzuwerben. Es ist das die merkwürdige Eigenart, auch die christlichen Bekenntnisse gegen einander zu hetzen, und wenn ein Vortheil dabei herausschaut, sich dann auf die eine oder andere Seite zu schlagen, sich der einen oder der andern anzunehmen.

Börne sagt:

„Wer Frankfurt kennt, den Geburtsort der Verfasserin (Bettina Arnim), und ihrem Buche die Bewunderung zuwendet, die es verdient, der wird nicht begreifen können, wie sie Freiheit des Geistes und des Herzens gewinnen konnte. Die Auflösung des Räthsels liegt darin: Frau von Armin war eine Katholikin, sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gehörte zu den unterdrückten Volksklassen, sie war also Weltbürgerin, und dies bewahrte sie vor der Engherzigkeit und der Philisterei, von der sich der Protestant Goethe, der zur herrschenden Partei gehörte, nie losmachen konnte. Was machte Goethe, den größten Dichter, zum kleinsten Menschen? Was schlang Hopfen und Petersilie durch seine Lorbeerkrone? Was setzte die Schlafmütze auf seine erhabene Stirne? Was machte ihn zum Knechte der Verhältnisse, zum feigen Philister, zum Kleinstädter? Er war Protestant und seine Familie war rathsfähig. Er war schon 60 Jahre alt, stand auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes, und Weihrauchwolken unter seinen Füßen wollten ihn trennend schützen vor den niedern Leidenschaften der Thalbewohner — da ärgerte er sich, als er erfuhr, die Frankfurter Juden forderten Bürgerrechte, und er geiferte gegen die „Humanitätssalbader", die den Juden das Wort sprächen. Ja, der Gott ärgerte sich und geiferte, und das Kind Bettina mußte ihm weiche Umschläge auf sein gichtisches Herz legen und ihn beschwichtigen wie einen leidenden, mürrischen Onkel."

„Goethe war König, nicht der gemeinen, noch der vornehmen Geister, sondern ein König bürgerlicher Seelen. Ehrfurcht und Liebe umgaben ihn nicht, aber Bettelei und Dankbarkeit. Er war der Gönner der literarischen Gewürzkrämer, die Nationalgarde der Egoisten, verschmähend Alles, was Allen, hassend das, was den Besten gefiel. Er beschützte die Mittelmäßigkeit der Literatur und ließ sich von ihr bewachen."

„Man mustere die liebenden Paare, die durch seine Dichtungen streichen, loses Gesindel, das in allen Reichsstädten dem Konsistorium zugefallen wäre. Die glückliche Liebe ist ein Verbrechen, die unglückliche ein verbrecherischer Wunsch: Sinnlichkeit, Eitelkeit, Heuchelei, von blumigen Redensarten ein Schleier darüber. Seine geliebten Frauen sind Maitressen, seine geliebten Männer Günstlinge und bezahlt. Die Liebeswirthschaft in Wilhelm Meister hätte die Polizei keinen Tag geduldet, wären nicht Barone und Gräfinnen dabei im Spiele gewesen." —

„Goethe war stolz und hochmüthig, aber alle seine großen Gaben berechtigten ihn zu keinem Stolze, denn die Gaben, die allein dazu berechtigen, fehlten ihm: Muth und Seelengröße. Und ist man ein Dichter ohne Muth?" „Aber Goethe ist auch kein Dichter, die Muse war ihm nie vermählt, sie war seine Dirne, die sich ihm hingab für Geld und Putz, und Bastarde sind die Kinder seines Geistes."

„Wenn Bettina ihre schöne Begeisterung für die Treue, den Heldenmuth der Tiroler und ihren Schmerz und Zorn bei Hofers Tod Goethen anvertraut, und von ihm Verständniß, Erwiderung ihrer Gefühle erwartet, muß man da nicht laut auflachen über das närrische Kind, das seiner Puppe seine Leiden vorweint?"

Welche Anschuldigung von Börne, der in seiner Besprechung der Erhebung der Tiroler diese gelegentlich als Pfaffenknechte

und Fürstenknechte schildert! Die Erinnerung an die Festgaben bei Preisschießen bezeichnet Börne als die Wurzel ihrer Vaterlandsliebe. Börne hätte mehr noch als Goethe die Bettina mit ihrer Begeisterung für Andreas Hofer und die Tiroler ausgelacht — nach seinem ganzen früher kundgegebenen Urtheil über die Tiroler Erhebung, weil aber Goethe in der Gleichberechtigung der Juden (doch sicher nicht vom religiösen Standpunkte) die zukünftige Herrschaft der Juden voraussah und die Fechter für die Juden Humanitätssalbader nannte, da muß ihm nun auch sogar sein Dichtergenie nicht nur in Frage gestellt, sondern kurzweg abgesprochen werden.

Ueber „Faust" urtheilt Börne:

„Goethe hat nur das Räumliche und das Zeitliche verstanden, das Unendliche und die Ewigkeit verstand er nicht, aber unsterblich ist nur, wer die Unsterblichkeit begreift. Lächerlicheres gibt es nicht auf der Welt, als Gott und Teufel, wie sie Goethe in seinem vielgepriesenen Faust dargestellt, Goethe hat Gott und Teufel nach seinem Ebenbilde geschaffen. Dort ist Gottes Weisheit, fünf gerade sein lassen, des Teufels Klugheit, es mit Gott nicht zu verderben, weil er doch ein vornehmer Herr ist."

Hier hat Börne einmal über Goethes Faust-Gott und Faust-Teufel kurz, gut und drastisch geurtheilt.

Auch das Urtheil über den Charakter Goethes ist hart und bitter. Börne hat mit seinem Spürsinn Anhaltspunkte in Goethes Leben aufgefunden:

„Goethe hat nur immer der Selbstsucht, der Lieblosigkeit geschmeichelt; darum lieben ihn die Lieblosen. Er hat die gebildeten Leute gelehrt, wie man gebildet sein könne, freisinnig und ohne Vorurtheile, und doch ein Selbstling; wie man alle Laster haben könne ohne ihre Roheit, alle Schwächen ohne ihre Lächerlichkeit, wie man den Geist rein erhalte von dem Schmutz des Herzens, mit Anstand sündige und den Stoff jeder Nichtswürdigkeit durch eine schöne Kunstform veredle. Und weil er sie das gelehrt, verehren ihn die gebildeten Leute. Goethe hat sich mit wenigen Worten treffender und wahrer geschildert, als es irgend ein anderer vermöchte. Er sagt in seinem Leben: „Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als eine Unordnung ertragen." So war Goethe immer und überall, so hat er sich gezeigt in allen seinen Worten und Handlungen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

39. Börne über Judenbeschäftigung und Judenbekehrung.

Ueber Judenbeschäftigung und Judenbekehrung raisonirt Börne (VI. 235) am 1. October 1820:

„Der Handel mit Staatspapieren ist hier vorzüglich in den Händen der Juden, und bei der südlichen Beweglichkeit dieses Volkes und der Oeffentlichkeit ihrer Empfindungen (?) und Gedanken (?) kann jeder, der sich nur etwas auf die Chiromantie versteht, an den Fingern der von der Börse rückkehrenden Asiaten abzählen, ob eine feindliche Einmischung in die Sache Neapels erwartet werde oder nicht."

Ueber die Londoner Gesellschaft zur Bekehrung der Juden macht sich Börne lustig:

Die Frankfurter Frauen werden eingeladen, den englischen nachzuthun, und für die Bekehrung der Juden zu wirken durch Gebete und Groschengesellschaften. In London hätten mehrere Frauen wöchentlich eine eigene Stunde bestimmt, um ganz besonders zu beten „für die Nachkommen des glaubensvollen Abraham". Wer wöchentlich einen Groschen bezahlt, werde Mitglied der Gesellschaft und ausschußfähig. Das solle man hier nachahmen. „Aber unsere guten und verständigen Frauen werden sich nicht verwirren lassen, fühlend, daß es die wahre Heiligkeit nicht sein könne, die man so wohlfeil erkauft; begreifend, daß sie Besseres zu thun haben als zu beten, und wenn zu beten, daß sie zu beten haben für sich oder für Alle, und bedenkend endlich, daß ihnen keine andere Bekehrung zukomme, als die ihrer Männer von dem Hasse zur Liebe, von dem Dunkel zum Lichte, von der Verwirrung zur Besonnenheit. Das Haus sei ihre Kirche, und Gatte und Kinder ihre Gemeinde. Es ist kein Sprung, wenn ich von der Mystik und Judenbekehrung zur Komödie übergehe. Unsere Bühnenverwaltung (Frankfurt) wandelt stolz und ruhig ihre Straße fort u. s. w."

Scholl (Diaconus in Langenburg) sagt in seiner „Geschichte der neudeutschen Literatur", 2. Bd., S. 911, über Börne:

„Daß er 1817 unter dem Namen Börne zur evangelischen Kirche übertrat, war bei ihm von geringer Bedeutung, weil es ihm dabei offenbar nur auf Befreiung der religiösen Ueberzeugung von jedem Zwange ankam."

Was hier Scholl eigentlich sagen will, das ist etwas unklar, man kann aber annehmen, daß er sich doch etwas dachte, als er obigen Satz niederschrieb. Daß die Taufe bei Börne „von geringer Bedeutung war", das ist das Bedeutendste in

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der ganzen Nachricht. — Wenn nun Börne oben sagt: „Es ist kein Sprung, wenn ich von der Mystik und Judenbekehrung zur Komödie übergehe", so erklärt er offen, für was er seine Bekehrung selber gehalten hat. Er sucht in den Statuten der Judenbekehrungsgesellschaft nach einem Witz, den findet er im wöchentlichen Beitrag eines Groschens, und der Witz lautet: „Es könne die wahre Heiligkeit nicht sein, die man so wohlfeil erkauft." Das ist nun auch ein sehr wohlfeiler Witz, der aber auch — keinen Groschen werth ist; die Frauen sollen auch nicht für die Bekehrung der Juden beten, sie sollen nur für ihre Männer beten, daß diese Männer sich vom Haß zur Liebe bekehren, und sie sollen in keine Kirche gehen, ihr Haus soll ihre Kirche und ihre Kinder sollen ihre Gemeinde sein. Börne hat aber kein Recht, sämmtliche Judenbekehrungen nach seiner Bekehrung zu messen und zu beurtheilen; indem er über seine Bekehrung einen Witz macht, begeht er eine unverzeihliche Frivolität. Das ist geradewegs eine Charakterlosigkeit, die sich selber richtet.

40. Wie Börne sämmtliche getauften Juden nach dem Maßstabe eigener Niedertracht messen möchte.

Er hält alle jene Juden, die sich zum Christenthum bekehren, für Komödianten, weil er eine Komödie gespielt hat; er beschuldigt alle Convertiten der eigenen von ihm verübten Niedertracht, um alle bei Christen und Juden eben so verächtlich zu machen, wie er sich selber gemacht hat. Wir wiederholen, daß wir jenen Juden, die sich aufrichtigen Sinnes zum Christenthum bekehrt und diese Bekehrung in Lehre und Leben bezeugt haben, eine besondere Achtung und Verehrung zollen, weil sie den edlen Muth haben, den Haß und Spott ihrer Stammesgenossen nicht zu fürchten und ihnen bisweilen (in Anbetracht der Bekehrten à la Börne) auch von christlicher Seite kein rechtes Vertrauen entgegenkommt und sie sich dieses durch ihr vollkommenes Abgehen von talmudischen Traditionen und Eingehen in den Segen der Erlösung erst gewinnen müssen. Es kann nicht oft genug ausgesprochen werden, daß Christen, welche Convertiten aus dem Judenthum in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bausch und Bogen von vornherein verurtheilen, sich nicht nur einer Gemeinheit, sondern auch geradewegs einer Sünde schuldig machen. Die apostolischen Männer des Evangeliums, die dem Stamme Israel entsprossen waren, haben immer edle Schüler und Nachahmer gefunden, und es ist zu hoffen, daß einst nach vielen Wirren in der Geschichte die Juden in Massen den wahren Messias und Christus den Herrn erkennen und bekennen werden.

VI. S. 423 schüttet Börne über Jene seine Galle aus, welche (ob nun Protestanten oder Katholiken) nach manchen Irrungen zum Bekenntniß des positiven Christenthums zurückkehrten. Er sagt:

„Menzel ist der erste nicht, der aus einem Freunde der Freiheit ihr Feind geworden, nicht weil er seine Gesinnung gewechselt, sondern weil er die Macht nicht hatte, der Freiheit nützlich zu sein, oder den Muth verloren, sich öffentlich ihren Freund zu nennen. Es gab schon viele solcher Menschen, die aus der Noth eine Tugend gemacht, die es aber nicht dabei bewenden ließen, was noch verzeihlich geblieben wäre, sondern die jene erzwungene Tugend sich selbst als freie Tugendhaftigkeit, die Noth derer aber, die ihre Noth treu fortgefühlt, diesen andern als Halsstarrigkeit, Blödsinn oder Ruchlosigkeit angerechnet. Was war es denn sonst, was in früherer Zeit Görres, Schlegel, Steffens, Zacharias Werner und noch so manchen andern edlen Deutschen aus dem Reiche des Sonnenlichts und der Wahrheit in Nacht und Wahn gestürzt, was sie aus Adlern zu Eulen, aus Denkern zu Mystikern gemacht? Die Verzweiflung war es an sich, dem Vaterlande und der Welt. Ohnmächtig, sich die Freiheit des Lebens zu gewinnen, flüchteten sie in der Freiheit des Todes u. s. w.“

Hier zeigt sich so recht der sogenannte Charakter Börnes, der, wie er selbst sagt, aus der Noth eine Tugend gemacht, sich taufen ließ, im Herzen aber ein halsstarriger, verbitterter Gegner des Christenthums, ein echter Talmudjude blieb und diesen Akt der Perfidie und Verlogenheit verzeihlich findet, während er Männer wie Görres, Schlegel, Steffens, Werner, die sich offen zum Christenthum bekannten, als Flüchtige in Nacht und Wahn, als Eulen bezeichnet. Das ist so recht der jüdische Eskamoteur, der das Brandmal der Perfidie von seinem Nacken hinwegdisputiren und mit seiner Sophistik edlen Männern, die mit Geist und Herz der christlichen Wahrheit gedient haben, dieses Brandmal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufdrücken will! Wenn dieser Jude seiner Taufe gedenkt, fängt er vor Galle zu zappeln an und sucht sich vor den Juden zu entschuldigen und vor ihnen durch Schmähung von bekenntnißtreuen Christen sich wieder schön zu färben.

41. Börne klagt über die Judenbeschränkung in Frankfurt. Judenverfolgungen und ihre Ursachen. Jubel Börnes über die Beschimpfung der Kapuziner auf dem Theater.

Börne lamentirt über die Beschränkungen der Juden in der Stadt Frankfurt (VII. S. 64) in einem Artikel: „Die Juden in Frankfurt." Diese Beschränkungen sind allerdings arg gewesen; selbe sind durchwegs aufgehoben worden, und jetzt könnten die Christen sich noch viel eher über die fürchterlichen Beschränkungen aufhalten, die ihnen jüdische Handelsweise und der furchtbare Druck des jüdischen Kapitals auferlegt. Früher seufzten die Juden um Emancipation, sie ist ihnen geworden; jetzt seufzen die Christen um Emancipation, und was jetzt geschehen wird, das hält die Zukunft noch (aber wahrscheinlich nicht gar lange) in ihrer kalten Hand verschlossen.

In den Fragmenten, 301, lamentirt Börne:

„Aus Neuchatel will man die Juden vertreiben. Sonderbar! Dort werden jährlich 130 000 Stück Uhren verfertigt, und doch wissen die Herren des Landes nicht, welche Zeit es ist."

Börne fragt nie, warum man die Juden vertreiben will, und wünscht, daß der Leser immer voraussetze: aus Fanatismus, Geistesfinsterniß, Religionshaß, mittelalterlicher Dummheit; und in dieser schönen Gepflogenheit folgen ihm die Tausende von jüdischen Zeitungsschreibern getreulich nach. Immer ist der Fanatismus, der Religionshaß und die Dummheit der Christen schuld.

Im Mai 1881 machte die Deutsche Petersburger Zeitung über die in Rußland immer drohender und verbreiteter auftretenden Judenverfolgungen die Bemerkung:

„Der „Golos" hat nicht Unrecht, wenn er auf das Bestreben der Juden hinweist, den Christen mit möglichst weniger Arbeit das Geld aus der Tasche zu ziehen. Eine solche unsolide, wucherische

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Thätigkeit muß naturgemäß Haß und Erbitterung erzeugen. Wenn der Russe gegen die Juden Haß zeigt und sich sogar grobe Excesse zu Schulden kommen läßt, so läßt sich a priori annehmen, daß nicht religiöse, sondern wirthschaftliche Motive hinter der ganzen Bewegung stecken."

Merkwürdig! Während sich Börne Nr. 301 über die intentirte Vertreibung der Juden beklagt, deutet er an, daß dem Volke in Freiburg unheimlich vor dem Bösen (der Jesuitenansiedlung) werde und es sich bewege. Das Volk, welches gegen die Jesuiten loszugehen Miene macht, wird ein schuldloses, kindliches Volk von ihm genannt; wenn aber das Volk gegen die Juden losgeht, dann ist es dumm, fanatisirt, roh, abergläubisch! Die Juden bezeugen immer eine exorbitante Freude, wenn es irgendwo gegen den Clerus losgeht, und helfen getreulich mit, zu hetzen, sie denken nicht an das Heute mir, morgen dir!

Als es in einem Pariser Theater über die armen Kapuziner losging, da fühlte sich Börne jüdisch-kannibalisch wohl. Im 16. Pariser Brief (19. Oktober 1830) erzählt er:

„Die unheilige Dreieinigkeit voll zu machen, erschien nach der Volkssouveränität und Buonaparte der leibhaftige Teufel selbst auf der Bühne unter Voltaires Gestalt. Das Vaudeville heißt: Voltaire chez les Capucins. Das Stück spielt in einem Kapuzinerkloster, worin Voltaire als ungekannter Gast eingekehrt war. Es sind heuchlerische Pfaffen, die dort ihr Wesen treiben. Voltaire entdeckt ihre Schelmereien, ihre geheimen Liebschaften, ihre Ränke und Missethaten, er schürt das Feuer und schwelgt ganz selig in Schadenfreude und Bosheit. Es war eine Lust, wie gut ihn der Schauspieler dargestellt — aber gottlos, sehr gottlos." —

Sonderbar! Wir haben uns früher überzeugt, in welchem Zorn Börne über den Schauspieler Wurm aufloderte, als dieser den Judenjüngling Jacob in „Unser Verkehr" so recht „con amore" spielte. Da fand es Börne ganz in der Ordnung, daß die gesammte Judenschaft über diesen Wurm erbittert wurde und denselbigen in den Judenbann erklärte.

Einen Juden auf der Bühne lächerlich machen, das darf nicht sein, sagt Börne; Fürsten, Minister oder selbstverständlich den katholischen Cultus lächerlich zu machen, das ist ganz in der Ordnung. Das charakerisirt den kleinen, gallsüchtigen, verbissenen, immer haßfertigen Börne; Freiheit für die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen verlangt er, sie, die Deutschen, sollen ihre Freiheit erringen, und hinterdrein kommen die Börnegenossen und bemächtigen sich der Presse, des Kapitals, der Herrschaft und lassen den Goyim das Schweigen, die Armuth und die Knechtschaft! — Das ist das Finale der deutschen Erhebung und der Glanzpunkt der deutschen Aufklärung.

Er gaukelt beständig mit zweierlei Maß,
Für uns nur die Liebe, für euch nur den Haß.
Die Goyim sind Thiere, wie der Talmud es lehrt,
Und Thiere sind doch unsrer Liebe nicht werth.
Kapuziner verspotten — da zappelt das Herz,
Doch Juden verlachen ist bitterer Schmerz;
Die Junker, die Pfaffen verhöhnt auf den Brettern,
Doch geht's über die Juden, da gibt es ein Zettern,
Und ein großes Verbrechen jeder Goy begeht,
Der uns beleidigt, — wir sind Majestät!

42. Wie Börne zu Hülfe nimmt einen Wiener, zu schimpfen über Goethe und zu liefern den Beweis, daß man in Wien gerade so denkt und schreibt über Goethe, was bewiesen ist in dem Schreibebrief, was geschrieben hat dieser Wiener an den großen Börne, um mit dem Börne zu sagen, daß Goethe ist gewesen gar kein Genie.

Hast du gesehn?

Im 14. Pariser Brief läßt sich Börne (angeblich) von einem Wiener Gelehrten loben, indem er aus dessen Brief Folgendes copirt:

„Darum ist eben so schön und tief der Satz, den Sie im 7. Bande Ihrer Schriften aussprachen, und gegen den nicht nur die Theologen, sondern alle, die selbstsüchtig und Freunde der Freiheit sind, aufstehen — der Satz: die Menschheit ist um der Menschheit willen da."

Wenn man Börne auf die Finger schaut und beobachtet, auf welches Ziel seine Freiheitsdeklamationen immer hinsteuern, und welchen Ausgang sie anstreben, so könnte man besser sagen: Die Menschheit ist um der Juden willen da.

Und dieser Wiener Policinell, welcher den eklatantesten Judenstyl schreibt: „Darum ist eben so schön und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tief der Satz"! — Es wird bei „schön" und „tief" und „Satz" gewackelt mit dem Kopf und gegeben dazu der Takt mit beiden Händen zugleich, daß man sogleich kann hören und sehen, wer ist der Wiener, der geschmust über Goethe so schön und tief, wie der große Börne, der hoch erhaben ist über Goethe und Schiller und alle Goyim an Genie, Charakter und Heldenthum für Freiheit, Licht, Talmud, Schulchan aruch, Kabbala und „unsere Leut'".

Nachdem Börne über Goethe alle Galle ausgegossen, läßt er sich auch noch von seinem Phantasie-Wiener den Goethe herabschimpfen, um sagen zu können: Da seht ihr, auch aus Wien schimpft ein „Gelehrter" über Goethe noch mehr, als ich je geschimpft habe; was kann ich dafür? ein Wiener hat geschimpft, ich führe nur seine Worte an, — das muß mir doch erlaubt sein. Und der kleine Börne steckt sich hinter die Bretterwand, auf die er den Wiener hinaufgemalt, und dieser Wiener schmust über Goethe merkwürdig ganz im jüdischen Börnestyl:

„Was mich aber wundert, ist dies, daß sie den wilden Goethe öfters anführen. Dieser Mensch ist ein Muster von Schlechtigkeit. Man kann in der Weltgeschichte lange suchen, bis man seines Gleichen findet. Thöricht ist es, daß man immer sagt: Schiller und Goethe, wie Voltaire und Rousseau. Um so viel Rousseau mehr ist als Schiller, um so viel ist Goethe schlechter als Voltaire. Goethe war immer nur ein Despotendiener; seine Satyre trifft weislich nur die Kleinen, den Großen macht er den Hof. Dieser Goethe ist ein Krebsschaden am deutschen Körper, und das ärgste ist noch, daß Alles die Krankheit für die üppigste Gesundheit hält, und den Mephistopheles auf den Altar setzt und Dichterfürsten nennt. Ja Fürsten- d. h. Despotendichter sollte er eigentlich heißen."

Goethe, „dieser Mensch, ist ein Muster von Schlechtigkeit". — Der Börne läßt es sagen seinen Wiener; man muß sie beschummeln, die dummen Goyim, wie man kann. Wenn diese Thiere mir wollen vorwerfen, daß ich hab' geschimpft so stark über Goethe, so kann ich sagen: Was kann ich derfür, wenn ein graußer Lamden aus Wien hat geschimpft über Goethe? Schlau muß man sein und dupiren muß man sie, diese dummen Deutschen und diese blöden Goyim. Was hab' ich ihnen schon alles gesagt, diesen deutschen Tölpeln, und doch lesen sie mich und bewundern mein Genie!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und nun lobt Börne selbstverständlich die Worte, die er sich angeblich von seinem Wiener Gelehrten im Schreibebrief berichten ließ, und schreibt ganz gnädig eigenfederig noch dazu:

„Wie wahr, wie wahr das Alles, und wie heilsam wäre es, solche Gesinnung — nicht zu verbreiten, sie ist verbreitet genug —, sondern den Muth zu verbreiten, sie auszusprechen. Goethe ist der König seines Volkes, ihn gestürzt, und wie leicht dann mit dem Volke fertig werden! Dieser Mann eines Jahrhunderts hat eine ungeheure hindernde Kraft; er ist ein grauer Staar im deutschen Auge, wenig, nichts, ein bischen Horn, aber beseitigt das, und eine ganze Welt wird offenbar. Seit ich fühle, habe ich Goethe gehaßt, seit ich denke, weiß ich warum. Wir haben oft davon gesprochen, und Sie begreifen meine Freude, in einer Geisteswüste wie Oesterreich einem menschlichen Wesen begegnet zu sein, das fühlt und denkt wie ich." — —

Merkwürdig — wie sich dieser Wiener Gelehrte in den Styl Börnes hineingearbeitet hat! Warum dieser Mann gerade ein „Gelehrter" sein soll, das will uns nicht recht verständlich werden, denn der Gelehrte gibt hier nur Proben, daß er über Goethe accurat so schimpfen kann, wie Börne.

Zu welchen Lügen, Entstellungen, Verdrehungen ist ein Mensch fähig, der sich als Jude taufen läßt und die Judentaufen insgesammt mit der Komödie im bittersten Hohne, aber auch zugleich mit einer seinen eigenen Charakter brandmarkenden Unverschämtheit in Verbindung bringt; das Judentaufen nennt er aus der Noth eine Tugend machen! — Da ist ja doch Goethe, abgesehen von seinem Genie als Dichter, gegenüber dem schmähsüchtigen Börne ein wahrer Gentleman, jeder Zoll, trotz seiner Irrthümer und sonstigen Gebrechen, gegenüber Börne, der bei seinem absoluten Haß gegen das Christenthum an Goethe, der doch ein Heide war, hätte eine Freude haben sollen. Aber Börne war so voll Neid über den Ruhm des Dichters und so von seiner eigenen Ohnmacht (die eigentlich nichts Positives leisten, sondern nur zersetzen, zerschimpfen und zerkritisiren konnte) überzeugt, daß er seinen Ruhm nun darin suchte, um das Steinmonument des Dichters herumzutanzen und Sockel und die Basreliefs der Wände zu „begeifern" (Börneausdruck) und zu beschmutzen.

Da nimmt er sich dann noch einen selbstgeschnitzten Wiener Policinell zu Hülfe, dessen Holzkopf und Tuchlappen er mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Hand dirigirt, den er ebenfalls um das Monument herumzerrt, und der ihm helfen muß, das Gespötzel gegen Goethe noch giftiger zu machen, und auf welchen Policinell er sich dann berufen kann, der schlaue Jüd: Seht, seht, da ist ein Wiener Gelehrter, der gerade so spuckt, wie ich, der Baruch, spucke. Jetzt sind schon unserer zwei Gelehrte (Lamden), einer größer als der andere.

„Welche Freude, in der Geisteswüste Oesterreichs einem menschlichen Wesen begegnet zu sein, das fühlt und denkt wie ich!"

sagt der Börne, er hätte aber besser gesagt: das flucht und spuckt wie ich.

43. Wie Börne aus seiner sicheren Hyänenhöhle in Paris gegen die Könige eine Hetzjagd arrangirt und zweifelt, ob er im Kriegsfalle „unter die Kavallerie oder Infanterie gehen solle". Höchste Fructificirung der Courage-Renommage! Wie Börne Kaiser und Könige als jüdische Gauner behandelt, die man nicht allein im Zimmer lassen darf.

VIII. S. 109 hetzt der Jude wieder gegen die Könige aus seinem sicheren Versteck in Paris:

„Die Belgier haben ihren König nicht länger behalten wollen, sie haben ihn fortgejagt und seine Leute geprügelt — ist das nicht schön und ein gutes Beispiel, nachzuahmen?"

Welche Lust für Börne und Comp., wenn ein König davongejagt wird! Nun hat es aber den Anschein, als ob der Rummel auch einmal über die Geldkönige losgehen sollte. Wenn nun einmal diese davongejagt und ihre Börsengallopins durchgeprügelt werden, ob die Börnejünger auch dann sagen: Ist das nicht schön und ein gutes Beispiel nachzuahmen? O nein, dann wird es heißen: Welch ein fluchwürdiges Attentat! Die Bildung des 19. Jahrhunderts, alle unsere Errungenschaften laufen Gefahr, von einer schwarzen, mittelalterlichen Strömung hinweggeschwemmt zu werden. Hülfe! Polizei! Militär! Kriegsminister! Feldmarschall! Hülfe, Hülfe, Hülfe!

Wenn sich die Goyim nicht gutwillig und ohne zu mucksen ihr Geld aus den Säcken herausziehen, ihren Handel vernichten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Gewerbe durch alle Künste des Wuchers und der Uebervortheilung ruiniren lassen, dann ist nur immer der Neid dieser verfluchten Goyim an solcher Auflehnung gegen die Judenmacht und das Judengenie Schuld.

Börne, VIII. S. 109:

„Haben Sie in den gestrigen französischen Zeitungen die Rede gelesen, welche August Perrier (ein Semit) für die Juden gehalten? Darin bekommen auch die Frankfurter Kaufleute einen tüchtigen Hieb, indem gesagt wird, wie sie aus Handelsneid mit den freien Städten die Juden verfolgen."

Sehr komisch wirkt die kriegerische Stimmung, zu welcher sich Börne in einem unbesonnenen Augenblicke hinreißen läßt; indeß ist anzunehmen, daß über sein eigenes Antlitz ein Lächeln zuckte, als er folgende höchst couragirte Worte niederzuschreiben wagte (VIII. S. 113):

„Ich weiß wahrhaftig noch nicht, was ich thue, wenn es Krieg gibt, ob ich unter die Kavallerie oder die Infanterie gehe, oder unter dem Federvolk diene, denn thun muß ich etwas!"

Es war sehr vorsichtig von Börne, daß er sich auch den Kampf mit der Feder (60 Meilen vom Kriegsschauplatze fern) als Auswahl der Kampfmethode ausbedungen. Mit der Feder kämpfen und Tinte vergießen, das ist der echte Mauschelmuth; mit dem Schwert und Blutvergießen — das ist eine Arbeit für die blöden Goyim!

S. 169 schreibt Börne in gleichem Sinne:

„Die alte Genlis ist gestorben. Sie starb den schönen Tod auf dem Schlachtfelde — die Feder in den Händen."

Zu derlei Schlachten braucht man nichts von dieser verfluchten — Courage!

VIII. S. 114 schreibt Börne über eine in Paris stattgefundene Vorlesung einer Uebersetzung Macbeths, wobei zweiunddreißig Schriftsteller versammelt waren:

„Ich habe mit vielen gesprochen, mit Victor Hugo und anderen. . . . Sie sprachen immer von Goethe und Schiller, von Schiller und Goethe ohne Ende. Sie meinten wohl, ich hätte Vergnügen daran. Einer fragte mich nach Klopstock, Kleist, Ramler, die ich alle nicht kenne."

Diese dummen Franzosen! In Gegenwart des einzigen großen Börne von Goethe, Schiller und Klopstock zu sprechen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und noch gar so dumm sein, zu meinen, der große Börne könnte eine große Freude darüber haben. Pfui! über den „langschnabligen Schiller“, und pfui! über den „breitschnauzigen Goethe!“ lauten des großen Börne wörtliche Worte.

Als es in Paris (Ende Dezember 1830) Mode war, über Kaiser und Könige zu schimpfen, da stand Börne voran; es kostete nichts, stand gut, war nichts zu riskiren, und die „blöden Deutschen“ staunten über so viele gefahrlose Courage.

VIII. S. 161 vom 28. Dezember 1830 schreibt Börne:

„Nun Glück zum neuen Jahr! und möge es uns und unsern Freunden im neuen Jahre besser gehen als Kaisern und Königen. Das sind bescheidene Wünsche, die wohl der Himmel erhören wird. Ich werde dem Conrad sagen: wenn ein Kaiser kommt, sehen Sie ihm auf die Hände, und lassen Sie ihn nicht allein im Zimmer. Im nächsten Jahre wird das Dutzend Eier theurer sein, als ein Dutzend Fürsten.“

Mag ein Republikaner den Füstenhaß Börnes immerhin ganz plausibel finden, so muß es doch anderseits als eine schmutzige Gemeinheit bezeichnet werden, einen depossedirten Kaiser mit einem jüdischen Gauner (vor dem man keine Prätiosen im Zimmer liegen lassen darf) auf eine Linie des Mißtrauens und der Verachtung zu stellen.

44. Rachgier, Hohn, Schadenfreude Börnes, wenn es über die Fürsten losgeht. „Die deutschen Goyim sollen schreien, Lärm machen“, hetzt Börne aus seiner Schildkrötenschale in Paris.

Der echt jüdische Hohn über den vertriebenen König bricht in den Pariser Briefen bei jeder Gelegenheit durch; so VIII. S. 128:

„Gleich interessant waren auch die Versteigerungen der Sachen des Königs: der Krönungswagen unter andern; 7000 Flaschen Wein des königlichen Privatkellers, Weine enthaltend, welche seit 50 Jahren von allen Fürsten der Welt an Ludwig XVI., Napoleon, Ludwig XVIII., Charles X. geschenkt wurden. Die Geschichte dieser Weine soll merkwürdig gewesen sein. Alle solche humoristische Stoffe für eine geschickte Feder werden aber von den hiesigen Blättern selten und ungeschickt benutzt. Es fehlt diesen Herren an deutscher Philosophie und Tiefe der Empfindung.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das heißt auf deutsch: Der Franzose hat bei all seiner republikanischen Begeisterung doch noch so viel Sinn für Ehrenhaftigkeit (sentiment d'honneur), der ihn abhält, einem vertriebenen Fürsten in feiger Niedertracht seinen Hohn und Spott nachzusenden. Daher ist Börnes Spruch: „Es fehlt diesen Herren an deutscher Philosophie und Tiefe der Empfindung" dahin zu berichtigen: Es fehlt diesen Herren die nichtdeutsche Gemeinheit und die Niederträchtigkeit der Gesinnung!

Am 14. Dezember 1830 schreibt Börne in einem Pariser Briefe:

„Und unsere armen Teufel von Deutschen! Sie sind die Lampenputzer im Welttheater, sie sind weder Schauspieler noch Zuschauer, sie putzen die Lichter und stinken sehr nach Oel. Wie können Sie mir jetzt mit den Juden kommen und verlangen, daß ich für sie schreibe? Sie sollen Lärm machen, sie sollen schreien. Mit guten Worten richtet man nichts aus, aber mit Drohungen viel. Die Regierungen sind jetzt so schreckhaft, daß man alles von ihnen verlangen kann, wenn man nur nicht selber zaghaft ist." — —

Sehr treffend ist das Mittel, das Börne den Juden angibt, das sie aber auch ohne Börnes Rath von jeher standhaft befolgt haben: Sie sollen Lärm machen, sie sollen schreien.

Ueber den Werth und den Erfolg seiner eigenen Thätigkeit urtheilt Börne sicher nicht zu gering und zu bescheiden. Er sagt im selben Briefe:

„Ich weiß gar nicht, wohin ich mich wenden soll, gewiß gibt es keinen Minister in Europa, der so beschäftigt ist wie ich, und gar kein Weg, etwas zu thun." — —

„Daß ich mich freue über den Sieg der guten Sache, mich freue, daß der Mensch seinen Proceß gewonnen gegen die Hölle, das wissen Sie. Aber das ist es nicht allein, es ist auch die Schadenfreude, zu sehen, wie das armselige Dutzend Menschen in Europa, das klüger zu sein glaubt als die ganze Welt — mächtiger als Gott, gefährlicher als der Teufel — wie es zu Schanden wird, und von uns, die sie wie Hunde behandelt, in die Waden gebissen und aus Haus und Hof gejagt werden.* Das elende Volk!"

---

* Fünfzig Jahre darnach sind in Deutschland, Oesterreich-Ungarn Hunderttausende von armen Bauern durch aus dem Ghetto befreite Juden von Haus und Hof vertrieben worden, und das geht immer noch fort, — bis wann? das wird die Zukunft lehren.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Diese einbekannte Schadenfreude, diese Rachgier, dieses zuerst wüthende Beißen in die Waden, diese Hundebilder, das Alles bedarf keines Commentars. Es ist charakteristisch!

45. Wie sich Börne immer im Kreisel der Judenfrage herumdreht und die Goyim nur aufhetzt, den Juden die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Am 1. Januar 1831 (VIII. S. 165) beschäftigt sich Börne weiter mit den Juden:

„Beim Consul in Genf wurde von einem Deputirten der Antrag gemacht, den Juden die bürgerliche Freiheit zurückzugeben, die sie bis zum Jahre 1816, wo die französische Herrschaft aufhörte, genossen haben. Der Antrag wurde von vielen unterstützt. Die Zeit wird auch bald für Deutschland kommen, wo die bürgerlichen Verfassungen Verbesserungen erfahren werden, und das nicht bloß durch Revolution, sondern auch auf friedlichem Wege, weil die Regierungen nicht mehr länger werden ausweichen können. Dann wird auch wieder von Juden die Rede sein, und unsere Juden thuen so vieles, um sich bei den Freunden der Freiheit unbeliebt zu machen. Ich begreife das nicht recht. Diese Menschen sind doch sonst so klug auf ihren Vortheil und wissen den Mantel nach dem Winde zu hängen. Was wollen sie denn jetzt noch von den Fürsten und den Ministern haben? **Es ist nichts mehr an ihnen zu verdienen.** Sie sollten sich jetzt dem Volke zuwenden, ihren Geldkasten verschließen und den großen Herren den Rücken zukehren."

Wozu Börne seinen Stammesgenossen diese weisen Lehren gibt? Wozu er noch betont, sie sollen ihre Geldkasten verschließen? Das ist gerade, als ob sie einen ungeheuerlichen Großmuthsdrang in sich verspürten, ihre Geldkasten für das allgemeine Volkswohl aufzumachen. Und wozu er sie ermahnt, den abgethanen großen Herren den Rücken zu kehren? Man sollte dem Börne so wenig Selbstkenntniß (d. h. Stammeskenntniß) gar nicht zutrauen.

Ueber König Ludwig von Bayern bringt Börne Folgendes (4. Januar 1831):

„Saphir ist hier und sein Anfang ist nicht schlecht. Schon haben einige Blätter von ihm gesprochen als von einem, den der Zorn seines Königs verfolgte. Im Figaro stand ungefähr Folgendes: Der König von Bayern, selbst Poet, habe aus poetischer

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Eifersucht den Saphir verjagt. . . . Der Vorwand seiner Verbannung sei gewesen, weil er gegen das Theater geschrieben, der eigentliche Grund aber, weil Saphir dem König ein hübsches Mädchen abwendig gemacht. Sie hätten sich entzweit pour une bavaroise (das bekannte Kaffeehausgetränk), der König von Bayern wird genannt „sa majesté brutal". Als ich das las, habe ich treuer deutscher Unterthan aller Fürsten ohne Unterschied mich gekreuzigt!"

Die Abwendigmachung eines Mädchens durch Saphir wird Jeden zum Lachen bringen, der je Saphir gesehen. Saphir hat über sein auffallend verzwicktes Gesicht wiederholt selber Witze gemacht.

Börne hätte bei seinem Hohn über die deutschen Fürsten deutsch sagen müssen, er habe sich bekreuzigt, nicht gekreuzigt. Daß ihn übrigens Alles, was mit dem Kreuz in Verbindung stand, etwas verwirrt machte, muß man ihm, dem Nothgetauften, nachsehen.

Interessant ist, daß Börne einmal selbst (ausnahmsweise eben, nicht einnahmsweise) über die reichen jüdischen Bankiers seine Galle ausgießt (Paris, 25. Januar 1831):

„Hat man in Frankfurt auch die jüdisch-polnische Zeitung, deren erste Nummer hier angekommen ist? Sie wird von Rabbinern geschrieben und es werden darin alle jüdischen Glaubensgenossen aufgefordert, mit Geld beizustehen. Unsere deutschen adeligen Juden, die auf du und du mit allen Ministern und fürstlichen Maitressen sind, und darum auf Ehre halten, werden lachen über die Zumuthung jener polnischen Canaillen, und sich um die stinkenden Polen und ihre stinkende Freiheit wenig bekümmern."

VIII. S. 251 versucht es Börne, einen Judengegner mit einem sehr billigen Witz lahm zu legen. Er berichtet (Paris, 2. Februar 1831):

„Gestern kam in der Pairskammer das Gesetz über die Besoldung der jüdischen Geistlichen vor. Es wurde zwar angenommen, fand aber doch viele Gegner. Der Admiral Verrhuell hielt eine Rede gegen die Juden. Das Volk Gottes hat doch Feinde zu Wasser und zu Lande. Der Admiral sagte: ich habe die Juden in allen 4 Theilen der Welt kennen gelernt, sie taugen überall nichts, überall denken sie nur an's Geldverdienen. Schändliche Verleumdung! Gerade das Gegentheil. Die meisten Juden streben nach nichts als Geld zu verlieren, und darum kaufen sie österreichische Staatspapiere!" —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das ist einer der schlechtesten Witze, die Börne je gemacht, wie es im Gegentheil einer der besten Witze der jüdischen Bankiers war, zu jener Zeit österreichische Staatspapiere zu kaufen und Millionen daran zu gewinnen.

46. Börne stellt wieder das Heidenthum über das Christenthum und sagt: „Wir jammervollen Christen", anstatt zu sagen: „Ich jammervoller Jude".

Am 14. Februar 1831 besucht Börne, nachdem er gehört, es werden sich die Italiener gegen die österreichische Herrschaft erheben, die Antikengalerie in Paris und verhimmelt das Heidenthum:

„Ich flehete dort die Götter an — aber die Götter rührten sich nicht. Da nahete ich mich den Grazien, hob meine Hände empor und sprach: Und sind alle Götter stumpf geworden, rührt sie das Schöne, bewegt sie das Mißgestaltete nicht mehr? — Ihr holden Grazien müsset Oesterreich hassen, denn unter allen Göttern hasset es am meisten euch! Schwebt nach Italien hinunter, lächelt der Freiheit, und zaubert die deutschen Brummbären über die Berge hinüber! Und wahrlich, sie lächelten mir. — Die glücklichen Griechen! Noch im Marmorsarge sind ihre Freuden schöner als unsere, die im Sonnenlichte athmen! Der Himmel war ihnen näher, die Erde war ihnen heller, sie wußten den Staub zu vergolden! Statt wie wir jammervollen Christen Leidenschaften als empörte Sklaven zu züchtigen, gaben sie sie frei, fesselten sie durch Liebe und beherrschten sie sicherer, als wir die unsern in den schweren Ketten der Tugend. Dieser Bacchus, er ist Meister des Weins, nicht sein Sklave, wie ein betrunkener Christ, es ist Tugend, so zu trinken. Dieser Achill, er ist gar nicht blutdürstig, er ist edel, sanft, es scheint ihm ein Liebeswerk, seine Feinde zu tödten. Dieser Herkules, er ist kein plumper Ritter, ihm ist der Geist zu Fleisch geworden, und sein Arm schlägt mit Macht, weil ihm das Herz mächtig schlägt. So zu lieben wie diese Venus, es ist keine Sünde, wie die fromme Nonne glaubt. Dieser lächelnde Faun, er übt keine Gewalt, er gibt nur einen Vorwand und schützt die Unschuld, indem er sie bekämpft." — —

Hier stellt sich Börne wieder mitten unter die Christen hinein, um sagen zu können: wir jammervollen Christen, und um das Heidenthum, dessen Humanismus die Brutalität und dessen Freiheit die Sklaverei gewesen, auf Kosten der christlichen Lehre von der Sünde und Tugend herabzumachen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Warum nimmt er da gleich alle Christen für sein Urtheil in Beschlag? Er hätte ja sagen können: Ich jammervoller Christ, oder eigentlich und wahr: Ich jammervoller Jude!

47. Echte Judenfreude über den zerstörenden Pöbel.

Bedauert, daß er nicht dabei war, als er den Palast des Erzbischofs zerstörte; freut sich, daß die Kreuze von den Kirchen herabgerissen wurden, und daß es gegen die katholischen Pfaffen recht losgeht u. s. w. Schäumende Tollwuth gegen die Goyim von Seite dieser getauften Engelsseele.

Der zerstörende Pöbel ist Börnes Abgott, so lange es über die „Könige und die Pfaffen" losgeht, wenn aber der Pöbel gegen die Juden losgeht, da kehrt „der jammervolle Christ" den Mantel um, wie er dieses Manteldrehen früher selber seinen Juden anempfohlen. Wenn er bei einem Werke der Zerstörung sich nicht selber (selbstverständlich an einem gesicherten, ungefährlichen Posten) seine rachedürstige Seele erlaben konnte, so jammert er über das Unglück, beim Tumult abwesend gewesen zu sein.

Paris, 16. Februar 1831:

„Während ich gestern auf den Boulevards mich wie ein Kind an den Mummereien ergötzte, zerstörte das Volk die Kirchen, warf von den Thürmen die liliengeschmückten Kreuze herab und verwüstete den Palast des Erzbischofs. Das hätte ich alles mit ansehen können, wäre ich kein solcher Unglücksvogel. Zu jeder andern Zeit bin ich in dem entlegensten Winkel von Paris zu finden, aber so bald etwas vorgeht, bin ich auf der Stube.* Wer nur von einem Thurme herab diese Contraste mit einem Blicke hätte übersehen können! Die Seine hinab schwammen die Möbel und Bücher des Erzbischofs, das Wasser war weiß von Bettfedern. Auf der einen Seite des Stromes trug das Volk in Prozession das Bild des Erzbischofs und beräucherte es aus Spott mit Kirchengefäßen, und auf der andern jubelte der Zug des Boef gras vorüber, umringt von Amoretten, Göttern und Narren. Hier hielt die Nationalgarde mit großer Mühe die Wuth des Volkes im Zaum, dort machte sie

* Dieser arme Unglücksvogel! Es wurde ihm schon seiner Zeit immer nachgesagt, daß er stets das Unglück hatte, wenn ein Aufstand mit Gefahren irgendwo losgebrochen, in seiner Stube gewesen zu sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mit noch größerer Mühe seinem Jubel Platz. Solche kühne Sprünge haben Shakespeare, Swift, Jean Paul nie gewagt. Aber es war wieder ein strenges und gerechtes Volksgericht. Mehrere meiner Bekannten, die glücklicher als ich, im Gedränge waren, haben mir erzählt von den Reden und Aeußerungen des Volkes. Man muß erstaunen über diesen gesunden Menschenverstand. Und dieses sogenannte so gescholtene Volk verachtet man überall, man verachtet die Mehrzahl einer Nation, der weder der Reichthum das Herz verdorben, noch das Wissen den Kopf! Man klagt dessen wilde Leidenschaften an, weil es zu edelmüthig ist, gleich den Vornehmen seinen Haß in eine kleine Pille zu verschließen, die man dem sorglosen Feinde mit Lächeln beibringen kann! Man verspottet seine Dummheit, weil es nicht immer so klug ist, seinen eigenen Vortheil dem Rechte vorzuziehen. Ich finde wahre menschliche Bildung nur im Pöbel, und den wahren Pöbel nur in dem Gebildeten!" —

Börne glorificirt nicht das Volk, sondern den Pöbel, weil der Pöbel seiner eigenen Rachsucht als Werkzeug gedient hat. Daß es auch unter den Gebildeten einen Pöbel gibt, das unterliegt gar keinem Zweifel; auch Leute, die sich in Börnes Schriften ihre Grundsätze und ihre Moral geholt haben, können noch immerhin zum Pöbel gehören. Wenn der Pöbel aber über die Auserwählten losgeht — was dann?

Im selben Briefe glorificirt er den Louis Philipp und gibt seine Henkergelüste kund:

„Die Kammer zeigt sich täglich erbärmlicher, und das besser gesinnte Ministerium muß nachgeben, denn es kann die Majorität nicht entbehren. Gott schütze den König! Europa ist verloren auf 10 Jahre, wenn er zu Grunde geht. Ich strenge mich an, meine Furcht zu unterdrücken. Und mit 10 Ellen Hanf wäre der Welt Friede, Glück, Ruhe zu geben."

Einige Zeilen früher berichtet Börne:

„Vornehme Royalisten sind arretirt, Herr von Vitrolles, von Berthier, der Erzbischof von Paris."

Diesen vergönnt der kleine, blutdürstige Judenwütherich die zehn Ellen Hanf!

Mit großer Freude erzählt der erbärmliche Christ (wie er sich selber nennt) Folgendes:

„Von allen Kirchenthüren wurden die Kreuze abgenommen, wegen ihrer unheiligen Allianz mit den Lilien. Das katholische Pfaffenthum hat in diesen Tagen eine große Niederlage erlitten, die Bourbons hatten nicht viel mehr zu verlieren." —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Am 11. März 1831 ist der neue Bürgerrevolutions- und Freiheitskönig bei Börne schon vollends aus der Gnade gefallen. Er sagt:

„Man will ein friedliches, ein unglaubliches Ministerium bilden. Wenn der Jude Rothschild König wäre und sein Ministerium aus Wechselmäklern bildete, es könnte nicht niederträchtiger regiert werden. Ich gebe dem Orleans keine 10 Sous für seine Krone. Pfui, was ist das für ein Treiben!"

Es scheint somit auch das Haus Rothschild sich einmal durch irgend eine Mißachtung an dem gallsüchtigen Männchen versündigt zu haben, denn für ein Compliment kann diese reiche Familie oben gebrachten Ausspruch doch nicht hinnehmen.

Wenn es über den Clerus losgeht, da hüpft dem Juden das Herz vor Freude; er kann den Seelenjubel nicht für sich behalten (IX. S. 69):

„Die Frommen sehen den Himmel für einen Hof an und sehen mit Verachtung auf alle diejenigen herab, die nicht hoffähig sind wie sie. Darum erquickt es mich, wenn in den neuen französischen volkssouveränen und censurfreien Theaterstücken die Geistlichkeit, die schwarze Gensdarmerie und geheime Polizei der Fürsten, so geneckt und gehudelt wird. Es ist eine Schadenfreude, daß man jauchzen möchte. Und was thut man ihnen denn? Sie werden nicht gemartert, nicht verbannt, nicht eingekerkert, nicht verflucht, durch keinen Höllenspuk geängstigt, man nimmt ihnen keine Zehenten ab, man macht sie nicht dumm, man lacht sie nur aus. Wahrlich, die Rache für 1000 Jahre erlittener Qual ist mild genug! Es ist aber auch eine Lebensfreudigkeit, eine frisch quellende Natur in den Schauspielern, so oft sie Geistliche vorstellen, daß man deutlich wahrnimmt, wie ihnen alles aus der Brust kommt, und wie sie gar nicht spielen, wie das Herz mit ihnen selber spielt. Die Tartüffenatur können sie auswendig wie das Einmaleins. Die Pfaffenheuchelei in ihren feinsten Zügen zeichnen sie mit geschlossenen Augen. Und doch muß ich zu ihrem Ruhme sagen, daß sie keine Bosheit in die Rolle bringen. Sie betragen sich als großmüthige Sieger, entwaffnen den Feind, thun ihm aber weiter nichts zu Leide." —

48. Wie nur der Clerus an dem Elend der Juden Schuld ist. Börne stellt sich, als ob er die infamen Lug-, Betrug- und Meineid-Gesetze gegenüber den Goyim in den Rabbinischen Gesetzbüchern gar nicht kennte! Wonniges Grinsen, wenn im Theater der Clerus herabgerissen wird.

„Wahrlich, die Rache für 1000 Jahre erlittener Qual ist milde genug", sagt der rachsüchtige Jude, dem

dieses Lächerlichmachen des Clerus auf der Bühne weitaus nicht genug ist. Jetzt spricht sich Börne auf einmal wieder als Jude aus, während er für gewöhnlich sich mit wir mitten unter die Christen stellt. „Wir jammervollen Christen" sagt er kurz zuvor, jetzt hätte er bei Beginn seines Racherufes sagen können: „Ich jammervoller Jude!"

Börne fechtet nur immer gegen die angeblichen Judenquäler! Die Juden haben so friedlich unter den Christen gewuchert, so friedlich das Volk ausgesogen, so friedlich die Lehren ihres Talmuds gegenüber den Goyim gehandhabt, daß sie vom ganzen Volk immer hochgeliebt und -geachtet worden sind, und nur dieser böse Clerus hat diese armen, redlichen, arbeitsamen Juden beim Volke verdächtigt — und darum Rache diesem Clerus!

Das ist aber die eigentliche Impertinenz dieser Judenlamentos, daß immer nur die Christen des ungerechtfertigten Hasses, des Religionshasses beschuldigt werden, und von der Schuld der Juden auch nie ein Wörtchen gesprochen, auch nie ein Pünktchen zugestanden wird. Welcher Jubel im Herzen Börnes, als er auf der Bühne den Clerus verhöhnen sieht; selbst den obscuren Schauspielern, den Tagesfliegen der Pariser Volkstheater, theilt er, ein kleiner Judenkönig, die Lorbeerkränze des Ruhmes aus! — Der Schauspieler Wurm, der, wie wir schon bemerkt, den Judenjüngling Jacob in „Unser Verkehr" gespielt, der bekommt keinen Kranz, der wird der ganz gerechten Judenrache anheimgegeben, weil er es auf dem Theater gewagt, die Praktiken der Handelsjuden darzustellen. Das ist das „gleiche Recht für Alle!"

Ein neues Jubelfest für Börne ist die Aufführung der Posse „Die Päpstin Johanna" („La papesse Jeanne"). Welche Freude für Börne! Drei Seiten lang beschreibt er den Skandal mit wonnigem Grinsen. Er betrachtet den Titel wie ein Hungriger nach dem langen Tag (der tausendjährigen Qual) einen fetten Gänsebraten und fängt an:

„Der Titel allein macht schon satt." — „Jahrhunderte glaubte die Welt, es wäre einmal eine Frau Papst gewesen, und das Geheimniß sei erst entdeckt worden, als der heilige Vater in die Wochen gekommen. Das ist die berühmte Päpstin Johanna. Neue Historiker haben die alte Geschichte für ein Märchen erklärt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aber was ändert das? Die Hauptsache bleibt immer wahr. Man hatte eine solche Vorstellung von der Verdorbenheit der Römischen Kirche, daß man das Mögliche für wirklich hielt. Diese Päpstin tritt in Vaudeville auf. Anfänglich ist sie erst Cardinal. Eine lange, prächtige Frauensperson in Weiberkleidern ist allein mit ihrem Kammermädchen, und lachen die beide und machen sich lustig über die Cardinalität unter der Haube und unter der rothen Mütze, daß die Wände zittern. Die Cardinalin Jeanne erzählt ihre frühere Geschichte. Sie war mit einem Kreuzfahrer als dessen Ehefrau in den heiligen Krieg gezogen. Dort verlor sie im Gedränge ihren Mann und wurde als leichte Ware von einem Pascha von einem Kreuzritter dem andern zugeworfen. Sie kam als Mann verkleidet nach Rom, trat in den geistlichen Orden,* und als sie es durch pfäffische Geschmeidigkeit so weit gebracht, daß sie nichts mehr roth machen konnte, als der Purpur, bekam sie ihn. Die Cardinalin geht ins Seitenzimmer, sich als Mann umzukleiden. Unterdessen tritt ein alter Cardinal herein, tändelt mit dem Kammermädchen, und macht ihr Liebeserklärungen. Jeanne erscheint im rothen Ornate. Wechselseitige Heuchelei und christliche Bruderliebe** beider Cardinäle. Der männliche Cardinal geht fort und dem weiblichen wird ein Kreuzfahrer gemeldet, der aus dem gelobten Lande kommt.*** Ein gemeiner Reiter tritt herein, ein geharnischter Lümmel, sieht den Cardinal ins Gesicht und schreit: meine Frau, meine Frau Cardinal! Der Kerl möchte sich todt lachen. Die erschrockene Johanna bittet um Gotteswillen, sie nicht zu verrathen. Er gelobt Verschwiegenheit für vieles Geld und vielen Wein. Er bekommt Beides und betrinkt sich. In diesem Zustande vergißt er sein Wort, und ruft in einem fort: meine Frau Cardinal! und lacht unbändig. In dieser Lage der Dinge kommen sämmtliche Cardinäle herein, um Johanna in das Conclave abzuholen, wo ein neuer Papst gewählt werden soll. Sie hören die wunderlichen Reden des Soldaten, werden argwöhnisch und dringen in ihn zu erklären, wer von ihnen eine Frau, und seine Ehehälfte wäre. Der Soldat bekommt einen verstohlenen Wink von Johanna, den er versteht. Er stürzt mit ausgebreiteten Armen auf den ältesten und garstigsten Cardinal los, fällt ihm um den Hals, küßt ihn und schreit: „Du bist meine Frau,

* Börne denkt sich die Sache so: Es existirt irgend ein Orden, den man vorzugsweise und so im Allgemeinen den Orden nennt. Studien in Geschichte und überhaupt in positiven Wissenschaften hat man bekanntlich bei Börne nicht zu suchen.

** Welche Wonne, die christliche Bruderliebe verhöhnen zu können! Echter Judenhohn — das ist die Gemüthsstimmung, in der sich Börne am behaglichsten fühlt.

*** „Wir jammervollen Christen" nennen im neuen Bunde Palästina „das heilige Land". Man sieht, Börne kann trotz seiner Nothtaufe (er nennt das Taufen aus der Noth eine Tugend machen) das gelobte Land nicht vergessen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kennst du mich nicht mehr, liebe Sophie?" Die andern Cardinäle stellen sich, als glaubten sie das, denn gerade derjenige von ihnen, den sich der Reiter zur Frau gewählt, hat die meiste Aussicht Papst zu werden, und sie möchten ihn beseitigen. Sie sperren den Verräther ein, und eilen in das Conclave, wo Johanna zum Papst gewählt wird. Der heilige Vater und die Cardinäle singen die schönsten und erbaulichsten Lieder, der Kreuzsoldat wird zum Hauptmann der päpstlichen Leibwache ernannt und die Geschichte ist aus. Nutzanwendung: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!" — —

So Börne. Wir kennen ihn nach seinem Gerechtigkeitssinn, nach seinen Gemüthsstimmungen. Gesetzt den Fall, es wären auf dem Theater einige Rabbiner in einer so entsetzlich brutalen, blöden und rohen Manier behandelt worden, da hätte Börne über Fanatismus, Finsterniß, Judenhaß fürchterlich geschimpft und dann den Katheder eines Moralprofessors bestiegen, und das 19. Jahrhundert bedauert, in welchem eine Mache, welche die Schmach und Schande aller Aufklärung und Toleranz ist, über die Bühne gehen kann.

49. In der Posse „Murat" geht es gegen die Pfaffen derartig los, daß man zehn Christenthümer damit zu Grunde richten könnte. Wonnegezappel des kleinen Juden. Rache, Rache, Rache!

Die Posse „Joachim Murat, König von Neapel" macht Börne wieder Freude. Er sagt über Murat:

„Er war ein vortrefflicher Fürst, der sein Land gut regiert und es glücklich gemacht hätte, hätten es die Pfaffen und der heilige Januarius zugegeben. Im ersten Akte ist er Zögling einer geistlichen Schule, im 2. Husar, im 3. König, im 4. wird er todtgeschossen! — Lustig ist der erste Akt, wo Murat im Seminarium als junger Abbé auftritt. Ganz schwarz unter lauter schwarzen Kameraden blickt Murats rosenrothes, lebensvolles Gesicht aus der dunklen Kleidung gar angenehm hervor. Himmel, was werden da für Streiche gespielt, von den alten und von den jungen Geistlichen, von den heimlichen und von den öffentlichen Taugenichtsen! Man könnte zehn Christenthümer damit zu Grunde richten.* Wir sahen auch die Prozession des heiligen Januarius

* Börne hat ganz recht, wenn er sich zu den jammervollen Christen zählt.

Jeder Zoll Schulchan aruch,
Jedes Wort ein Judenfluch,
Ein jeder Satz voll Gall' und Gift,
Ein Maul, aus dem der Geifer trieft!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in Neapel (Wer??) Als die Franzosen Neapel eroberten, wurde von ihnen die Statue des heiligen Januarius, des Schutzgottes des Volkes, ins Meer gestürzt. Murat ließ sie später wieder herausfischen, aber die Nase fehlte. Darüber war das Volk trostlos; der Erzbischof war einverstanden mit König Murat. Als nun der heilige Januarius ohne Nase auf dem Markte aufgestellt war, stürzten Fischer herbei und berichteten mit unbeschreiblichem Entzücken, sie hätten soeben die Nase auf dem Boden des Meeres wiedergefunden. Sie wird dem heiligen Januarius anprobirt, und sie paßt vollkommen und bleibt sitzen. Der Erzbischof schreit: Mirakel, und das Volk: Es lebe Joachim! Dabei erinnerte ich mich in Flagoletta gelesen zu haben, daß, als die Franzosen nach Neapel kamen, das Blut des heiligen Januarius zur gehörigen Zeit nicht fließen wollte. Das entsetzte Volk in der Kirche drohte aufrührerisch zu werden. Da nahte sich ein französischer Offizier unter Lächeln und Bücklingen dem fungirenden Erzbischof, zeigt ihm eine kleine Pistole in seinem Rockärmel und sagt ihm freundlich: Heiliger Bischof, haben Sie die Gefälligkeit, das Blut fließend zu machen, sonst jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf. Der Bischof verstand den Wink und das Blut floß aufs schönste." —

Man sieht, wie dem Juden die blödsinnigsten Possen und Lügen willkommen sind, um seine Pariser Briefe pikant zu machen und, wie er selber sagt, zehn Christenthümer damit zu Grunde zu richten!

Börne beschreibt mit gleicher Wonne die Posse: „Cotillon III ou Louis XV chez Madame Dubarry" (IX. S. 75):

„Alle Personen, selbst Ludwig XV. und der alte Erzbischof von Paris, werden liebenswürdig dargestellt. Der letztere erscheint bei der Morgentoilette der Dubarry, hilft ihr beim Ankleiden, und kniet nieder, ihr die Schuhe anzuziehen. Er ist sehr galant und hofft bald Cardinal zu werden. Den leichten Fächerschlag mag die katholische Geistlichkeit hinnehmen, das ist doch kein grausames Spießruthenlaufen wie in der papesse Jeanne." *

Börne läßt sich zu seinem Bericht noch den Text des Stückes geben und citirt daraus, wie der Erzbischof sich rühmt, bei den drei Maitressen des Königs durch Nachsicht es immer weiter gebracht zu haben: vom Abbé zum Bischof, dann zum Erzbischof; jetzt schwebt der Cardinalshut ober seinem Haupte,

* Sonderbar! Hier nennt Börne das Stück ein Spießruthenlaufen, und in seinem Berichte über das Stück verspuckt er die „Spießruthendurchläufer" und gibt über die Procedur die wonnevollste Befriedigung zu erkennen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und kommt noch eine vierte Maitresse, so wird er es zum Papst bringen.

Die ganze Verschimpfung des Clerus auf der Bühne, die er drastisch reproducirt, ist ihm nach seinem eigenen Geständniß doch noch viel zu wenig. Er sagt ja: „Wahrlich, die Rache für 1000 Jahre erlittener Qual ist milde genug! Die Juden sind unschuldig an ihrem Loose, nur der Clerus ist Schuld daran!!“

Um nicht immer den Clerus und auch die Christen und Deutschen herunterzuschimpfen, wechselt Börne die Arie und fängt die Juden (um der Ausgleichung und historischen Gerechtigkeit willen) wieder zu loben an.

50. Die von Börne angeführten Briefe an ihn haben sämmtlich seinen Hundetrabstyl, was sehr bedenklich ist. Was Börne bezugs der polnischen Juden für ein jammervoller Prophet geworden ist.

17. März 1831 führt er einen Brief aus Warschau (die Briefe, welche an Börne kommen und deren Absender er nie nennt, haben alle einen Styl und bekunden alle das Urtheil und die Weltanschauung Börnes) an Börne an; darin werden die 10 000 Deutschen in Warschau beschimpft und die 30 000 Juden gelobt. Es heißt:

„Diese (Deutschen) verstehen gar nicht, was das heißt Vaterland, weil sie vielleicht nirgends eines haben. Sie kommen zu Tausenden nach Polen, zehren von dessen Brode und verlassen es, wenn sie sich bereichert haben. Aber es hat keine Gefahr mit ihnen, es sind größtentheils Leute von schwachem, aber ehrsamem Charakter, man braucht sie nur starr anzublicken, um ihrer Treue versichert zu sein. . . . Was die jüdische Bevölkerung betrifft, früher so schlecht, hat sie seit dem 29. November sehr große Fortschritte im Guten gemacht. Der Geist der Verbrüderung fängt an, sie mit den wahren Polen zu vereinigen, und ich kann Sie versichern, daß, wenn die Vorsehung unsere Waffen segnet, in einem Jahre alle unsere Juden in Polen umgewandelt sein werden.“

Börne ist so schlau, diese blödsinnige Vorhersage nicht für seine Waare auszugeben, er läßt sich dieselbe von „einem jammervollen Christen“ aus Warschau schreiben; er ist aber so unverfroren, diese lächerliche Prophezeiung gleich für eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

total erfüllte, für eine Thatsache hinzunehmen, um sein Judenlob und seinen Deutschenschimpf daran knüpfen zu können.

Börne ruft über des unbekannten Briefschreibers Bericht aus:

„Ist das nicht merkwürdig? Was die schlechten, verachteten und die verächtlichen Juden hinab geknechtet seit 2000 Jahren, brauche nur ein einziges Jahr, um zum herrlichsten Volke der Erde, um Polen zu werden; nur ein einziges Jahr, um die Freiheit zu verdienen, um zu erkämpfen und sich ein Vaterland zu erwerben — und die so stolzen, herrischen Deutschen, welche prahlen, die Freiheit sei ihre Wiege gewesen, die auf die Juden mit solcher Verachtung herabblicken, haben noch und wollen kein Vaterland, haben noch und wollen keine Freiheit! Ich habe es ja immer gesagt, und wie ich glaube, auch drucken lassen: Türken, Spanier, Juden sind der Freiheit viel näher als der Deutsche. Sie sind Sklaven, sie werden einmal ihre Ketten brechen, und dann sind sie frei. Der Deutsche aber ist Bedienter, er könnte frei sein, aber er will es nicht, man könnte ihm sagen: Scher dich zum Teufel, und sei ein freier Mann — er bliebe und würde sagen: Brod ist die Hauptsache. Und will seine Treue ja einmal wanken, man braucht ihn nur starr anzusehen und er rührt sich nicht. Ich habe mir vor Vergnügen die Hände gerieben, als ich das im polnischen Briefe gelesen. Dahin müßte es noch kommen, diese erhabene Lächerlichkeit fehlte noch der deutschen Geschichte, daß einmal Juden sich an die Spitze des deutschen Volkes stellen, wenn es für seine Befreiung kämpft!" —

Statt einem Jahre (das Ausmaß, welches die Juden brauchen, um Polen zu werden) ist ein halbes Jahrhundert, sind 50 Jahre im Zeitenstrom hinabgerauscht, und die Juden in Polen sind eben so gut oder vielmehr so schlecht wie früher polnische Juden geblieben. Börne ist weder ein großer, noch ein kleiner Prophet! Wie heißen die Juden, die, das Schwert in der Hand, für die polnische oder deutsche Freiheit gefallen sind? Börne hat vor 60 Jahren „die erhabene Lächerlichkeit" prophezeit, daß sich Juden an die Spitze des deutschen Volkes stellen werden, wenn es für seine Befreiung kämpft, und nach 60 Jahren rüstet sich Deutschland, um — von seinen wahrhaften und echten Feinden sich zu befreien. Werden da vielleicht die Juden an der Spitze stehen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

51. Börne schon wieder als abgebrannter Prophet.

Seine Sorgfalt dreht sich ewig nur um das Judenwohl und die Judenherrschaft. Börne will den Leuten die Ohren abschneiden und die Augen ausstechen, weil sie den Goyim Paganini und Taglioni so viel Geld zutragen. Der Deutsche soll sich nicht mit Pfaffengeheul zum Grabe schleppen lassen (nur mit Rabbinerharmonie).

Am 17. März 1831 schreibt Börne einem Frankfurter, daß die Franzosen im Falle eines Krieges den Frankfurtern für die Mißhandlungen, welche sie dort bei ihrem Rückzuge 1814 geduldet, Rache geschworen haben und dieselben schon im vorhinein zu 100 Millionen Contribution verurtheilt haben, und fügt sehr klug bei:

„Erzählen Sie das aber nicht weiter, ehe Sie meine Staatsobligationen verkauft haben."

Im selben Briefe:

„Merkwürdige Dinge sollen ja in Frankfurt wegen der Juden vorgehen. Ist es wahr, daß die Wittwer und Wittwen sollen heirathen dürfen, so oft und so bald sie Lust haben? Ist es wahr, daß Juden und Christen sollen Ehen untereinander schließen dürfen, ohne weitere Ceremonien? Ist es wahr, daß der Senat dem gesetzgebenden Körper den Vorschlag gemacht, die Juden den christlichen Bürgern ganz gleich zu stellen, und daß von 90 Mitgliedern nur 60 dagegen gestimmt? Das wäre ja für unsere Zeit eine ganz unvergleichliche Staats-Corporation, die unter 90 Mitgliedern **nur 60 Dumme zählte.** Ein ganzes Drittheil des gesetzgebenden Körpers hat dem Geiste der Zeit unterlegen, das ist ja ärger als die Cholera morbus, werden die alten Staatsmänner klagen."

Jetzt, nach 60 Jahren, nachdem die Christen aus ihren Häusern, aus ihren Bauernhöfen, aus ihren Kaufläden und Gewerben hinausgetrieben sind, fangen die damals ihrer Gescheidtheit wegen Belobten sich zu fragen an: Auf welcher Seite sind die Dummköpfe gewesen? Wenn der Jude in einer Geld- oder Machtfrage den Goy wegen seiner Einsicht und Gescheidtheit lobt, dann kann der Goy hundert gegen eins wetten, daß ihn der Jude für einen Tölpel hält.

Im selben Briefe folgende Bemerkung:

„Bei Völkern entwickeln sich, wie bei einzelnen Menschen mit neuen Tugenden auch neue Fehler. So gab es noch vor 40 Jahren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in Frankfurt gar keine blonde und langweilige Juden, sie waren alle schwarz und witzig; seitdem sie aber in der Bildung fortgeschritten, findet man nicht weniger Philister unter ihnen, als unter den ältesten Christen." —

Wie traurig! Wenn das so fortgeht, werden die schwarzwitzigen Juden allesammt blonde, langweilige Dummköpfe, wie die deutschen Goyim. Das wäre ein sauberer Fortschritt!

Am 26. März 1831 bringt Börne das Erträgniß von Musik und Tanz in die allergrausamste Stimmung gegen die Ohren und Augen der Menschheit — er wird fürchterlich! Die Geldfrage macht ihn tollwüthig, er rechnet:

„Paganini's fünftes Concert hat 24 000 Franken eingetragen. Er hat folgenden Vertrag mit der Theaterdirektion abgeschlossen. Er spielt Mittwoch und Sonntag. Mittwoch bekommt er 3/4 der Einnahme, und Sonntag die ganze und gibt der Direktion 3000 Franken ab. So läßt sich berechnen, daß ihm die 5 Concerte bis jetzt 90 000 Franken eingetragen haben. Die Taglioni bekommt in London für eine monatliche Miethe ihre baaren 100 000 Franks. O, ich könnte dieser liederlichen Welt ohne Barmherzigkeit die Ohren abschneiden und die Augen ausstechen!"

Es hat ihm also nur die Macht gefehlt, was wäre sonst aus diesem kleinen Federhelden für die „Freiheit", für ein großer Robespierre für die Tyrannei geworden!

Merkwürdiger Weise wird Börne mit der Taglioni etwas versöhnt und lobt sie, um wieder im Gegensatze zum Tanz auf die Pfaffen losschlagen zu können.

31. März 1831 über die Oper „Le Dieu et la Bajadère":

„Die Hauptrolle ist eine Bajadere, eine Bajadere muß tanzen, ihrem Stande nach, also muß Demoiselle Taglioni die Hauptrolle haben. Aber die Taglioni kann weder singen noch sprechen, wie kann man ihr in einer Oper die Hauptrolle geben? Warum nicht? Sie tanzt und spricht nicht, und singt nicht. Aber warum spricht sie nicht? Ist sie stumm wie das Mädchen von Portici? Nein, sie ist nicht stumm, aber sie versteht die Sprache des Landes nicht, aber wenn sie die Sprache des Landes nicht versteht, wie kann sie sich mit den Leuten unterhalten? Man sieht doch, daß sie auf alle Fragen durch Pantomimen Antwort gibt. Die Sache ist: die Bajadere versteht wohl die fremde Sprache, aber bis zum Sprechen hat sie es darin noch nicht gebracht. Nicht einmal ja oder nein kann sie auf indisch sagen. So erklärt eine Gespielin das stumme Räthsel, und so sind alle Schwierigkeiten auf das glücklichste gehoben. Und glauben Sie ja nicht, daß sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leicht gewesen. Es ist das Ei des Columbus, und ich versichere Sie, Schiller und Goethe hätten diesen Ausweg nicht gefunden. Vive la France! Sterben muß man doch einmal, und darum ist es vernünftiger, singend und trinkend zum Richtplatze zu tanzen, als sich wie der betrübte Deutsche auf einer Kuhhaut unter Pfaffengeheul dahinschleppen zu lassen."

Der kleine Jude maskirt den gehaßten Goy immer mit der Larve des Deutschen. Es wäre diesem Prachtexemplar jüdischer Frechheit heilsam gewesen, wenn er das Ende des 19. Jahrhunderts und somit eine Zeit erlebt hätte, in welcher ein Autor, der über echt jüdische Frechheit und Niedertracht schreibt, noch immer nicht (nach seinem Prophetenwunsch) ins Narrenhaus oder ins Zuchthaus eingesperrt wird. Ueber die Groß- und Kleinrabbiner, über die Mohel, über die Thier- und Goyimschächter ist er immer mäuschenstill. Es wird sicher eine Zeit kommen, in welcher auch die Deutschen ihre Väter wegen ihrer Dummheit bewundern werden, aber wegen der Dummheit, die sich von manchen Inhabern der moralischen Räude alle Infamien ungestraft hat in das Gesicht schleudern lassen.

Daß die Künstler viel Geld und großen Beifall ernten, bringt den kranken Mann immer in eine böse Laune:

„In dieser Oper hörte ich Madame Curti, eine sehr gute Sängerin, die nach einer langen Krankheit diesen Winter zum ersten Male wieder auftrat. Sie wurde mit einer Leidenschaft, mit einer Begeisterung empfangen, die ich sehr lächerlich fand, und die mich ärgerte. Wie mochte man den Napoleon empfangen haben, wenn er von seinen Siegen heimkehrte? Menschliche Hände ertragen kein stärkeres Klatschen."

Schon auf der nächsten Seite des Briefes findet sich der psychologische Schlüssel, der uns erklärt, warum Börne über den Beifall und das Applaudiren in eine so schwarzgallige Stimmung versetzt wird. Es verläßt ihn in seiner Galle der Sinn für das Lächerliche, indem er sich hinreißen läßt, zu schildern, wie er einmal aus dem Parterre im Theater vom Publikum hinausge — — wünscht wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

52. Verdruß über die Franzosen, weil sie den arroganten Juden aus dem Parterre hinausbefördert haben. Wessen Beute ist nun das deutsche Land? fragt Börne vor 50 Jahren. Jetzt wissen wir es! Lob der gutmüthigen Wiener. Was sich der Jude unter gutmüthig denkt!

IX. S. 121:

„Die Franzosen, sonst im geselligen Leben so höflich, zuvorkommend, nachsichtlich und versöhnlich, sind im Theater grob, unversöhnlich und bitter. Wer sie auch nur im mindesten, auch ohne Vorsatz und Schuld in ihren Leidenschaften stört, wird ohne Schonung mit Härte zurückgewiesen. Und alle auch die, welche es nicht angeht, nehmen Antheil gegen den Verfolgten. Es geht keine Vorstellung vorüber, in der nicht ein lautes und allgemeines Geschrei à la porte! à la porte! ertönte. Ich selbst habe schon einige solcher Händel gehabt, die mich sehr amüsirten. Ich hatte den Humor davon. Einmal setzte ich mich auf einen Platz, der mir nicht gehörte, aber ohne meine Schuld, die Logenfrau hatte mich falsch angewiesen. Als bald darauf der rechtmäßige Besitzer des Platzes kam, weigerte ich mich anfänglich zu weichen, mußte aber bald nachgeben, denn meine Geduld und meine französischen Grobheiten waren bald erschöpft. Alles nahm Partei gegen mich, und als ich fortging, empfing mich die ganze Reihe im Balkon, an der ich vorüber mußte, mit boshaftem Lachen, mit Vorwürfen und bittern Spöttereien — ich mußte bis zur Thüre Spießruthen laufen." —

Börne nennt das Hinausgeworfenwerden aus dem Parterre (à la porte) ein Amusement! Er ist so maßlos eitel, daß er meint, noch nach Jahrhunderten werden seine Leser über diesen Hinauswurf betrübt und über diese rohen Franzosen erzürnt werden. Daß seine komische Erscheinung, noch durch die Zornekstase aufgemutzt, das allgemeine Gelächter herausfordern mußte, war ein Bedenken, welches seine maßlose Eitelkeit gar nicht aufkommen lassen wollte.

Börne erzählt noch einen andern Handel aus dem Theater. Daß ihn diese Händel sehr amüsirten, erzählt er wiederholt; man kann sich übrigens denken, was man will.

Goethe und Schiller haben Börne am 8. October 1831 wieder in die übliche böse Laune gebracht:

„Goethes Tagebuch, von dem ich Ihnen neulich geschrieben, habe ich nun beendigt. So eine dürre, leblose Seele gibt es auf der Welt nicht mehr, und nichts ist bewunderungswürdiger als

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Naivetät, mit welcher er seine Gefühllosigkeit an den hellen Tag bringt. Das Buch ist eine wahre Bibel des Unglaubens. Ich habe beim Lesen einige Stellen ausgezogen, und ich lege das Blatt hier bei. Viele Bemerkungen hierüber waren gar nicht nöthig: Goethes klarer Text macht die Noten überflüssig. Und solche Consuln hat sich das deutsche Volk gewählt! Goethe, der angstvoller als eine Maus beim leisesten Geräusche sich in die Erde hineinwühlt, und Luft, Licht, Freiheit, ja des Lebens Breite, wonach sich selbst die todtgeschaffenen Steine sehnen — alles, alles hingibt, um nur in seinem Loche am gestohlenen Speckfaden knuppern zu können — und Schiller, der edler aber gleich muthlos sich vor Tyrannei hinter Wolkendunst versteckt, und oben bei den Göttern vergebens um Hülfe fleht, und von der Sonne geblendet die Erde nicht mehr sieht, und die Menschen vergißt, denen er Rettung bringen wollte. Und so — ohne Führer, ohne Vormund, ohne Rechtsfreund, ohne Beschützer wird das unglückliche Land eine Beute der Könige und das Volk der Spott der Völker."

Wessen Beute ist nun das deutsche Land?

Am 13. October 1831 schreibt Börne wieder, ein ungenannter Baron habe ihm sehr viel Schmeichelhaftes über die Hochschätzung, welche der große Börne in Wien genieße, berichtet, und der Börne will der Welt dieses schöne, nachahmenswerthe Beispiel nicht vorenthalten:

„Der Baron *** aus Wien, dessen ich schon erwähnt, sagte mir, in Wien wäre kein gebildet Haus (!), in dem man nicht meine Schriften hätte. Voriges Jahr war er in der Schweiz und blieb 4 ganze Wochen oben auf dem Rigi. Ich fragte ihn: ob er Gesellschaft bei sich gehabt? Er erwiderte: „Ich war in Ihrer Gesellschaft dort." Er hatte nämlich meine Werke bei sich. Eigentlich habe ich die Wiener gern.* Sie lesen weniger, besonders Journale, und haben darum keinen verschlemmten, abgenutzten Geist. Wenn sie Verstand haben, ist er selbständiger, origineller als der der Nordländer. Dabei sind sie gutmüthig und ganz glücklich, wenn man ihren Kaiser lobt." —

Dieses Lob soll sich jeder Wiener in Gold schreiben und einrahmen lassen, und täglich Morgens ausrufen: Welche Ehre, ein Wiener zu sein; Börne hat den Wienern Verstand und Bildung zuerkannt, wenn sie seine

* Was für ein Freudenfest und Seelenjubel, wenn die Wiener nun die Gewißheit besitzen, der Börne hat dieselben doch eigentlich gern gehabt! Schade, daß er den Baron nicht genannt hat; wenn es der Baron Pinkeles nicht war, so sicher der Baron Knofeles.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Werke" lesen! — Sie sind „gutmüthig", die Wiener, leider nur zu sehr. Was hier der Jude Börne unter gutmüthig versteht, das kann sich jeder Goy und wird sich jeder Jude denken.

Am 19. November 1831 ist Börne in königlicher Laune; er erlaubt sich einen Witz auf die Frankfurter Juden:

„Gestern fand ich in einem deutschen Blatte angezeigt: Jom Kippur, der Versöhnungstag. Novelle von David Russo. Es ist das erste Werk eines jungen Schriftstellers, und wird (freilich vom Verleger selbst) sehr gelobt. Empfehlen Sie das Buch unsern Juden. Es soll ihr Herz auflockern, damit man nach ausgejäteten Metalliques etwas Liebe und Menschlichkeit hineinsäen könnte."

Börne ist in seinen Briefen immer so auffallend heiter gestimmt, wenn ihm von irgend einer Seite der Text gelesen wird, daß man über diese zur Schau getragene Heiterkeit fast bedenklich werden möchte.

53. Wie Börne den Leser versichert, daß er die größte Freude hat, wenn ihn ein Goy tüchtig zusammenpfeffert. Wie aber Börne sogleich aus der friedensvollen Stimmung heraus und in die Wuthrolle hineinfällt.

20. November 1831 schreibt er:

„So eben lese ich in der neuesten Hamburger Zeitung folgende Broschüre angezeigt: „Gegen L. Börne, den Wahrheit, Recht und Ehre vergessenen Briefsteller aus Paris. Von E. Meyer, Dr." Ich kann es mir nicht erklären, aber sobald ich den Titel gelesen, bekam ich bald einen heftigen Appetit, und ich schickte den Conrad weg, mir vom Restaurateur ein tête de veau au naturel zu holen. Ich pflege sonst nie à la fourchette zu frühstücken. Ach! könnten nur viele Menschen Wahrheit, Recht und Ehre noch vergessen — es stände besser mit der Welt! Wenn ich nur diese Schrift bald in Paris haben könnte; ich würde wahrscheinlich darauf antworten. Zwar liegt das sonst nicht in meiner Art, aber ich muß diesmal zum Schutz der guten Sache das schwere Opfer bringen, mich gegen persönlichen Angriff zu vertheidigen. Vielleicht können Sie in Frankfurt erfahren, wer dieser Dr. Meyer ist. Es ist immer gut, das zu wissen. Sie sehen aber daraus wieder, was ein Gelehrter aussteht, und seien Sie froh, daß Sie dumm sind" —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Am 22. November 1831:

„Eben erhalte ich zwei dicke Briefe von Hamburg. Genannte Schrift von Dr. Meyer und noch andere Kriegsmanifeste liegen darin. Hurrah! Ich habe bis jetzt weder Briefe noch Broschüren gelesen. Acht Franken kosten mich die Hamburger Grobheiten."

Interessant ist stets der tiefe, unverwischbare Eindruck des Kostenpunktes. Dieser Eindruck wird nicht einmal angeblich „amusant" genannt, sondern in seinem ganzen tragischen Vollgewicht empfunden.

Am 25. November 1831 (X. S. 2) schreibt Börne über die große Freude, welche ihm obiger Dr. Meyer gemacht:

„Lange hat mir nichts so viele Freude gemacht, als die Schrift des Dr. Meyer in Hamburg. Man schrieb mir von dort, er wäre ein langer Mensch, mit ganz unerreichbarem Kopf: aber ich will ihn schon erreichen, und wenn ich einmal mit ihm zusammentreffe, steige ich auf einen Stuhl und küsse ihn herzlich. Er hat seinen Nachfolgern alle großen und schweren Steine weggenommen, und wenn noch einer nach mir werfen will, muß er leichten Kies dazu gebrauchen. Gesteinigt zu werden — es ist wenigstens ein heiliger biblischer Tod. Nie hätte ich gedacht, daß die deutsche Sprache eine solche Kraft besitzt; man könnte damit den Montblanc in Staub verwandeln. Hören Sie nur, was ich in der Schrift des Dr. Meyer alles bin, wie ich genannt werde. Elend, seicht, gräulich, ruchlos, lächerlicher Thor, superkluger Schreier, dito eingebildeter, heilloser Gesell, Haupträdelsführer einer jämmerlichen Skriblerbande, Mensch, dito gottloser, Kerl, jämmerlicher Wicht, entarteter Bursch, Mordbrenner, schamloser Bube, Jude." —

Nachdem sich Börne mit verschiedenem Witz an diesem und an einem „Wurm" gerächt, der in den kritischen Blättern der Börsenhalle gegen ihn geschrieben, kommt er in den rechten Ton hinein, versichert, für das geschändete Recht geschrieben zu haben, und sagt, daß, wenn er seine Kraft gebrauchen wollte diesem Zwerggeschlecht gegenüber, nichts von ihm übrig bliebe, „es als ein kleines Siegeszeichen an den Hut zu stecken".

Also nur aus Mitleid schont er seine Gegner und reducirt sie nicht auf nichts und eliminirt sie nicht aus der sichtbaren Schöpfung hinaus. Welche Großmuth!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

54. Börnes Racheschwur gegen die Goyim, und wie er sich rühmt, selben gehalten zu haben.

S. 9 ist er so unvorsichtig, seinen Racheschwur, den er über die bestehende Gesellschaft ausgesprochen, zu motiviren. Er erzählt:

„Diesen Sommer in Baden, als ich unter meinen Papieren suchte, fiel mir ein altes Blatt in die Hand, das mich auf das heftigste bewegte. Das Herz befahl meiner Hand, die Hand ergriff die Feder — nach 5 Minuten legte ich weg; ich konnte nie zu meinem Vortheile schreiben. Es war ein Paß. Im Jahre 1807, da ich Student war, ließ ich mir in Frankfurt einen Paß ausstellen, um über Mainz nach Heidelberg zu reisen. Ich kam aus dem Leben der Freiheit, kehrte in dasselbe zurück, und berührte das Land der Gleichheit. Der Schreiber auf dem Römer, der den Paß ausfertigte, war eine Mißgestalt mit einem giftigen Krötengesicht. Als ich den Paß in die Hand nahm, las ich darin: Juif de Francfort. Mein Blut stand stille, doch durfte ich nichts sagen noch thun, denn mein Vater war gegenwärtig. Damals schwur ich es in meinem Herzen, wartet nur, ich schreib euch auch einmal einen Paß, euch und allen. — Und nicht wahr, nicht wahr, ich habe meinen Schwur gehalten?"

Wir werden sehen und haben zum Theil schon gesehen, wie Börne seinen Schwur der Rache gehalten. Daß es ihn empören mußte, als er in seinem Passe las: Juif de Francfort, das wollen wir gern anerkennen; eine Freude konnte ihm dieser Titel nicht machen, sein Fehler aber war, daß er nie nachgedacht, wie es denn gekommen, daß dieser Name unter den Völkern verächtlich geworden, und ob denn da sämmtliche Völker und Nationen an dieser Verachtung die Schuld tragen und ob nicht das gleiche Benehmen der Juden allen Völkern gegenüber an dem gleichen Erfolg der Werthschätzung auch Schuld getragen hat. Aber zu diesem Nachdenken ist Börne nicht gekommen, nach ihm hat nur die Dummheit und der Fanatismus der Christen diese ungünstige Stimmung hervorgerufen und erhalten.

Zudem ist Börne als Jude erzogen und im Schulchan aruch gelehrt worden (genaue Citate daraus im „Judenspiegel" von Egger, 2. Auflage, Paderborn 1886, Bonifaciusdruckerei), daß die Christen nicht als Menschen betrachtet werden dürfen; die frommen Segenswünsche gegen die Christen, daß Gott seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zorn über die Goyim ausgießen möge: „Für Hunde darf man (der Jude) eine Speise zulegen, denn wir sind ja auch verpflichtet, Hunde leben zu lassen, für einen Akum (Christen) hingegen mehr Speise zuzulegen, ist streng verboten, indem wir (Juden) denselben leben zu lassen nicht verpflichtet sind; einen Christen zu bewuchern, ist Gott zu jeder Zeit wohlgefällig: das Geld eines Akum ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in Besitz desselben zu setzen. Es ist erlaubt, einem Hunde ein Stück Fleisch vorzuwerfen, aber nicht einem Nochri (Christen) es zu schenken, weil ein Hund besser sei, als ein Nochri (Christ). Die Christen sind unsere Brüder nicht, sondern ärger als die Hunde."

Diese und noch weit ärgere Verhaltungsregeln für Juden den Christen gegenüber sind in Anzahl von hundert im besagten „Judenspiegel" genau citirt und genau übersetzt.

Es ist in Anbetracht dieser Talmudgebote doch nur ein Minimum von Gegenwehr gewesen, wenn die Frankfurter in den Paß eines Talmudisten das an und für sich unverfängliche Wort Jude geschrieben. Ueber den Haß, der den Juden von Kindheit auf durch den Schulchan aruch eingetrichtert wird, sind Börne und Heine immer stillschweigend, als ob sie davon gar nie etwas gehört hätten, hinausgegangen. Sie haben die Juden nur immer als die grausam Verfolgten dargestellt, über die Frage aber, wer denn an dieser Stimmung der Goyim Schuld getragen, haben sie ein sehr verdächtiges Schweigen beobachtet.

55. Börne läßt sich taufen; warum? Cimborassogipfel höchster Infamie. Rabbi Grätz baut oben eine Pyramide und setzt sich darauf. Das Wort Frechheit hat seine Bedeutung verloren.

Börne läßt sich im Jahre 1817 taufen. Sein Biograph, Dr. Reinganum, berichtet darüber (XII. S. 256):

„Vorher (d. i. vor Herausgabe der Zeitschrift: die Wage) ließ er sich, wie der legale Ausdruck wohl ist, in die protestantische Kirchengemeinschaft aufnehmen, bei ihm eine Kundgebung des Unabhängigkeitsgefühls. Vorher änderte er auch seinen

Familiennamen Baruch mit Bewilligung des Frankfurter Senats in Börne um, weil er als öffentlicher Schriftsteller der Gegenwart einen nom de guerre brauchte, und Baruch zu sehr an den Propheten der Urzeit erinnerte." —

Aehnlich spricht sich Diaconus Scholl* aus:

„Daß Börne 1817 unter dem Namen Börne zur evangelischen Kirche übertrat, war bei ihm von geringerer Bedeutung, weil es ihm dabei offenbar nur auf Befreiung der religiösen Ueberzeugung von jedem Zwange ankam." — —

Diese Gründe wollen eben sagen, daß keine religiöse Ueberzeugung die Veranlassung seiner Taufe gewesen; er ist auch faktisch in seinem ganzen Wesen Reformjude geblieben.

Am 22. December 1831 schreibt Börne eine Stelle in einem Briefe nieder, welche seinen Charakter in einem derartigen Lichte zeigt, daß seine Freunde und Stammesgenossen wünschen müssen, er hätte diese Stelle nicht niedergeschrieben. Er wurde in einem Artikel der Münchener Hofzeitung angefochten. Darüber schreibt er nun Folgendes:

„Die ministerielle Klatschliese in München, um meinen Namen zu verdächtigen, um meinen Muth herabzusetzen, erinnert mich an einen „gewissen Vorfall auf dem Frankfurter Comödienplatz" und meint, es käme mir nicht zu, den Deutschen ihre Feigheit in Paris vorzuwerfen. Wenn man etwas Beschämendes von mir wußte, warum erzählte man denn den Vorgang nicht? Sollte man vielleicht auf eine alte Geschichte mit dem Schauspieler Heigel anspielen? **Aber damals hat sich das Christenthum sehr hundsföttisch** benommen, ich aber habe mich als tapferer Makkabäer gezeigt.** Jude, Jude, das ist der letzte, rothe Heller aus der armseligen Sparbüchse ihres Witzes. Aber nach Allem! ich wollte, es gäbe mir einer die 3 Louisdor zurück, die ich für mein Christenthum dem Pfarrer verehrt. **Seit 18 Jahren bin ich getauft und es hilft mir nichts. Drei Louisdor für ein Plätzchen im deutschen Narrenhause. Es war eine thörichte Verschwendung."** — — —

---

* „Geschichte der neudeutschen Literatur." Stuttgart, Ebner, 1852. 2. Bd., S. 911.

** Warum hat Börne diesen Vorgang nicht erzählt? Wäre Börne wirklich der Held einer makkabäischen Scene gewesen, so würde er mit seiner sonst so freigebigen und generösen Phantasie ein befreites Jerusalem in drei Bänden gedichtet haben. Ein beohrfeigtes Jerusalem haben wir bei makkabäischen Kritikern in der Neuzeit sehr häufig erlebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ueber diese Charakterschilderung Börnes, von ihm eigenhändig angefertigt, gehen die jüdischen Lobredner Börnes scheu hinweg, — es ist eben die Stelle eines Hingerichteten, **der sich selber justificirt hat.**

Und streng genommen kann man dem Börne dieses Gebahren und diese Anschauung der Taufe nicht einmal auf seine persönliche Schuldentafel schreiben. Die Anschauung, die Taufe als ein Mittel zu gebrauchen, um das verhaßte Christenthum als äußerlich Getaufter anzufeinden, es um so besser vernichten zu können, wird Rabbinern von ihren jüdischen Professoren gelehrt!!

Wir ersuchen den Leser, jene Stelle über die Taufe der Beiden, Börne und Heine, zu beachten, die wir in Nr. 1 aus des Dr. Grätz' „Geschichte der Juden" angeführt haben.

56. Höchste Leistung Grätz', des Rabbinerbildners.

Der besagte Rabbiner fährt fort:

„Beide (Börne und Heine) haben sich mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, ausgesprochen, wie viel ihnen an der Kreuzesreligion lag, die sie, der eine in einem Kirchlein in Offenbach, der andere in Heiligenstadt kaum mit den Lippen bekannten. So waren sie Heuchler? Man mache die Lauheit oder Einfalt der halben Dorfpfarrer verantwortlich, die sie mit dem Taufwasser besprengten, ohne sie um ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß zu befragen. Trotz ihres Taufwassers haben ihre Gegner sie als Juden betrachtet und beschimpft.* Das Christenthum hat daher nicht den mindesten Grund, Börne und Heine wegen der leeren Ceremonie, die sie sich in der Kirche gefallen ließen (!), zu seiner Heerde zu zählen. Einer von ihnen hing trotz seiner wechselnden Stimmungen im Herzen dem Judenthum aufrichtiger an, als die Friedländers, die sich als dessen Vertreter gebärdeten. Diese beiden reichbegabten Persönlichkeiten, die man ungeachtet ihrer innern Verschiedenheit als ein Zwillingspaar ansieht, auf die Deutschland hinterher, wie auf das Zwillingspaar Schiller und Goethe stolz ist (oh oh oh!!), gereichen desto mehr der Judenheit zur Zierde. Den geläuterten Geschmack, das lebhafte, rücksichtslose

* Eben, weil sie trotz des Taufwassers Erzjuden geblieben sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheitsgefühl* und den Freiheitsdrang verdanken die Deutschen größtentheils diesen beiden Juden, die sie im Leben mit ihrem widerlichen Hep-hep-Geschrei verfolgten. Börne und Heine haben den mittelalterlichen Qualm, den die Deutschen künstlich, um das Licht (die Schabbeslampe?) zu verdunklen, um sich anhäuften, mit ihrem blitzartigen Geiste durchbrochen und dem reinen Lichte wieder Zutritt verschafft. Witz und Geist, für die außer Lessing nur Wenige in Deutschland bis dahin das rechte Verständniß hatten, machten sie in der deutschen Literatur heimisch und verbannten die deutsche Hölzernheit und Unbeholfenheit, über welche sich die Nachbarvölker lustig zu machen pflegten." — — —

Was doch in einem solchen Rabbinergehirnkasten Alles Platz nebeneinander hat; welche Trödelbude von schmutzigen Fetzen! Die zwei Juden waren keine Heuchler, aber die zwei protestantischen Pfarrer, welche sie tauften, waren lau oder einfältig, weil sie die Juden nicht um ihr aufrichtiges Glaubensbekenntniß befragten. Sie hätten also bei den Juden die Verlogenheit schon voraussetzen sollen, sie hätten sagen sollen: „Hören Sie, ich traue Ihnen nicht, Sie sind ein verlogener Gauner und wollen mit dem Christenthum nur Geschäfte machen." — Was hätte Börne, der kleine, giftige Hebräer, gesagt? „Ich werde Sie stellen vor Gericht; wie können Sie sich erlauben, mir anzuthun diesen Schimpf; wie können Sie zweifeln an meiner Liebe zur Wahrheit? Ehrenbeleidigung! Polizei! Gericht! Proceß! Verurtheilung! Verfluchte Goyim!" u. s. w.

57. Ein Rabbinerkniff. Grätz beschuldigt die Pastoren, welche Börne und Heine getauft haben, daß sie der Ehrlichkeit ihres Verlangens Glauben geschenkt und nicht Beide im vorhinein für Schufte gehalten haben.

Es liegt auch darin ein nicht zu übersehender Judenkniff, die bei der Taufe gegenwärtigen protestantischen Geistlichen „halbe Dorfpfarrer" zu nennen, ihnen Lauheit und Einfalt (warum nicht lieber gleich Dummheit?) auf den

* Sich taufen lassen und innerlich Jude zu bleiben, um das Christenthum (den Feind) um so nachdrücklicher vernichten zu können: das ist rücksichtslose Ehrlosigkeit und ehrlose Rücksichtslosigkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Rücken zu werfen, und sie verantwortlich zu machen, weil sie nicht um ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß fragten! Nun waren aber bei der Taufe Heines zwei Superintendenten und nicht halbe Dorfpfarrer zugegen, wie es Strodtmann* berichtet:

„Es versteht sich, daß Solches (die Taufe) in aller Stille und mit sorglicher Vermeidung jedes öffentlichen Aufsehens geschehen war. In dem kleinen preußischen Orte Heiligenstadt, einige Meilen von Göttingen entfernt, hatte sich Harry Heine am 28. Juni 1825 in der Dienstwohnung des Pfarrers zu St. Martini, des Superintendenten Magister Gottlob Christian Grimm, durch diesen in die Gemeinschaft mit der evangelischen Kirche aufnehmen lassen und mit Beibehaltung des Familiennamens bei der Taufe, die Vornamen Christian Johann Heinrich empfangen. Als einziger Taufpathe fungirte der Superintendent zu Langensalza, Dr. theol. Carl Friedrich Bonitz, welcher am folgenden Tage auch bei der Taufe von Zwillingskindern des Magisters Grimm Gevatter stand, und vermuthlich zu diesem Zwecke nach Heiligenstadt gekommen war. Wegen seiner zufälligen Anwesenheit mag er von Heine, dem es sicher erwünscht war, die Kirche selbst mit dem ganzen Odium der vorschriftsmäßigen Formalitäten zu belasten, ersucht worden sein, ebenfalls an ihm die Pathenstelle zu vertreten." — — —

Der Taufakt Heines findet sich im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde zu St. Martini in Heiligenstadt eingetragen wie folgt**:

„Ein Proselyt, Herr Harry Heine, welcher in Göttingen die Rechte studirt, und bereits das Examen zum Gradus eines Doctoris Juris bestanden hat, empfing mit Beibehaltung des Familiennamens Heine, bei der Taufe die Namen: Christian Johann Heinrich. „Er ist geboren zu Düsseldorf, 13. Dezember 1799 — ehelich — ist der älteste Sohn eines vormals in Düsseldorf wohnenden israelitischen Kaufmanns, Samson Heine. Der Vater privatisirt jetzt in Lüneburg. Der getaufte Sohn hält sich noch in Göttingen auf. Tag der Taufe: der 28. Junius gegen 11 Uhr Vormittags. Die Taufe geschah in der Stille in der Wohnung des Pfarrers. Getauft hat Magister Gottlob Christian Grimm, Pfarrer der evangelischen Gemeinde und Superintendent. Einziger Pathe war der Dr. der Theologie und Superintendent in Langensalza, Herr Carl Friedrich Bonitz." Maximilian Heine (Heinrichs Bruder), welcher in den Erinnerungen an seinen Bruder (S. 50) den Zweck jener Reise nach Heiligenstadt ängstlich ver-

* „Heines Leben." 1. Bd., S. 406.
** Strodtmann: „Heine." 1. Bd., S. 700.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schweigt und dieselbe vielmehr als einen fidelen Studentenausflug darstellt, gibt neben andern Unrichtigkeiten irrthümlich an: daß die Doktorpromotion damals schon stattgefunden habe." — — —

Somit ist ersichtlich, daß die „halben Pfarrer", mit „Lauheit und Einfalt begabt", als ein echter Rabbipfiff sich herausstellen. Heine soll bezugs seiner Taufe entlastet werden, was wieder ein **Profit** für Heines „echtes Judenthum" wäre. Es ist also obige Schlauheit des Rabbi auch ein Rebbespfiff zu nennen.

Rabbi Grätz gesteht selber, daß die zwei Juden sich taufen ließen, um in dieser Feindesrüstung und mit dieser Feindesfahne das Christenthum (den Feind) um so sicherer zu treffen und desto nachdrücklicher zu vernichten.

Und acht Zeilen weiter hält er sich auf über die Goyim:

„Trotz des Taufwassers haben ihre Gegner sie als Juden betrachtet und beschimft."

Der Rabbiner selber erklärt, daß die Beiden trotz des Taufwassers verbissene Juden geblieben sind, und hält sich über die Goyim auf, die sie als Juden betrachtet und beschimpft haben. Also diese blöden Goyim haben nach dem kleinen Gehirn des Professors der talmudischen Theologie die Pflicht gehabt, diese beiden notorischen Schmäher und Erzjuden als Christen zu verehren, weil sie sich mit dem Taufwasser „besprengen" ließen.*

Nun, der Rabbiner Grätz ist eben Talmudist; ihm gilt ein Hund besser als ein Nochri (Christ),** und die Akum (Christen) sind nicht als Menschen, sondern als Thiere zu betrachten u. s. w.

---

* Der zu Taufende wird mit dem Taufwasser nicht besprengt, sondern begossen. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Juden alle christlichen Ritusakte, sobald sie von solchen schreiben, absichtlich verdrehen und verstümmeln.

** Siehe die wortgetreuen Citate im „Judenspiegel" von Dr. Justus, 2. Auflage, Paderborn 1883, S. 50 u. 87, und in Eggers „Judenspiegel" mit dem hebräischen Text.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

58. Grätz reklamirt die beiden großen Männer trotz ihrer Taufe für die Juden. Wer sollte so blöde sein, diese beiden Gutedel der Judenschaft nicht zu vergönnen?

Der Rabbiner sagt:

„Das Christenthum hat daher nicht den mindesten Grund, Börne und Heine, wegen der leeren Ceremonie, die sie sich in der Kirche gefallen ließen,* zu seiner Heerde zu zählen." — —

Wir möchten jene Schwachköpfe unter den Goyim genannt wissen, welche diese beiden (was Charakter anbelangt) notorischen Edeljuden für das Christenthum reklamiren und selbige für wirkliche, überzeugte Christen gehalten haben. Wenn der Rabbi den Börne und Heine dem Goethe und Schiller gleichstellt, so ist das Rabbinergeschmack. Nun hat aber der eitle, aufgeblasene Börne Goethe selbst das Genie abzusprechen gewagt, dieser Jude, der in zwölf Bänden nicht einen die Gesellschaft auf einer haltbaren Grundlage erbauenden Gedanken zu Wege gebracht und sich nur mit Schimpfen und Herabreißen (aber genial, hochgenial!) seinen Ruhm erworben hat. Und doch, diesen beiden Juden haben wir das Licht zu verdanken, diese Beiden haben die deutsche Hölzernheit und Unbeholfenheit weggeräumt, über welche sich die Nachbarvölker lustig zu machen pflegten. — Erst diese zwei Juden haben uns Deutschen die Hölzernheit und Unbeholfenheit weggenommen. Das schleudert uns Deutschen dieser freche Rabbi vom gedeckten Tisch (Schulchan aruch) wie eine übelduftende Knoblauchwurst ins Gesicht.

In Deutschland hat sich übrigens noch keine Stadt in einem so . . moralisirten Zustand gefunden, daß dieselbige dem Heine, dem Sänger „der freien Liebe", und nach einem Selbstgeständniß dem Habitué der Hamburger . . . . . lle ein Monument zu Stande gebracht hätte.

Schon Heine selber hat in seiner maßlosen Eitelkeit gemeint, Rom und die Protestanten würden sich um ihn zanken.

---

* Welche gnädige Herablassung! Alle Goyim sollen Freudensprünge machen, weil diese beiden Zierden der jüdischen Menschheit sich zu einer für sie so entwürdigenden Posse herabließen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wir haben das noch zu Lebzeiten Heines besprochen* und Einiges in der nachfolgenden Abhandlung über Heine angeführt. Nur Heines Nichte war so gefällig (sie heirathete und wurde Principessa della Rocca), in ihren „Erinnerungen an H. Heine", Hamburg 1881, „zur Beruhigung Aller zu versichern", daß er (Heine) Protestant war. Die gute Dame! Es war ihr sehr widerwärtig, nachdem sie es zur Principessa gebracht, ihren Herrn Onkel unter den Juden zu belassen. Nun, jetzt wäre Alles beruhigt bis auf Rabbi Grätz, der verlangt Heines Auslieferung an die Synagoge. Er soll ihn haben!

59. Grätz anerkennt für die Beiden sogar Charakter, versteht sich Judencharakter. Der verwundende und heilende Witz Börnes.

Rabbi Grätz geräth in seinem Judenlob in eine gesteigerte Ekstase (XI. S. 369):

„In ihrer kindischen Verbissenheit gegen die Juden behaupteten die Deutschthümler, die Rühs und die Hundt-Radowsky, das Judenthum könne keinen Mann von Charakter, keine Seele mit freiem Kunstsinn aus sich gebären, da strafte sie die Geschichte sofort lügen und beschämte sie. Das Judenthum stattete einen charakterfesten Freiheitsapostel mit einer Sprache aus, welche an die Propheten, an die römischen Catone erinnerte, und dieser verwirrte alle Begriffe der Deutschen von der Staatsrechtslehre, und es stellte noch dazu einen kunstsinnigen Dichter auf, mit einer Mischung von inniger Poesie und geißelnder Ironie, und dieser warf alle ihre Kunstregeln über den Haufen.** Es ist wohl nicht allzu übertrieben, zu behaupten,*** daß kein Volk der Erde in der Gestaltenfülle der Geschichte zu gleicher Zeit zwei solche eigenartige Naturen erzeugt hat, welche mit Börne und Heine verglichen werden können.**** In der Geschichte des

---

* „Keilschriften" von S. Brunner. 1. Auflage. 1855. S. 40.

** Es ist charakteristisch, daß der Rabbi selber die echte Judenart des Verwirrens, Zerstörens und Alles-über-den-Haufen-Werfens einbekennt und auch noch zu glorificiren sucht. Der Jude kann eben nichts Originelles schaffen — nur zerstören.

*** Im Behaupten stark, im Beweisen schwach, —
Darin steht der Rabbi keinem Juden nach!

**** Der Rabbi vernichtet Goethe und Schiller
Mit Einem Synagogen-Trompeten-Triller.
Vernichtet sollen alle Dichter der verfluchten Goyim sein,
Dann bleiben unsere Leut', Börne und Heine, allein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jüdischen Volkes stehen sie nicht vereinzelt. Börne erinnert mit seiner Gefühlstiefe und seinem zugleich verwundenden und heilenden Witz an den prophetischen und psalmistischen Spott über Verkehrtheiten!"

Der kleine Davidl mit seiner politischen Harfe,
Was singt er für Lieder, für giftige und scharfe!
Die Staatsrechtslehre der Deutschen thut er vernichten,
Und nur der Heine hat es verstanden, zu dichten.
Der große Heine, mit geißelnder Ironie, ein jüdischer Hohenstaufen,
Wirft er auf einmal alle Kunstregeln über den Haufen!
Was für ein Genie — und nur von unsere Leut'!
Die Goyim sind dumm, und wir sind gescheidt!

Börne hat verwundenden und heilenden Witz. Wir erkennen in Börne nur das corrosive Element, eine Schwefelsäure mit Knoblauchgeruch, die höchste Höhe des nur zerstören könnenden Radikalismus. Wo liegen Bausteine zu einer gesunden, Dauer verheißenden Staatsform in Börnes Schriften? Ihm ist es rein nur zu thun, wie wir ersehen, die christliche Staatsform zu Grunde zu richten und darauf die Judenherrschaft zu bauen, gegen welche sich kein Goy mucksen darf, wenn er nicht will werden gesperrt ins Irrenhaus, in den Narrenthurm. Das ist Börnes Ideal, auf welches er immer wieder zurückkommt, und die dummen Deutschen sollen ihm die Kastanien aus dem Feuer holen. Er nennt sie lügnerisch und dumm, so lang sie sich wehren, in seine Falle hineinzugehen, und er hält sie aber ernstlich für dumm, wenn sie sich von ihm bethören lassen. Dem Börne war es ein verlogenes Vorgeben, die Deutschen groß und mächtig zu machen; seine innere Gesinnung galt nur (wie solche aus dem kleinen Vulkan bei allen Ritzen hervorschwefelt), die Juden zur Weltherrschaft zu erheben. Das besagen seine Racheschwüre, die er geschworen echt jüdisch zu Frankfurt, als man ihm in den Paß geschrieben: Börne, Jude aus Frankfurt. Erfreulich war dieser Paß allerdings nicht, aber wahr. Börne ist trotz „Besprengung mit Taufwasser" ein echter Jude und grimmiger Feind des Christenthums geblieben, wie ihm auch der fromme Rabbi Grätz selber den vollgiltigen Fleißzettel ausstellt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

60. Der Rabbi freut sich über und belobt die Wuth Börnes und Heines gegen das Christenthum. Die Christen der Menschenschlächterei beschuldigt.

Der Rabbi fährt in seinem Lobespsalter über die beiden Judenheiligen fort:

„Heine hatte Seitenstücke an Ibn-Esra, Alcharisi und Immanuel Romi, deren Satyre sich über sich selbst lustig machte, die ebenfalls äußerlich hell auflachten, und innerlich tiefen Gram bargen. Der mannigfaltige Blüthenschmuck des Börne-Heineschen Geistes ist aus jüdischer Erde emporgesprossen, und nur von europäischer Cultur benäßt worden.* Das beweist ihre tiefe Verwandtschaft miteinander, trotz ihrer Verschiedenheit und gegenseitigen Antipathie. Nicht bloß ihr Witz war jüdisch, sondern auch ihr Wahrheitsdrang,** ihr Widerwille gegen Schaustellungen, ihr Haß gegen das Bemänteln und Verschleiern, ihre Verachtung gegen offizielles Gepränge, gegen benebelnde Weihrauchswolken, gegen das betäubende Glockengeläute für nichts und wider nichts, gegen ambrosianische Orgelklänge für Lüge, Menschenknechtung, Rechtsverdrehung und Menschenschlächterei."

Da sehen wir wieder auf einmal die ganze vulkanische Wuth des echtgefärbten Talmudjuden gegen das Christenthum losbrechen. Darum sind diese beiden Männer in Israel so groß, weil sie sich in ihrer verbissenen Feindschaft gegen das Christenthum ausgezeichnet haben!

Hier hat der Rabbi wieder seine Larve in der Begeisterung fallen lassen und zeigt sich der Ingrimm in dem haßerfüllten Antlitz. Zuletzt wirft er geradewegs der Kirche Menschenschlächterei vor. Das zielt offenbar auf die Judenverfolgungen des Mittelalters und auch der Neuzeit. Die

---

* Wie ist das so außerordentlich schön gesagt. Die europäische Cultur hat sie benäßt, diese beiden duftigen Blumen aus Israel!

** Wir sehen hier eine wahre Wunderblume im Gebiete der Ethik: eine jüdische Wahrheitsliebe. Wer nach dieser Entdeckung noch wagen möchte, von einer jüdischen Verlogenheit zu sprechen, dem könnte ein Proceß auf Ehrenbeleidigung gemacht werden. Nachdem derselbe Rabbi die beiden Juden belobt, daß ihre Taufe nur eine Lüge von ihrer Seite war, liefert er uns den schönsten Beweis, was eigentlich unter dieser jüdischen Wahrheitsliebe zu verstehen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche hat kein Gesetz gegeben, daß man die Juden gewaltsam unterdrücken, sie peinigen, ihre Habe zerstören und sie todtschlagen soll! Wir haben einen gewiß unbefangenen Zeugen vernommen, der nicht nach Judenart die Juden immer als die unschuldigen Lämmer und die Christen als die grausamen Wölfe darstellt.*

Wenn nun der Rabbi von Rechtsverdrehung und Menschenschlächterei redet, so möge der Leser sich eine Sammlung von Judengesetzen aus den religiösen Büchern der Juden durchlesen im „Judenspiegel" von Dr. Egger, und da wird er staunen über die maßlose Frechheit, mit welcher der Rabbi die Christen der Rechtsverdrehungen beschuldigt. Was den Vorwurf der Menschenschlächterei anbelangt, so muß der fromme Rabbi, in der Milch der frommen Denkungsart schwimmend, den Sohar (Edit. Premysl, Band II, S. 119a) gar nicht kennen. Wunderbar!

Hier heißt es zunächst, daß die Töchter der Goyim Thiere sind:

„Der Tod dieser Töchter soll öffentlich (vor allen Eingeweihten, Zuverlässigen aus der Gemeinde) bewirkt werden. Und zwar soll man das Blut derselben so vergießen, daß die Töchter, welche man schlachtet, (die Farbe) verändern und erblassen wie Todte (d. h. das Blut muß ganz abgelassen werden, so daß der Leichnam blaß wird), ferner schlachtet man sie, indem man ihnen den Mund zustopft, wie bei einem Thiere, welches stirbt und nicht Stimme und Sprache von sich gibt. Vor dem Schlachten verrichtet man ein Gebet und sagt: Ich habe keinen Mord zu antworten, und keine Stirn, das Haupt zu erheben (d. h. ich werde Uneingeweihten, Profanen diese Sache nicht mittheilen und mich dieser heiligen, ruhmvollen Handlung vor ihnen nicht rühmen), und der Schlächter setzt das Gebet fort, indem er Gott gelobt, an jedem Tage (wenn er kann) einen solchen Mord zu vollbringen, mit alef u. s. w. (Zahlenwerth 13) d. h. wie man schlachtet ein Thier mit 12 Prüfungen eines Messers, und dem Messer selbst, welche sind 13, und (nach dem Schächten) benedeit und lobpreiset er (der Schächter) den Herrn, gelobt sei er."

So der Sohar.

Eine fernere Stelle, die ebenfalls den rituellen Opfermord lehrt, findet sich im Sofer halkuthim (Liber collectionum) des berühmten heiligen Rabbi Vital (Chajim Vital Calabrese,

* Riehl: „Die deutsche Arbeit." Stuttgart, Cotta, 1861. S. 69.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geb. 1543, der ein Schüler des noch berühmteren Rabbi Isaak Lurja war. Dieses Buch ist noch im Jahre 1868 in dem von Moses Montefiore in Jerusalem begründeten Etablissement gedruckt worden. (Siehe Wiener „Tribüne" vom 8. Juli 1883.)

Es werden somit sämmtliche fromme Rabbis gehorsamst gebeten, in Zukunft die ambrosianischen Orgelklänge mit Menschenschlächterei nicht mehr in Verbindung zu bringen und die dummen Goyim nicht noch mehr aufzufordern, daß sie in die menschenfreundlichen Gebräuche der Synagoge mit den eigenen Rituallaternen der frommen Juden hineinleuchten.

Nach dieser Beschuldigung der Menschenschlächterei, bei welcher man eine alles christliche Denkvermögen überragende Unverschämtheit vor sich hat, fährt der Rabbi im Lobe des Doppelgestirnes fort:

„Die demokratische, freiheitsglühende Gesinnung, die bei Börne mehr, bei Heine weniger, die spinozistisch einschneidende Zergliederung, die bei diesem mehr, bei jenem weniger hervortritt, das alles war an ihnen urjüdisch. Im Christenthum geboren und in offiziellem Geiste erzogen, wären Beide nicht das geworden, was sie waren: befreiende Mächte, welche eingewurzelte Verkehrtheiten und blödsinnige Thorheiten mit lachender Miene bannen halfen. Sie, die Geknechteten, wurden Befreier, und erlösten ihre Feinde von dem Doppeljoche politischer und gesellschaftlicher Unmündigkeit!" — —

Jetzt sind wir erlöst — durch Börne und Heine! Die Groß- und Kleinwucherer, die Börsenschwindler und die Bauernschinder, die Güter-, Ochsen- und Menschenschlächter saugen am Mark und Blut des Bürgers und des Bauern. Die Gesetzgebung hat den „Befreiern", die sich aus dem Raubthierzwinger herausgeschlichen, das Shylokmesser und die Fleischwage in die Hand gegeben, es fehlt den armen Teufeln nur noch der wahre, gerechte Richter von Venedig, der wahrhaft weise Daniel, der dem Juden, welcher schneiden will, das Messer aus der Hand windet und ihm auf der Wage sein eigenes Zukunftsloos erwägen läßt, wenn er in seinem Gelüste der Rache nicht einhalten will.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

61. Börne schreit wieder für Emancipation (Judenherrschaft), schimpft über die Fürsten und sagt über sociale Zustände Wahrheiten, von denen er nicht ahnt, wie diese gerade den Juden sehr verhängnißvoll werden müssen.

Als man in der Kammer zu München bezugs der Emancipation der Juden Bedenken erhebt und den Entwurf des neuen Gesetzes den Ständen des Reiches vorzulegen beschließt, ruft Börne aus (4. December 1831):

„Wozu ins Teufels Namen alle diese Umständlichkeiten? Wenn die Juden emancipirt werden sollen, wozu da noch vorher die langweilige Musterung alter Ungerechtigkeit?" — „Selbst um gerecht zu sein, muß der Deutsche lieben. Nun liebt man aber die Juden nicht. Aber der starke Mann der Wahrheit und des Rechts muß auch sein Herz zu meistern wissen. Sie wissen, wie meines für die Juden schlägt! Und habe ich sie darum nicht doch immer vertheidigt?" — — —

Das ist etwas unklar. Das Nichtlieben der Juden war eben keine Herzenssache, es war jene Furcht vor der bald übergreifenden Herrschsucht, welche Furcht allenthalben nach der Emancipation sich als vollkommen berechtigt herausgestellt hat.

4. Januar 1832:

„Wir glücklichen Deutschen haben einige und dreißig Fürsten, einige und dreißig Civillisten. Rechnen Sie, was das kostet und athmen sie dabei, wenn sie können. Und Tausende wandern jährlich nach Amerika aus, wandern gedankenlos vorüber an einigen und dreißig duftenden Küchen, und schiffen sich ein, um in einem fremden Welttheile ihren Hunger zu stillen." — —

Jetzt, nach 60 Jahren, wandern auch wieder Tausende nach Amerika aus, die durch Wucherer und durch die liberalen, den Wucherern das Shylokmesser in die Hand gebenden Gesetze um Haus und Hof gekommen sind (in einem Jahre sind in Oesterreich, ohne Ungarn, allein über 20 000 Bauern depossedirt worden), und keiner der Börnejünger erhebt ein Mordio darüber; und Börne, wenn er leben würde, was würde der sagen? — Und wie steht es in Frankreich? Drei Seiten lang hält Börne Louis Philipp die Verschwendung der Civilliste vor und bespricht die Hofgaunereien am russischen Hofe. Alles allerdings sehr traurig! Aber

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

steht es jetzt in Frankreich bei der vollen Republik besser? Eine Bande von Juden und Goyim, die es verdienen, zu den Goyimfeinden zu gehören, plündern das Volk aus; während ihr Mund von Freiheit überfließt, verschwindet das Gold des Volkes in ihren Säcken. — Die Freiheitsversuche ohne Ruhe und ohne Unterlaß haben das Land mit Milliarden überschuldet, kein Mensch hat ein Vertrauen auf die Zukunft, und wenn die Königszeit schlecht war, so hat die Republikzeit Alles gethan, um sie in diesem Punkte noch weit zu überflügeln!

X. S. 25 spricht Börne über den Kern der socialen Frage. Hier kann man ihm vollkommen Recht geben, und wir geben ihm vollkommen Recht, aber gerade von den emancipirten Juden, für deren Emancipation Börne direkt und indirekt immer gearbeitet, wird er für diese Anschauung von Reich und Arm, und für diese Forderungen im Namen der Armen gegenüber den Reichen sich keinen Beifall erwerben.

Er sagt:

„Der fürchterliche Krieg der Armen gegen die Reichen, der mir so klar vor Augen steht, als lebten wir mitten darin, könnte vermieden, die Ruhe der Welt könnte gesichert werden; aber alle Regierungen sind vereint bemüht, das Verderben herbeizuführen. Wenn die Staatsmänner zittern vor einem Uebel, so meinen sie, sie hätten das Ihre gethan. Die armen Leute in Frankreich haben in der Kammer keinen Stellvertreter. Die neueste französische Constitution hat die alte Thorheit, die alte Ungerechtigkeit, die alte erbärmliche Philisterpolitik beibehalten, das Wahlrecht an den Besitz gebunden und die Besitzlosen auch ehrlos gemacht. Die Reformbill in England hat nur den Zustand der Mittelklassen verbessert und das Helotenverhältniß des andern Volkes von neuem befestigt. Im Parlament, wie in der Deputirtenkammer sitzen nur die reichen Gutsbesitzer, die Rentiers, die Fabrikanten, die nur ihren eigenen Vortheil verstehen, welcher dem der Arbeitsleute gerade entgegensteht. Die graubärtige Staatsweisheit, vor Alter kindisch geworden, geifert gegen den Wunsch der Besseren und Einsichtsvolleren: daß man auch die niederen Stände an der Volksrepräsentation möge theilnehmen lassen u. s. w."

„Wer trägt denn nun alle die Lasten, unten welchen die europäischen Völker halb zerquetscht jammern? Der arme Taglöhner, das Land! Aber was ist dem Städter das Land? Gott hat es nur zu Spazierfahrten und Kirchweihfesten geschaffen. Der Bauer muß seinen einzigen Sohn hergeben, den frechen Ueberfluß der Reichen gegen seine eigene Noth zu schützen, und unterliegt er der Verzweiflung und murret, schickt man ihm den eigenen Sohn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurück, der für 5 Kreuzer täglich bereit sein muß, ein Vatermörder zu werden."

„Die fluchwürdigen Staatsanlehen, von denen erfunden, welchen nicht genügt, das lebende Menschengeschlecht unglücklich zu wissen, sondern die, um ruhig zu sterben, auch die Zuversicht mit in das Grab nehmen wollen, daß auch die kommenden Geschlechter zu Grunde gehen werden — entziehen dem Handel und dem Gewerbe fast alle Kapitalien, und nachdem sie dieses Verderben gestiftet, bleiben sie zu noch größerem Verderben unbesteuert, und was der Staat an Einkommen verdient, wird von dem armen Rest der Gewerbe verlangt."

Was Börne hier sagt, ist Alles vollkommen Wahrheit; wir geben ihm da Recht aus vollem Herzen, aber er ist nicht der Erfinder dieser bitteren Kritik. Die französischen Blätter mit dem Bestreben, die sociale Frage zu lösen, haben gerade in jener Zeit, in welcher Börne seine Pariser Briefe schrieb, alles das, was hier Börne sagt, in Hunderten von Artikeln schon breitgetreten vorgebracht.

Die heutigen Verschlinger, welche das Vermögen und den Wohlstand des Bürgerstandes und der Kleingewerbe hinabgewürgt haben und es nun in ihrem Uebermuth verprassen (verdauen), diese Gesellen machen sicher keine Spazierfahrten zu Kirchweihfesten, sie feiern jetzt eine Zeit lang — den langen Tag beständiger Feste, aber keine Kirchweihfeste, sondern Feste ohne Kirche und ohne Weihe.

Jetzt, 60 Jahre nach dem Erscheinen der Börne-Briefe, sind es in den Parlamenten gerade jene Emancipirten und ihre durch Geld oder gute Worte erkauften und bethörten Freunde, welche den oben ausgesprochenen Forderungen Börnes und der Armen gewaffnet zur Abwehr gegenüberstehen. Ist jetzt von einer Besteuerung der Millionäre, von einer Börsensteuer die Rede, so ertönt Wuth- und Wehgeschrei durch das Haus Israel über diese blöde, unsinnige Forderung, es wird versucht, zu beweisen, daß die Börsensteuer ein purer Unsinn, eine Unmöglichkeit ist, und wenn das zur Verzweiflung gebrachte ausgewucherte Volk hier und da zu ungesetzlicher Abhilfe seine Zuflucht nimmt und zu Gewaltthaten gegenüber den Blutsaugern schreitet, dann wird von den Börnejüngern der Militärjüngling, der arme Sohn des armen Bauern, „der für 5 Kreuzer täglich bereit sein muß, ein Vatermörder zu werden" (nach Börne), in Bewegung gesetzt, er muß täglich bereit sein,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ein Vatermörder zu werden, daß die Wucherer unter dem Schutz des Gesetzes ihr segensreiches Gewerbe ungestört fortsetzen können.

In der That, die Geschichte seit sechs Dezennien hat uns gezeigt, daß Börne nicht daran gedacht hat, wie er selbst diese Armen gegen die reichen und übermüthigen Emancipirten zum Kampfe auffordert. Und in der That, wenn das „hundsföttische Christenthum" (wie es der getaufte Börne im Zenith seiner Infamie nennt) hier nicht auf dem Wege christlicher Gesetzgebung die Völker beruhigt, dann mögen sich Jene, die dem Volke das Geld und die Religion abgeschwindelt haben, vorsehen: der Fünfkreuzerheld* dürfte nach Börnes Vorschrift sich auch hier weigern, auf seinen Vater zu schießen.

Börne hat durch seinen socialen Excurs seinen Stammesgenossen einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Börne besaß eben nur talmudistische Sophistik und deshalb Mangel an reeller Logik. Börne ist in einemfort über die Christen und über die Deutschen erbittert; fluchend, spötzelnd, spuckend, voll des gemeinsten Judenhohnes fährt er wie ein Kreisel herum, er kommt aus dem bornirten Talmudkreis selten heraus, er plaidirt immer nur für die Juden, nur mit den Crösusjuden macht er eine kleine Ausnahme. Vom Hause Rothschild hat er sicher weder Geld, noch gute Worte bekommen, diesem Hause hängt er bisweilen einen Klaps an.

62. Börne ist auf das Haus Rothschild nicht gut zu sprechen. Schwört seinen Feinden Rache und wünscht sich, stark zu sein, um mit seinen Feinden raufen zu können.

Nachdem er (X. S. 201) weitläufig erzählt, wie das Haus Rothschild bei einem Anlehen für Oesterreich sich um acht Millionen (zu wessen Gunsten versteht sich) verrechnet, bringt er den Detailbericht hierüber aus einem französischen Blatte. Wir führen den Schluß desselben an:

„Wir haben es schon früher gezeigt, daß die Geldleute die gefährlichsten Feinde der Völker sind, sie haben am meisten dazu

* Oder die „verthierte Soldateska", wie Jude Kuranda das Militär genannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beigetragen, den Grundbau der Freiheit zu untergraben, und ohne Zweifel wäre der größte Theil der europäischen Völker schon im vollen Besitz der Freiheit, wenn die Rothschild, die Aguado, die Casimir Perrier, und andere mit ihrem Gelde die absolute Gewalt nicht unterstützt hätten."

Börne bemerkt weiter:

„Dupin hat diese Woche in der Kammer die Bankiers loupcerviers, Luchse genannt! Das sind Raubthiere, die zum Katzengeschlecht gehören. Casimir Perrier (Jude) hat ihm über seine unzeitige Naturgeschichte die bittersten Vorwürfe gemacht. Das führt mich auf die Rothschilde zurück. Noch einmal — wäre es nicht ein Glück für die Welt, wenn alle Kronen auf deren Häuptern säßen, statt daß sie jetzt zu ihren Füßen liegen? Es kommt auch noch dahin. Sitzen die Rothschild auch noch auf keinen Thronen, so werden sie, wenigstens so bald ein Thron frei wird, um Rath gefragt, wen man darauf setzen solle."

Börne, der Alles zertrippelt und verspötzelt hat, was ihm nicht zu Gesichte stand, ist immer voll des Aergers, wenn Diejenigen, auf welche er geschossen hat, auf ihn wieder herüberschießen. Man sagte von ihm, er sei „gereizt, nervenschwach".

X. 216:

„Auch Robert hat mich einen nervenschwachen Athleten genannt, der Johanniter Meyer in Hamburg kennt mich besser. Er nennt mich „so ein Kerl", was doch auf eine 6 Fuß hohe Seele hindeutet! Ach wäre ich nur so ein Kerl, nicht wie jetzt ein jämmerlich übersetzter Kerl, sondern ein untersetzter Kerl, mit breiten Schultern, breiter Brust, breiten Zähnen, breiten Fäusten und breiten Gedanken — hei, wie wollte ich sie zurichten. „Sie schrieben mir neulich, es sei meiner unwürdig, wie ich mich gegen Robert und Pitschaft ausgesprochen." „Wenn die Feinde der Freiheit im Kothe lagern, soll ich fern bleiben und sie nicht angreifen, um meine Stiefel nicht zu beschmutzen!" Wenn es darauf ankommt, von den feinsten Worten ein Filigran zu flechten, ein Drahtnetz für Mückenseelen — ich verstehe das so gut als Einer. Wenn es darauf ankommt, eine Satyre zu spitzen, so spitz, daß sie durch die Pore eines Glases dringt — ich verstehe das so gut als Einer. Wenn es darauf ankommt, ein Gift zu mischen, klar, hell, rein, durchsichtig, ohne Farbe, Geruch und Geschmack, unschuldig wie frisches Quellwasser, ein Verleumdungsgift, eine aqua tofana — ich verstehe das so gut als Einer. Aber nein, ich will die Kerls todt schlagen am hellen Tage und vor Aller Augen, und alle sollen es wissen, und sie selbst, daß sie von meiner Hand gefallen. Wie, wenn ein dummer Bauernlümmel mir in der Schlacht gegenübersteht, der gar nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiß, wo er sich befindet, nicht weiß, woher er gekommen, wohin er geht, für was, für wen er streitet, soll ich ihn schonen, weil er dumm ist? Er gilt seinen Mann, und seine Kugel trifft so gut, als kenne er sein Ziel. Darum schlage ich ihn zu Boden. Soll ich ihm verächtlich den Rücken wenden, daß er mich von hinten treffe? Fein thun mit solchen plumpen Thieren, unter Scherz und Lachen, Kirschkerne schnellen gegen solche Elephanten, es ist lächerlich. Sie spüren es gar nicht. Oder glauben Sie vielleicht, daß Alle die Plumpheit, die Roheit, die Gemeinheit meiner Gegner fühlten? Glauben Sie das nicht, nicht einmal die Bessern alle! Ein wohlmeinender Freund brachte mir das Blatt aus Stuttgart: ich las es in seiner Gegenwart und ergötzte mich unter lautem Lachen (sic?) an dem Fischweiberwitze einer deutschen Hofzeitung. Aber der Freund bemerkte mit bedenklichem Gesichte: ja es bleibt doch immer etwas hängen. Ich erwiderte: Pah, das bürstet mein Bedienter wieder aus. Als ich aber später darüber nachgedacht, fand ich, daß ich nur eine leere Floskel gebraucht, um etwas zu sagen, und daß der Freund Recht gehabt."

Börne erinnert mit seinen Bedingungen (breite Brust, breite Schultern, breite Zähne, breite Fäuste) an den tapfern Jacob in Sessa's „Unser Verkehr". Das Stück wurde 1816 zum ersten Male aufgeführt; Börne schrieb obige Stelle 1832, also 16 Jahre später. Ein glänzender Beweis, wie Sessa die Tapferkeit von Börnes Helden und Stammesgenossen gut zu copiren wußte. Jacob beginnt seinen Tapferkeitsbeweis mit: „Ich bin nicht farchtsam", aber die Litanei der Bedingungen, unter denen er „nicht farchtsam" wäre, ist derartig psychologisch richtig gegeben, daß Börne, der über „Unser Verkehr" sehr aufgebracht war, hier in die komische Situation Jacobs sich selber, ohne es zu wollen, hinein verwickelt.

63. Versichert den Leser schon wieder seine Freude und sein fröhliches Gelächter, als ihn ein Gegner mit seinen eigenen Waffen heimsucht. Auch hier straft der nachfolgende eklatante Zornesausbruch die obige Versicherung der Lüge. Angst vor der Todesstrafe.

Wenn Börne eine Schrift seiner Gegner in die Hände bekommt, da prahlt er immer mit seinem guten Humor, mit seinem Gelächter über seine Gegner. Aber das Gelächter hält

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht an, es verstummt sehr geschwind, um einige Seiten lang dem wüthendsten Geschimpfe Platz zu machen.

Hören wir ihn:

„Was andere thun für die Tyrannei, warum sollen wir es nicht für die Freiheit thun? Schwert gegen Schwert, List gegen List, Koth gegen Koth, Hundegebell gegen Hundegebell. „Nur mit Unrecht gewinnt man das Recht; (!) denn man kann selbst im Kampfe für die Wahrheit die Söldlinge nicht entbehren, und diese bezahlt man mit Tugend nicht. Sehen Sie Rousseau. Es gab keinen Menschen, der das Gute mehr geliebt, das Schlechte mehr gehaßt, als er. Er kämpfte sein ganzes Leben für Freiheit und Recht, und warum wurde er so verkannt, warum wurde er so verspottet?" „Alle Blitze seiner Beredsamkeit gebrauchte er für Andere, für sich selbst war er wehrlos und stumm! Einmal sagt er in seinen Bekenntnissen: „„Hätte ich meine Kraft gebrauchen wollen gegen meine Feinde, ich hätte gewiß die Lacher auf meiner Seite gehabt."" „Ich habe mir das gemerkt. Die Lacher will ich auf meine Seite ziehen, die gutes Herz und gute Fäuste haben, und nicht die feinen Lächler, die, ob sie zwar tausendmal mir Recht gaben, doch tausendmal mich todtschlagen ließen, ohne die Hand für mich aufzuheben; aber mir immerfort Recht geben und immerfort lächeln würden. Göttliche Grobheit, vor dir falle ich nieder."

Der Kampf für die Freiheit wird nur durch einen Charakter geadelt. An Rousseau haften zwei Begebenheiten, die man im Gedanken an ihn nicht losbringen kann: Der Banddiebstahl — und das arme Stubenmädchen als Diebin vorschieben mit aller Schmach und mit der Strafe für dies Vergehen, dann die Versendung seiner Kinder ins Findelhaus ohne Namenszettel, daß diese ja nie hülfesuchend zu ihren Eltern kommen können.

Trotz dieser Thatsachen ist Rousseau in seinem Kampfe für sein von ihm ausgedachtes Freiheitsideal nicht so selbstsüchtig und immer für die Gloire seines Namens bedacht gewesen, und er hat auch nicht mit so giftigen Waffen gekämpft, wie der „kranke, nervöse, verkrümmte" Börne. Was in dieser Richtung Börne zum Lobe Rousseaus sagt, das hat allerdings etwas für sich.

Samstag, den 4. Februar 1832 schreibt Börne:

„Heine wurde neulich von Jemand gefragt: worin er sich in seinen politischen Ansichten von mir unterscheide? Er antwortete: ich bin eine gewöhnliche Guillotine, und Börne ist eine Dampfguillotine." — — —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7. Februar 1832 arbeitet Börne für Abschaffung der Todesstrafe:

„Als der edle Tracy in der Kammer auf die Abschaffung der Todesstrafe angetragen, da hätten sie nicht ruhen und rasten, sie hätten ihre Kinder nicht wiedersehen, nicht eher essen, trinken und schlafen sollen, bis das rettende Gesetz angenommen und verkündigt worden. Die Unglückseligen! Für wen denn haben sie das Schaffot aufgerichtet, für wen haben sie das verrostete Beil des Henkers wieder blank geschliffen? Für sich selbst. Nicht zum zweiten Male wird das Volk seine Freiheit Tyrannen anvertrauen, nicht zum zweiten Male wird es seinen Feinden das Leben schenken."

Das geht Alles in einem Athem: Abschaffung der Todesstrafe für Verbrecher jeder Art, auch für Mörder und Todtschläger, wer aber als ein Feind des Volkes bezeichnet wird, der gehört dem Henker! Börne hat eine ungeheure Angst vor der Todesstrafe und wüthet gegen den Adel:

„Der englische Adel drängt seinen König zurück, und der französische rüstet sich mit dem Gelde der dummen Bankiers!"

Dumm waren und sind diese Bankiers nicht, ihr erster Grundsatz ist Geldverdienen, — das war von jeher so!

Warum sollten sie auch nicht? Wenn Börne sich über den Verlust der drei Louisd'or (die er für das „hundsföttische Christenthum" bei der von ihm verlangten Taufe dem Pastor als Geschenk gegeben) zu einer oraison funèbre hinreißen läßt, und zwar deshalb, weil ihm die Taufe nichts geholfen, warum sollen die Bankiers nicht dem Adel helfen, wenn es ihnen etwas hilft?

64. Wie Börne dem Leser seinen persönlichen Muth hinaufzubeweisen sucht.

Psychologisch interessant ist, wie Börne das Dasein des Muthes bei sich zu beweisen sucht; er nennt den Stuttgarter Hofzeitungsschreiber (X. S. 306) einen Taugenichts, dann:

„Der Stuttgarter Hofzeitungsschreiber, wie die ganze Schafheerde, die gegen mich geblökt, fürchtet mich mehr als den bösen Wolf, und sähe daher gar zu gern, daß ich keine Gelegenheit versäumte, mich todtschießen zu lassen. So ein Schuß ist freilich eine Kritik, die keine Antikritik zu fürchten hat. Darum sucht der Narr auch meinen Ehrgeiz rege zu machen und sagt: „„Bald will H. Börne Revolutionen und zappelt krampfhaft

darnach, bald fürchtet seine erbärmliche Judenseele sie ängstlich, wie im 19. Brief. So oft Spektakel und Auflauf war in Paris, hatte er Zahnweh oder dicke Backen, und jammert dann hintendrein wahrhaft kindisch komisch, nicht dabei gewesen zu sein."" „Mein guter alter Freund, wo haben Sie da im 19. Brief Furcht gefunden? Unser Muth und unsere Bangigkeit sind freilich sehr verschieden von einander. Sie fürchten Alles, nur die Polizei nicht, weil sie unter deren besonderm Schutze stehen; ich aber fürchte nichts als den Meuchelmord der Polizei. Eine offene Kugel fürchte ich nicht. Wenn ich Sie früher oder später einmal in Stuttgart besuche, werde ich Ihnen beweisen, daß eine dicke Backe Einem wirklich am Ausgehen hindern kann, und daß, wenn man in Paris zu Hause bleibt, und man als Oberspion keine andere Spione unter sich hat, man nicht erfährt, was sich in der Stadt ereignet. Es gab noch mehrere solcher Narren, die, um mich los zu werden, einen kindischen Ehrgeiz in mir aufzuregen suchten. Als sie erröthen mußten, daß ich, ich allein unter all den Stummen und Verschnittenen, es gewagt, den Unterdrückten (?) des Volkes die Wahrheit zu sagen, da meinten sie: Welch ein großer Muth, sich in Paris hinzusetzen und dort gegen deutsche Regierungen zu schreiben! Und jetzt hoffen sie, ich würde hurtig, wie ein thörichter Knabe in die Höhle des Tigers laufen." — —

Diese Schutzrede für den persönlichen Muth Börnes hat ihre sehr schwachen Seiten; sie zeigt einen Schatz von Klugheit, der nicht zu erschöpfen ist, dafür aber für persönlichen Muth — Erschöpfung allein. Auch die sehr ästhetisch und mit feinem Gefühl dem Stuttgarter angedrohte Ohrfeige ist nicht zu Stande gekommen; der kleine, schwache Börne wäre auch in Stuttgart (wie er sich zuvor geäußert) nicht wie ein thörichter Knabe in die Höhle des Tigers gelaufen, er wäre ja bei gegenseitigem Auswechsel der Feigen gar zu reichlich retourbezahlt worden. Der Stuttgarter hätte aus Hochachtung für Börne die Ohrfeige nicht friedlich eingesteckt, das konnte sich Börne denken. Der kleine, schwache Geselle wäre mit einem Schlag zappelnd auf dem Boden gelegen. — Diese in Stuttgart zu verabfolgende Ohrfeige Börnes war sonach nur ein — meilenweites Courage-Turnen!

X. S. 312 entgegnet Börne dem Stuttgarter Hofzeitungsmitarbeiter (er soll Lindner geheißen haben) mit einem Häringsalat von allen deutschen Schimpfworten. Börne selber erzählt:

„Ich habe in meinem Briefe gesagt: im nächsten Jahre würde das Dutzend Eier theurer sein, als das Dutzend Fürsten —

und jetzt machen sie sich lustig über mich, weil gerade das Gegentheil eingetroffen."

Lindner nennt Börne: „O du elende Schmeißfliege". Das wird Börne zu arg, er rächt sich und beginnt:

„Ihr Schlingels, Ihr Flegels, Ihr Ochsen, Ihr Esel, Ihr Schweine, Ihr Schafe, Ihr Mordbrenner, Ihr Spitzbuben, Ihr jämmerlichen Wichte, Ihr Sch — doch ohne Leidenschaft. Alles mit Ordnung."

Dann folgen fünf Seiten alphabetisch geordnet alle möglichen deutschen Schimpfwörter. Man sieht, Börne weiß sich vor Unbehagen gar nicht aus, weil er als der dreizehnte der kleinen Bibelpropheten auftreten wollte und mit den billigen Dutzend Fürsten — Fiasko gemacht.

65. Lamento der Frankfurter Juden.
Börne „lacht" wieder über einen Gegner, der ihn geschildert hat.

Frankfurter Juden richten eine Adresse an die Herren Vorsteher des Deutschen Preßvereins in Zweibrücken. Die Adresse beginnt (XI. S. 34):

„Wir haben die Ehre, ihnen eine Liste von Einwohnern Frankfurts, die dem schönen Bunde für das freie deutsche Wort beigetreten, zugleich mit dem Betrage der Sammlung des ersten Monats zu übersenden. Alle die Unterzeichneten sind jüdischen Glaubens." — „Wir hätten vorauseilen sollen in einem Kampfe, der uns mehr verspricht, als den übrigen Deutschen, (!) weil uns Alles fehlet, doch wir sind die Minderzahl, und es ziemte uns daher, die Beschlüsse der Mehrheit abzuwarten und ihrer Leitung zu folgen." u. s. w.

(Das heißt wohl zu warten, bis uns die dummen Goyim die Kastanien aus dem Feuer herausgeholt haben.)

Wenn man weiß und erfahren hat, wie es die Herren Juden machen, sobald sie emancipirt und zur Herrschaft gelangt sind, wie sie die Christen dann in allen Richtungen als ihre Leibeigenen behandeln, der wird folgenden Passus, den Börne auch noch durchschossen drucken ließ, zu würdigen wissen:

„Man hat sich uns gegenüber das Recht der Pest angemaßt, das Recht, unsere Bevölkerung zu vermindern, und um dieses fluchwürdige Ziel zu erreichen, verstattet man uns, die wir in Frankfurt 5000 an der Zahl sind, jährlich nur 15 Ehen zu schließen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Höre es, deutsches Volk! Und wenn Freiheit, Recht, Menschlichkeit in deinem Wörterbuche stehen, erröthe, daß du ohne Erröthen diese Schmach, die das ganze Vaterland schändet, so lange ertragen konntest."

Das ist Alles ganz schön und plausibel gesagt.

Da es aber nicht Sache der Juden ist, als Combattanten im Kriege sich todtschlagen zu lassen, und da es nicht ihre Sache ist, zu hämmern, zu weben, zu nähen, zu stricken, beschwerliche Handwerke zu üben, zu arbeiten, den Körper anzustrengen, Bausteine zu tragen, Holz zu fällen, in Bergwerken zu arbeiten, in Werkstätten zu sitzen, mit einem Wort: zu produciren und die Lebenskraft dabei einzusetzen, da sie der Meinung sind, dazu sind nur die Goyim geschaffen, und sie sind nur da, um sich zu vermehren und sich von den Goyim bedienen zu lassen, so müssen gegen derlei eben so fein ausgesponnene, als grob ausgeführte Pläne von den Goyim Präventivmaßregeln angewendet werden, wenn sie nicht ganz und gar in die elendeste Sklaverei der Juden verfallen wollen. Man muß eben beide Theile hören; die Einen, die wollen nur immer Rechte, Rechte, Rechte und Gleichstellung bezugs der Rechte, aber von Pflichten schweigen sie standhaft, denen suchen sie sich überall zu entziehen, wo es nur möglich ist; sie die Löwen und die Christen die Schafe und Kameele. — Wenn nun die Christen noch nicht so verdummt sind, daß sie dieses schöne Projekt durchschauen und nicht noch mithelfen, es auszuführen, dann sollen sie bis über die Ohren roth werden vor Scham. Kein Volk ist so entschieden in Forderungen und keines so zurückhaltend mit Leistungen, als Israel. Das ist ihre Taktik, und dann folgt in erster Linie das Elend der Goyim!

Daß Lindner in München, der gegen Börne geschrieben, Legationsrath geworden, veranlaßt Börne zu allerhand Witzen. Er sagt:

„Lindner habe die Erlaubniß, die Uniform des königlichen Hauses zu tragen, taxfrei bekommen. Ich möchte ihn sehen in seiner Livrée u. s. w."

Dann kommt Börne auf seine eigene Person:

„Ach was habe ich für einen schönen, neuen Ueberrock. Haselnußfarbe, bequem über dem Frack zu tragen, wattirt, lang, ein Meisterstück. Auch hat ihn der berühmte Staub gemacht, der

Rothschild der Schneider. Was die Natur an mir verdorben, hat er wieder gut gemacht. Meine Taille sollten Sie sehen."

Börne war höckerig und klein und macht hier selbst einen Witz über seine Gestalt. Dann ergeht sich Börne in Aeußerungen, die er dem Redakteur der „Mannheimer Zeitung" ins Gesicht sagen würde, wenn er mit ihm zusammenkäme, und schließt:

„Sie sind nicht werth, daß Sie der Teufel holt! Dann ginge ich fort, und lachte mich todt! Nur eines ist mir unerklärlich: warum der Redakteur der Mannheimer Zeitung von den Heidelberger Studenten noch niemals Prügel bekommen!" —

Hier sehen wir, wie Börne immer von seinem Lachen redet, wenn er sich weidlich ärgert, und wie er höchst perfid den Heidelberger Studenten einen Wink gibt, wie sie für Börne, der in Paris im Trockenen sitzt, die Rache für ihn übernehmen könnten.

66. Börne, nach Rabbinergeständniß ein Talmudjude, geräth in Wuth, wenn er Jude genannt und als solcher behandelt wird. Erneuerte Fürstenzerquetschung und Königsvernichtung. Juden können alle Könige stürzen.

Der 11. Band von Börnes Schriften (75.—99. Brief) ist der langweiligste, er gibt ein Zeugniß, daß Börne auch als Satyriker in den Jahren 1830—33 vollkommen fertig war. Das Schimpflexikon ist erschöpft, als Prophet hat er Fiasko gemacht, viele lächerliche Seiten Börnes sind enthüllt worden, die Judenschule hat ihn überflügelt, eine Menge seiner Jünger seine Sprache nachgeahmt, er hat das Monopol verloren, er fängt an, untröstlich zu werden. Er wirft selten mit Eseln herum — es hat ihn die Zuversicht auf sich selber verlassen. In Bibliotheken findet man den letzten Band wenig, den 11. gar nicht gelesen, der Schnitt ist noch zugeklebt; Börne ist selbst seinen Verehrern für die Länge ungenießbar geworden, er hat sich selbst überschimpft und überwüthet.

Gegen Ende des 11. Bandes, S. 219, vergleicht sich Börne, der „Fürstenentthroner", sogar mit Christus dem Herrn. Ein Gedicht in den Xenien, welches ihn und Heine persiflirt, ärgert ihn. Es lautet:

„Schmul und Heyum, sie schreiben als deutsche Männer für Freiheit,
Kommt noch der Itzig dazu, stürzen die Fürsten vom Thron."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Börne hierüber:

„Nun, warum nicht, wenn ein Jude (Börne meint Rothschild) stark genug ist, die wankenden Fürsten auf ihren Thronen zu erhalten, warum sollten die Juden nicht Macht genug haben, sie herunter zu stürzen. Auch Christus war ein Jude, und er hat die Götter aus dem Olymp gestürzt, und das war doch eine ganz andere Fürstenschaft, als die heilige Allianz des hohen deutschen Bundes. Wo ist jetzt Jupiter mit seinen Blitzen? Vor unserm Spotte schützt ihn nur unser Vergessen — und das hat ein Jude gethan! — Ich glaube, der Schmul bin ich, und der Heyum wird wohl Heine sein; aber wo bleibt der Itzig! Itzig! Itzig! Itzig!"

Börne kommt immer in entsetzliche Aufregung, wenn Gegner ihn als Juden behandeln. „Was hat es mir genützt", fragt er aber (das ist doch echter Handelsmann und Trödler), „daß ich mich habe taufen lassen?" Die Taufe war ihm nach eigenem Geständniß unkommode — er blieb jeder Zoll Jude.

Er wird immer rabiat, wenn man ihn auf das aufmerksam macht, was er selber nie vergessen, aber auch nie verbergen kann. Der Börne ist immer der Baruch, und wenn er vielmal mit Ausrufungszeichen schreibt: Itzig! so sieht man das kleine Männchen auf seinem Sessel zittern und zappeln, er gibt seine Aufregung in seinem Styl kund.

S. 244 erzählt Börne, daß in der Abendzeitung über ihn stand:

„Börne steht jetzt auf dem Punkte, wo der Mensch in den Tiger übergeht."

Das freut Börne natürlich, und der Satz ist auch dumm abgefaßt. Der Gegner Börnes hat dem kleinen Männchen eine Schmeichelei gesagt, die ihn nichts weniger als ärgern konnte. Der Vergleich war ein Fehlgriff in der Menagerie.

Börne will die Könige stürzen, natürlich die christlichen Könige, denn wir haben ja in Europa (der Sultan zählt nicht und den wollte er auch nicht stürzen) nur christliche Könige. Da entpuppt sich der kleine Jude (der sich nach seines Kampfgenossen Heine Beobachtung in seinem großen, schweren Schlafrock wie eine Schildkröte in ihrem Gehäuse herumdrehte) als echter Talmudjude, denn im Sohar I. 219b steht geschrieben:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Unsere (der Juden) Gefangenschaft wird fortdauern, so lange wir nicht die Herrscher der Akumvölker von der Erde vertilgt haben. Rabbi Josi und ein Reisegenosse waren beisammen, als sie einen Vogel bemerkten, der verbrannt wurde. Dieses Schicksal des Vogels, sagte Josi, sei eine Andeutung, wie man mit nichtjüdischen Herrschern zu verfahren habe, und darauf beziehe sich Dan. 7. 11, ich sah zu, bis das Thier getödtet wurde. Auch Derechemeth bemerkt zu Sohar I. 219 b, daß die irdische und die himmlische Welt nicht eher Ruhe finden können, bis man sich von der Herrschaft der nichtjüdischen Herrscher los gemacht haben wird."

Da haben wir wieder den kleinen, giftigen Juden als Vernichter christlicher Könige, als frommen Befolger rabbinitischer Lehren, als wüthenden Hasser der christlichen Fürsten.

Es hat oft in Frankreich eine wahre Heidenwirthschaft mit den Finanzen unter den christlichen Herrschern gegeben, wie unter Louis Philipp und Napoleon III., aber derartig frech ist Frankreich noch nicht ausgebeutet worden, wie von einer unverschämten Räuberbande von nichtchristlichen Geldkönigen in der glorreichen Zeit der jüngsten Republik!!

67. Abbé Chatel. Molières Begräbniß zu einem Wuthausfall gegen den Clerus benutzt. Reinganums Hohes Lied und großes Lob über Börne gesungen.

In XII. S. 26 vom 29. Januar 1833 begrüßt Börne die „neue Kirche" des Abbé Chatel:

„Ein Abbé Chatel hat in Paris seit der letzten Revolution eine neue Kirche unter dem Namen Eglise catholique française primatiale gegründet. Sie erklärt sich unabhängig von dem Papste und führt nach und nach wichtige Verbesserungen in die Glaubenslehre und den Gottesdienst ein. Die Anhänger dieser Kirche vermehren sich täglich. Kürzlich wurde darin eine musikalische Messe zum Andenken Molières, Talmas, Philipps de Raucourt und aller andern Schauspieler und Schauspielerinnen gefeiert, welchen zur Zeit ihres Todes die katholische Kirche ein christliches Begräbniß verweigert hatte. Der Teufel mag sich freuen über eine solche Genugthuung. Mich macht das immer toll. Die Freunde und Anverwandten Molières und der andern, jetzt selbst todt, erfahren sie denn von der heutigen Wiederherstellung, gibt sie ihnen Trost, lindert sie den alten Schmerz, den sie gefühlt, als die ewig tückische und Liebe heuchelnde katholische Kirche die Leiche eines guten Menschen beschimpfte und hinaus auf den Koth der Gasse warf."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Börne erscheint hier als ein echter heuchlerischer Talmudjude. Die Talmudisten behandeln die Christen als Esel, Thiere, die zu vernichten sind nach Möglichkeit, denen gegenüber Lüge und Meineid erlaubt sind*, und er stellt sich wüthend, weil die katholische Kirche in Frankreich dem Molière die katholische Begräbnißfeier verweigerte.

Börne verschweigt:

1. daß die Komödie zu jener Zeit in Frankreich auf einer Stufe stand, die ein Staatsgesetz veranlaßte, welches den damaligen Schauspielern die Beerdigung auf dem geweihten Friedhofe nicht gestattete.

2. Daß Einer, dem man ankündigt, und zwar öffentlich, er könne, wenn er in seinem Stande bleibe, nicht in geweihter Erde begraben werden, nicht über Beschimpfung klagen kann.

3. Börne lügt ganz schändlich, indem er sagt, die Leiche sei in den Koth der Straße geworfen worden.

4. Mußte Börne wissen, daß auch die Juden keinen, der getauft worden ist, auf ihren Friedhöfen beerdigen lassen.

Wo ist somit Heuchelei und Lüge zu suchen? Auf christlicher oder auf jüdischer Seite?

Börne gibt an, es hätte Ludwig XIV. nur ein Wort gekostet, und Keiner hätte zu murren gewagt, wenn Molière auch mit dem Gepränge eines Papstes wäre begraben worden.

Und hätte Ludwig XIV. das gewollt und auch durchsetzen können, die Gnade Börnes würde er sich dadurch auch nicht erworben haben.

Wie sich die Zeiten ändern!

Am 15. März 1833 schreibt Börne:

„Schon 2000 Süddeutsche sind diesen Winter nach Amerika ausgewandert, und das waren nicht verarmte, heimathlose Leute, nein, wohlhabende, tüchtige und rüstige Männer."

Jetzt ist es anders, jetzt wandern arme Teufel aus, die nichts mehr haben und die durch Wucherer um Haus und Hof gekommen. Jetzt haben sich die Gedanken **jener** Freiheit

* Die bezügliche Stelle hebräisch und deutsch in: „Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus" von Dr. Rohling. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1883.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verwirklicht, für die Börne gearbeitet. Er spricht auch von Auswanderungen, die wegen religiösen oder politischen Druckes geschehen sind. Und die modernen Auswanderungen erfolgen durch den Druck der Emancipation, für welche Börne immer in erster Linie geschrieben und gepoltert hat.

Dr. Reinganum beschließt XII. 398 die Biographie Börnes mit den Worten:

„Sein Andenken wird in seinen Werken leuchten durch die dankbaren Jahrhunderte Deutschlands. Und wie die Mühen, so wird man auch den großen Charakter des Mannes immerdar ehren. Unvergessen wird sein, daß dieser echte Sohn des Vaterlandes ihm die treuesten Dienste leistete, da er unerschrocken die ewigen Wahrheiten verkündete, auf welchen das Wohl der Menschheit und die Sicherheit des Lebens der Völker beruht — da er die Gebrechen der Zeiten an das Licht der Sonne zog, um zu strafen nicht allein, um zu heilen. (!) Unvergeßlich wird sein, daß er sein Vaterland herzlich liebte, freilich nicht mit der weichlichen verschwimmenden Stimmung der gedankenlosen Enthusiasten, aber mit der Strenge und dem Ernste eines Helden des Geistes."

Die Verleger der Börne'schen Schriften können mit diesem Schlußfeuerwerk, welches Dr. Reinganum über den hingegangenen Börne abgebrannt hat, vollkommen zufrieden sein. Wenn es wirklich Börne zu danken wäre, daß man jetzt in Deutschland die deutschen Fürsten nach Lust persifliren kann, so muß es doch auch erlaubt sein, denselbigen Börne (der über Schiller den „Dünnschnäbeligen" und Goethe den „Breitschnauzigen" seine Galle endlos ausgegossen) ein wenig mit seinen eigenen Geständnissen zu beleuchten und die Waffen zu untersuchen, mit denen dieser „Held des Geistes" gekämpft, die Ziele, die er sich in unbewachten Augenblicken öffentlich vorgesteckt (als er z. B. sagte, er hoffe es noch zu erleben, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen werde), und das Glück zu betrachten, in welches Deutschland durch das Börne-Judenfreiheits- und Emancipationsgeschrei hineingestürzt worden ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

68. Dührings Urtheil über Börne.

Dühring sagt über die Börne-Richtung in der deutschen Literatur in seiner „Judenfrage", 2. Auflage, S. 59:

„Man braucht sich in der Judenpresse der sechziger und siebziger Jahre nur umzusehen, um zu erkennen, wie die Literaten von Heine und Börne zehrten, und wie sie mit Redensarten oder sein sollenden Witzen aus diesen Quellen herumwarfen. Am lehrreichsten war diese Erscheinung in Deutschlands socialpolitischer Presse. Hier war die Verjudung am vollständigsten, namentlich in der Marxistischen Sippe dieses Preßchorus. Diese Verjudung wuchs in den spätern siebenziger Jahren fast zu einer ausschließlichen Herrschaft des jüdischen Elements, der sich socialdemokratisch gebärdenden Presse. Alttestamentliche und Talmudische Anspielungen in den Redewendungen verriethen oft genug in diesen Zeitungen, woher ihre Schreiber ihr bischen Bildung erworben hatten."

„Die zunehmende Verjudung ging mit der Beseitigung der Spaltung in der Socialdemokratie Hand in Hand, und hätte nicht das Socialistengesetz die ganze sich so muthig duckende Judenschaft dieser Sphäre gleichsam mit einem Deckel den Augen entzogen, so würde die Presse und Broschürenliteratur ihre jüdische Physiognomie heute in vollster Glorie zeigen: denn sie war auf dem Wege, auch die letzten Spuren jedes nichtjüdischen Elements und jeder nicht judengehorsamen Regung in der Socialdemokratie auszutilgen." „Zu der ordinären und völlig unsaubern Manier, für welche Heine besonders in seinen späteren Schriften massenhaften und wüsten Stoff geliefert, fügten die 60er und 70er Jahre durch weniger talentvolle Juden noch gesteigerte Probestücke hinzu. In literarischer Gemeinheit und unmenschlich widrigem Ton wurde durch die Entfesselung des Judenwesens das Aeußerste geleistet." — —

Was Dühring von Heine sagt, hat auch von Börne seine volle Geltung:

„Heine hatte schon damit angefangen, die nach den Freiheitskriegen sich fortsetzenden nationalen Regungen zu verspotten. Dagegen hatte er in Prosa und in Reimen stets die Sache des Judenthums geführt — eine Thatsache, die durch die gelegentliche Einmischung von ein paar Späßen über die „mehr oder minder gebogenen" Nasen seiner Stammesgenossen ihren Grundcharakter nicht im mindesten verliert."

So hat der Dühring den Reinganum
Untergetaucht sammt seinem Brimbamborium.
Er hat erklärt in Acht und Aberacht
Die Börne-Heine'sche Niedertracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer lacht dem Reinganum nicht ins Gesicht,
Wenn er bei Börne von einem „großen Charakter“ spricht,
Der „ewige Wahrheiten verkündet unerschrocken“?
Ach, wie unverdaulich sind diese Brocken!
Der muthige Held hat sich immer verkrochen,
Wenn in Paris ein Krawall war ausgebrochen.
„Kommende Jahrhunderte sollen ihn dankbar preisen
Und ihm alle möglichen Ehren erweisen.“
„Ans Licht zog er der Zeiten Gebrechen“,
Und wir wollen von seinen Gebrechen sprechen.
„Er hätte sein Vaterland herzlich geliebt,“
Ein Held, für den es kein Vaterland gibt?!
Der Christenhaß war ihm ja eingeimpft,
Er hat die Goyim als „Deutsche“ niedergeschimpft.
Es ist doch ein Wort, ein freches und dreistes,
Den Börne zu stempeln zu einem „Helden des Geistes“.
Es kommen die Goyim auch wieder zum Worte
Zum Verdruß der Schwindler der schlechtesten Sorte.

Wir schließen mit einem Urtheil Dührings („Judenfrage“, S. 58), dessen Aeußerungen wir gerade deshalb anführen, weil er in der Judenfrage ganz von aller positiven Religion abstrahirt und nur die Beobachtungen an der Nation mittheilt.

Dühring sagt:

„Börne kann auch als Beispiel dafür dienen, wie jüdische Urtheilslosigkeit noch überdies ohne Scham in plumpen und ordinären Ausdrücken ihre angeblichen Trümpfe ausspielt. So hat Börne in seinen Schriften von einem spitzen, idealen Schnabel Schillers und einer breiten, realistischen Schnauze Goethes geredet und gleich neben diesen mehr als unedlen Ausdrücken auch noch hinzuschreiben vermocht, Schiller und Goethe wären nur für ihre Zeit, und sie seien nur Register der Vergangenheit. Lessing dagegen sei auch für die Folgezeit, und er sei im Gegensatz zu Schiller und Goethe ein „Inhaltsverzeichniß der Zukunft“. Diese echt jüdische Höchststellung Lessings kann nicht auffallen. War doch der Jude Börne von dem Recht des Judenthums auf eine nicht einmal literarisch anzutastende Judenherrschaft übervoll! In einer hinterhaltigen und das Publikum irreführenden Recension eines gelehrten Werkes über das Judenthum (von Holst) machte er dem Verfasser desselben eine Erklärung, welche noch heute für das Judenthum bezeichnend ist. Er führte ihm nämlich zu Gemüthe, daß er, Börne, noch die

Zeit zu erleben hoffe, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen werde. Börne starb um 1837. Im Jahre 1881 sind aber diese frommen Wünsche der Judenrace, trotz der seitdem gewaltig gestiegenen Macht, noch unerfüllt dieselben, verlautbaren sich jedoch schon im unmittelbarsten Rufe nach dem Büttel."

69. Wie Börne sich selber das entehrendste Urtheil gesprochen. Der arme Zelter nennt Börne einen ehrlichen Ochsen, ein Verstoß gegen Thier- und Menschenkenntniß.

In dieser Hoffnung Börnes (die wir schon früher angeführt) und in der Stelle, wo er als echter Talmudjude über das „hundsföttische Christenthum" wuthschäumend losbricht und sein drei Louisd'or-Geschenk für die Taufe zurückzuhaben wünscht mit dem Ausruf: „Seit 18 Jahren bin ich getauft, **und es hilft mir nichts!**" hat sich Börne gekennzeichnet.

Ueber dieses Bekenntniß „einer schönen Seele" läßt sich das Urheil anwenden:

„Das heißt ja doch: den Rock ausziehen, das Hemd über den Nacken herunterstreifen, sich auf den offenen Markt hinstellen und sämmtliche Passanten einladen, sie mögen die moralische Brandmarke anschauen, die dem glücklichen Besitzer derselben aufgeprägt ist. Glücklich, dem der Maßstab für Ehre unfindbar in Verlust gerathen: denn der wird vom Gefühl der Ehrlosigkeit nicht mehr belästigt werden."

Zelter schrieb an Goethe* drei Monate vor Goethes Tode:

„Was einem alles durchs Haus läuft! So habe ich Ludwig Börnes Briefe aus Paris vom Jahre 1830—31 eben gelesen. Dieser ehrliche Ochs ist aus dem Schlachthause mit einem verfehlten Schlage am Kopfe entlaufen, oder es ist der zweite Dr. Planglos, von einem Pfuscher von Scharfrichter schlecht gehängt, denn er hat den Strick noch am Halse. Das allerlustigste ist sein Zeter über die Beschränkung der Presse, indem er mir nichts dir nichts alle sinnige Kaiser und Fürstendiener und mit ihnen auch Dich namentlich absetzt und mit orientalischer Naivetät (denn er ist ein Jude) ihre Stelle und ihre Macht fordert" — —

---

* „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter." 6. Bd. Brief 832, vom 3. December 1831. S. 346.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zelter thut ihm sehr unrecht mit dem Titel „ehrlicher Ochs", denn Börne ist beides durchaus nicht gewesen. Wer sich taufen läßt und über seine Taufe wie Börne spricht, und es aller Welt mittheilen kann, warum er sich taufen ließ und warum ihn die Taufe reut, den darf man mit dem Epitheton Zelters nicht benennen.

70. Börnes Prahlerei, Großthun und Verlogenheit.

Von wem die Prahlereien ausgegangen sind, die Holtei als Zeuge berichtigt, das kann man nicht sagen, nur kann man sich's denken. Holtei erzählt Folgendes bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Weimar 1828, als Börne auch nach Weimar kam:

„Börnes Richtung ging nach Berlin. Er verlangte Briefe an Berliner Literaten. Ich gab ihm deren an Ludwig Robert, Buchhändler Josephy, Willibald Alexis und viele andere. Wenn Börne irgendwo drucken lassen, Willibald Alexis habe sich ihm gewissermaßen angebettelt, oder dergleichen, so war dies eine Unwahrheit oder eine irrthümliche Verwechslung. Den Brief, den ich ihm für W. Alexis mitgab, hatte Börne ausdrücklich begehrt und noch dazu mit sehr lobpreisender Bezeichnung meines Berliner Freundes."

Gutzkow sagt in Börnes Leben S. 112: „Börne war einmal in Weimar nahe daran, Goethe in Weimar vorgestellt zu werden. Holtei wollte ihn einführen. Doch schlug es Börne aus."

Wer könnte denn dies für Börne sehr vortheilhafte Märchen erfunden und ausgesprengt haben? Gutzkow glaubte es andächtig, und eben so andächtig glauben es die Leser Gutzkows. Und die „Anhänger" Börnes finden es von Börne „sehr groß", daß er es verschmäht hat, dem Minister Goethe vorgestellt zu werden. Nun ist aber der einzige und echte Zeuge in dieser Geschichte Holtei, und der berichtigt diese Lüge gerade ins Gegentheil hinüber:

„Ich kann mich wirklich nicht mehr darauf besinnen, ob davon zwischen uns die Rede war, daß ich ihn aber bei Goethe hätte einführen wollen, ist schon deshalb unmöglich, weil Börne gleich mit der Erklärung ankam, am nächsten

* „Vierzig Jahre", von Karl von Holtei. Breslau, Schulz, 1845. Fünfter Band, S. 54—55.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Morgen zeitig aufbrechen zu müssen. Und an jenem Sonntag Abend, wo er eingetroffen war, hätt' ich's ja für 1000 Thaler nicht gewagt, beim alten Herrn einzudringen, so standen wir beide, Goethe und ich, gar nicht mitsammen. Und nun gar ein Fremder!! Börne!! Ich glaube, Friedrich, der Leibdiener Goethes, wie sehr er sonst mein Gönner sein mochte, hätte mich bei der bloßen Zumuthung einer solchen Anmeldung über die Stiege geworfen. — Als ich später Gelegenheit nahm, Börnes Anwesenheit zu erwähnen, äußerte sich Goethe so gar nicht über ihn, daß ich unmöglich zu einer Meinung gelangen konnte, wie er ihn wohl aufgenommen haben würde." — —

Also auch hier echt semitische Verlogenheit, Prahlerei und Großthuerei. Das klappt wieder mit den großen Trinkgeldern, die der alte Baruch nach der Aussage des jungen Baruch dem Postillon gab, wofür der junge Baruch von diesem Postillon in Oesterreich Junker genannt wurde! Und auf diesen mit Poesie ausstaffirten Baruch der wirkliche, der, obwohl vermögend, jahrelang Proceß führt, bis er endlich, gerichtlich gezwungen, die Bücherschulden seines Herrn Sohnes mit schwerem Herzen bezahlt!

Der alte und der junge Baruch
Befolgen beide den Schulchan aruch.
Der Goy wird beschummelt — es geschieht ihm Recht,
Er ist aus dem Esel- und Thiergeschlecht.
Der junge wollte profitiren durch die Taufe,
Aber er kam vom Regen in die Traufe;
Er blieb, was er war — ein Jud' jeder Zoll,
Das spürten die Goyim, und daher kam der Groll.
Beide waren große Prahler,
Beide waren schlechte Zahler,
Ueber alle Maßen schuftig
Und moralisch übelduftig.
Endlich kommt die Zeit — als Richter
Und verurtheilt das Gelichter,
Als man schrieb in seinem Passe
Ganz herkömmlich seine Race,
War er deshalb sehr verdrüssig,
Und es war doch überflüssig;
Denn, was der Börne ist gewesen,
Gab er deutlich selbst zu lesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

71. Heine über Börne. Börne freut sich an Menzel, weil dieser der Erste war, der gegen Goethe aufgetreten.

Sehr charakteristisch und für Beide gleich nicht nur ehrenrührig, sondern geradewegs ehrvernichtend ist die Schrift Heines, die er vorsichtiger Weise erst dann losließ, nachdem Börne unter der Erde gelegen.*

Ueber den Haß Börnes gegen Goethe meint oder schreibt wenigstens Heine S. 24:

„Sein Groll gegen Goethe hatte vielleicht ebenfalls örtliche Anfänge, ich sage Anfänge, nicht Ursachen; denn wenn auch der Umstand, daß Frankfurt ihre gemeinschaftliche Vaterstadt war, Börnes Aufmerksamkeit zunächst auf Goethe lenkte, so war doch der Haß, der gegen diesen Mann in ihm brannte, und immer leidenschaftlicher entloderte, nur die nothwendige Folge (so?) einer tiefen in der Natur beider Männer begründeten Differenz. Hier wirkte keine kleinliche Scheelsucht, sondern ein uneigennütziger Widerwille, der angebornem Triebe gehorcht, ein Hader, welcher alt wie die Welt ist, sich in allen Geschichten des Menschengeschlechtes kund gibt und am grellsten hervortritt in dem Zweikampfe, der noch immer nicht entschieden ist und vielleicht nie ausgekämpft wird: der kleine Nazarener haßte den großen Griechen, der noch dazu griechischer Gott war."

Was Heine in semitischer Verlogenheit als einen Haß des kleinen Nazareners gegen den großen Griechen darzustellen sucht, ist in Wahrheit, wie es aus allen Schriften Börnes hervorleuchtet, der talmudisch großgezogene Haß oder auch der „angeborne Trieb" des Juden gegen den Goy gewesen. Goethe war doch als Christ geboren und getauft, er war Arier; also trotz seinem in der Theorie und theilweise in der Praxis das Hellenenthum verherrlichenden Gebahren dennoch ein hassenswerther Goy. Börne aber war und blieb immer, was den talmudischen Haß gegen die Goyim, ihre Fürsten, ihre Staaten, ihre Institutionen betrifft, der nergelnde, schmähende, giftige, umstürzlerische und dabei aber auch feige Jude, der immer nur seine Invektiven losließ, wenn sein kleiner, schwächlicher Körper gesichert war, und der den tintigen Kampf mit der Feder immer dem blutigen Kampfe mit dem Schwerte vorzuziehen wußte.

---

* „Heinrich Heine über Ludwig Börne." Hamburg, Hoffmann und Kampe, 1840.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Heine erzählt weiter:

„Das Werk von Wolfgang Menzel war eben erschienen, und Börne freute sich kindisch, daß Jemand gekommen sei, der den Muth zeige, so rücksichtslos gegen Goethe aufzutreten." „Der Respekt, setzte er naiv hinzu, hat mich immer davon abgehalten, dergleichen öffentlich auszusprechen. Der Menzel der hat Muth,* der ist ein ehrlicher Mann und ein Gelehrter, den müssen Sie kennen lernen, an dem werden wir noch viele Freude erleben; der hat viel Courage, der ist ein grundehrlicher Mann und ein großer Gelehrter. An dem Goethe ist gar nichts, er ist eine Memme, ein serviler Schmeichler, ein Dilettant. — Auf dieses Thema kam er oft zurück, ich mußte ihm versprechen, in Stuttgart den Menzel zu besuchen, und er schrieb mir gleich zu diesem Besuche eine Empfehlungskarte, und ich höre ihn noch eifrig hinzusetzen: der hat Muth, außerordentlich viel Courage, der ist ein braver, grundehrlicher Mann und ein großer Gelehrter." —

Dieses Lob Börnes dauerte selbstverständlich nur so lange, als der Goy Menzel gegen den Goy Goethe losging und die beiden Goyim sich nicht sehr achtungsvoll behandelten.

Wir wollen nun Menzels Bericht über das Verhältniß hören, in dem er zu den beiden Gutedel gestanden:

„Zugleich ließen sich die Juden Heine und Börne in Paris nieder, um von dort aus sicherem Versteck auf die Deutschen, auf die Nation als solche überhaupt und auf die patriotische Begeisterung der Befreiungskriege insbesondere, Spott und Hohn auszuschütten, und schadenfroh nicht etwa bloß über die damaligen Mißregierungen in Deutschland, sondern auch über die edelsten Männer zu spotten, die unter so bedauerungswürdigem Drucke noch eine treue deutsche Gesinnung bewahrten. Heine war am schamlosesten. Börne befleißigte sich mehr des Anstandes, aber er gab sich, sobald er sich in Paris sicher vor der deutschen Polizei wußte, der ganzen Verbissenheit eines Shylok hin. Da ich ihn früher von einer besseren Seite gekannt hatte, warf ich ihm vor, daß er, der immer für einen guten Deutschen gelten wollte, die Deutschen verhöhne und lächerlich mache und sich dafür vom französischen Publikum noch bezahlen lasse. Er antwortete in einer Flug-

* Hier gesteht Börne sehr naiv selber, daß nicht der Respekt vor Goethe, sondern die Feigheit („der Mangel an Muth") ihn abgehalten hat, mit Goethe anzubinden. Erst, nachdem sich der neidische Jude in Paris sicher wußte und der Goy Menzel in Deutschland die erste Bresche in die Festung des Goethecultus geschossen, da zappelte der Börne hinterdrein, um von der Glorie dieses Kampfes zu profitiren. Er überließ dem Goy die gefährliche Arbeit, vom Lohn wollte er den Löwenantheil bekommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schrift, die zugleich französisch und deutsch erschien, und worin er mich einen Galliphague oder Franzosenfresser nannte, als hätte das, was ich ihm vorwarf, den Franzosen gegolten. Ich hatte im Gegentheil gesagt: wenn ein Franzose in Deutschland die Franzosen verhöhnen wollte, so würde das in ganz Frankreich als eine ehrlose Handlung angesehen werden. Ich hatte also der Ehrenhaftigkeit des französischen Charakters immer volle Achtung bezeugt, wie ich denn überhaupt als Geschichtsschreiber die ritterlichen Eigenschaften und den praktischen Takt der Franzosen stets ohne alles Vorurtheil respektirt habe. Der Jude spekulirte aber auf die Dummheit des Publikums, und so gab es denn Leute genug, die wirklich meinten, ich hätte einmal das Maul aufgesperrt, um alle Franzosen zu fressen. Heine antwortete noch viel gemeiner, indem er mich in einer Flugschrift einen Denunzianten nannte, als hätte ich ihn etwa vor der deutschen Bundespolizei angeklagt, da ich doch nur der deutschen Nation zu Gemüthe geführt hatte, wie sehr sie sich herabwürdige, indem sie dem Juden, der sie verhöhne, noch Huldigungen darbringe."

„Heine hatte unter anderm eine neue Parole ausgeworfen: „Emancipation des Fleisches." Er durfte so frech sein, weil ihm der Unglaube auf den deutschen Universitäten vorgearbeitet hatte. Die allgemein verbreitete Philosophie Hegels läugnete einen Gott außer uns, stellte fest, es gebe kein höheres Wesen als die Menschen, kein christliches Sittengesetz mehr, kein Gebot Gottes, sondern, indem er (der Mensch) Gott selbst sei, sei er auch über den Gegensatz von gut und böse erhaben. Auch unsere klassischen Dichter hatten schon im vorigen Jahrhundert angefangen, den Ehebruch zu entschuldigen. Wieland hatte die ganze Frivolität des französischen Hofes und Adels nach Deutschland verpflanzt, Goethe in seinen Wahlverwandtschaften einen förmlichen Codex des Ehebruchs geschrieben, und sogar die Romantiker hatten vergessen, daß Treue und Keuschheit von jeher die Seele unserer volksthümlichen Poesie gewesen waren."

Selbst dem Börne war die Frivolität Heines und der Jungdeutschen bisweilen zu arg geworden. Er schrieb dem Menzel noch am 12. November 1835 aus Paris („Denkwürdigkeiten", S. 304):

„Ich theile (?) ganz Ihren Abscheu vor den sittenlosen und glaubensschänderischen Schriften, glaube aber, wenn Gutzkow und Wienbarg den Deutschen Voltaires Exkremente auftischen wollten, werden sie wohl viel Gäste bekommen."

Börne schickte damals dem Menzel für dessen „Literaturblatt" eine Recension, in der er Bettinas eitles und verlogenes Buch über Goethe geißelte. Menzel setzt hinzu:

„Ich habe bedauert, daß ich später doch noch genöthigt wurde, mich nochmal gegen Börne zu erklären."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon 1824 schrieb Menzel über Börne*:

„Auch Börne kam nach Stuttgart, wo er mit Cotta wegen politischer Correspondenzen unterhandelte, und besuchte mich. Ich kannte ihn nur von seiner „Wage" her, in die sogar Görres Artikel geliefert hatte, achtete ihn also als einen guten Patrioten und fand in ihm auch etwas Sinniges und Bescheidenes, so daß ich nicht geglaubt hätte, er würde später in Paris sich über die Deutschen lustig machen und sich dafür vom französischen Publikum honoriren lassen. Doch Jude bleibt Jude."

72. Als der Goy Menzel die beiden Juden, Börne und Heine, kennen gelernt und die Wahrheit sagte, fahren sie in vereinter Koppel gegen den Goy los. Heines Gemauschel über Christenthum und Judenthum. Heines Majestät der Genußseligkeit!

Als aber der Goy Menzel später zur Einsicht kam, der Börne sei ein minder braver und ein minder grundehrlicher, und ein nichts weniger als großer Lamden (Gelehrter), da fielen die beiden, sonst über einander sehr erbosten Juden gemeinschaftlich über ihn her und suchten ihn zu vernichten, wie aus der Schrift Börnes: „Menzel, der Franzosenfresser" und aus den echt jüdischen Schimpfwuthausbrüchen Heines zu ersehen ist. Heine versuchte dem offenen Christenhaß Börnes ein oratorisch beschönigen sollendes Mäntelchen umzuhängen in folgenden Worten:

„Wie in seinen Aeußerungen über Goethe, so auch in seiner Beurtheilung anderer Schriftsteller verrieth Börne seine nazarenische Beschränktheit. Ich sage nazarenisch, um mich weder des Ausdruckes jüdisch noch christlich zu bedienen, obgleich beide Ausdrücke für mich (für die Goyim aber nicht) synonym sind und von mir nicht gebraucht werden, um einen Glauben, sondern ein Naturell zu bezeichnen.** „Juden und Christen" sind für mich (!) ganz sinnverwandte Worte im Gegensatz zu „Hellenen", mit

* Wolfgang Menzels „Denkwürdigkeiten". Herausgegeben von seinem Sohne Conrad Menzel. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1877. S. 195.

** Den Heine genirt es, den eigentlichen, specifischen Haß Börnes gegen die Goyim einzugestehen, denn da müßte er ja auch sich unter den Bann dieses Hasses stellen und denselben, den er so oft mit giftigem Hohn ausgesprochen, öffentlich eingestehen. Das erklärt auch die nachfolgende Taschenspielerei als eine echte Judenlogik.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welchem Namen ich (!) ebenfalls kein bestimmtes Volk, sondern eine sowohl angeborene als angebildete Geistesrichtung und Anschauungsweise bezeichne. In dieser Beziehung (!) möchte ich (Heine) sagen: Alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit ascetischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben, oder Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen. So gab es Hellenen in deutschen Predigerfamilien, und Juden, die in Athen geboren, vielleicht von Theseus abstammten. Der Bart macht nicht den Juden, oder der Zopf macht nicht den Christen, kann man hier mit Recht sagen. Börne war ganz Nazarener, seine Antipathie gegen Goethe ging unmittelbar hervor aus seinem nazarenischen Gemüthe; seine spätere politische Exaltation war begründet in seinem schroffen Ascetismus, seinem Durst nach Märtyrerthum (oh! oh! oh!), der überhaupt bei den Republikanern gefunden wird, den sie republikanische Tugend nennen, und der von der Passionssucht (!) der früheren Christen so wenig verschieden ist (!!) In seiner späteren Zeit wendete sich Börne sogar zum historischen Christenthum, er sank fast in den Katholicismus, er fraternisirte mit dem Pfaffen Lamenais und verfiel in den widerwärtigsten Kapuzinerton, als er sich einst über einen Nachfolger Goethes, einen Pantheisten von der heitern Observanz öffentlich aussprach. Psychologisch merkwürdig ist die Untersuchung, wie in Börnes Seele allmählich das eingeborene Christenthum emporstieg, nachdem es lange niedergehalten worden von seinem scharfen Verstand und von seiner Lustigkeit. Ich sage Lustigkeit gaité, nicht Freude joie; die Nazarener haben bisweilen eine gewisse springende, gute Laune, eine witzige, eichkätzchenhafte Munterkeit, gar lieblich kapriziös, gar süß, auch glänzend, worauf aber bald eine starre Gemüthsvertrübung folgt: es fehlt ihnen die Majestät der Genußseligkeit, die nur bei bewußten Göttern gefunden wird." — — —

Soll man dem christlichen Leser eine Auseinandersetzung dieses echten talmudischen, mit Kulturphrasen dekorirten Gemauschels machen? Welch sinnreiche Sätze: Christen und Juden sind sinnverwandte Worte, also so ziemlich gleich, alle Menschen sind Juden oder Hellenen; also alle Christen sind Juden, — der Bart macht nicht den Juden, der Zopf macht nicht den Christen. — Das ist gerade so, als ob irgend ein Christ diesen Blödsinn je ausgesprochen hätte, daß der Bart den Juden und der Zopf den Christen macht.

Das ist doch echte Talmudfinte, einen albernen Satz aufstellen, diesen den Goyim zuschreiben, um sie zu verspotten und zu verhöhnen, den Goyimhaß und Judenhohn Börnes mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mantel: „nazarenisches Gemüth“ zu verhüllen und ihn, diesen notorisch persönlich sublim feigen Gesellen, mit dem Durst des Republikaners nach Martyrthum zu dekoriren.

Kindlich komisch! Als ob der kleine Börne von seinen Freunden beim Rockschoß wäre je zurückgehalten worden, als er sich in den Straßenkampf hätte stürzen wollen, und als ob es nicht notorisch wäre, wie er sich immer schlau in seiner Falle verbarrikadirte, wenn irgendwo in Paris ein Kampf losgebrochen und dann am Schreibpult bei den Pariser Schreibebriefen statt Blut Gallentinte verspritzte. Dann ferner: Sein scharfer Verstand und seine Lustigkeit hielten ihn vom Christenthum ab. Also mit scharfem Verstand kann man nur Jude sein, der Christ hat einen stumpfen Verstand und eine eichkätzchenhafte Munterkeit, mitunter lieblich kapriziös, worauf aber bald eine starre Gemüthsvertrübung folgt. Nun, nachdem der culturangehauchte Talmudist seinen Hohn über die Nazarener ausgeschüttet (wobei er Juden und Christen in einen Topf geworfen), kommt er mit seiner Genüsse-Religion zum Vorschein:

„Es fehlt ihnen (den Nazarenern) die Majestät, die Genußseligkeit, die nur bei bewußten Göttern gefunden wird.“ — — —

73. Heine stellt sich auf den Sockel des zertrümmerten Christenthums als König der Genußfähigkeit. Wie sich Börne und Heine bei ihrer ersten Zusammenkunft über das Loos der Juden trauernd beklagen.

Also alle nazarenische Bornirtheit und Dummheit, Ziegel auf Ziegel gelegt, ist das Postament der Götterstatue: oben steht der sich selbst bewußte Gott, der die Majestät der Genußseligkeit besitzt. Das ist die neueste göttliche Eigenschaft, die alle anderen veralteten göttlichen Eigenschaften in den alten Katechismen der Nazarener ersetzt. Die Majestät der Genußseligkeit, das ist die Gloriole, mit welcher Heine sein Haupt umgibt. Ihm hat diese Eigenschaft sicher nicht gefehlt, ob sie aber majestätisch oder gar göttlich ist, darüber sind die Meinungen noch sehr verschieden. Und dieser göttliche Heine, der sich seiner philosophischen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Anwandlungen nur immer in Bocksprüngen, wie den obigen, zu entledigen sucht, hat sich auch in Zeiten seines zum Götterbewußtsein hinaufgeschwindelten Größenwahns gerühmt, den Franzosen die deutsche Philosophie zugänglich gemacht zu haben.

Nachdem er nun mit allerhand Phrasen hin und her gemauschelt und die Behauptung aufgestellt hat, daß zwischen Juden und Christen kein großer Unterschied sei, setzt er voraus, daß der lesende Goy so blöde ist und seine Behauptung als bewiesen annimmt, denn nur diese unverschämte Voraussetzung auf die Nichtlogik seiner Leser konnte ihn zu folgendem Schlusse verleiten:

„Ist aber in unserem Sinne kein großer Unterschied zwischen Juden und Christen, so existirt dergleichen desto herber in der Weltbetrachtung der Frankfurter Philister; über die Mißstände, die sich daraus ergeben, sprach Börne sehr viel und sehr oft während der 3 Tage, die ich ihm zu Liebe in der freien Reichs- und Handelsstadt Frankfurt am Main verweilte." —

Börne führte Heine zu seiner (Börnes) „Frau", der Madame Pohl. Heine kann es nicht unterlassen, über diese „Dame" und ihr Verhältniß zu Börne seine ihm in gewissen Richtungen und Dichtungen sehr geläufigen Witze zu machen. Börne hatte sich zur Madame Pohl geäußert, „Heines Besuch sei für ihn eine größere Ehre, als wenn ihn Goethe besucht hätte." Leider hat sich Goethe nie versucht gefühlt, dem großen Börne diese kleine Ehre anzuthun.

Börne führt den Heine in die Judengasse und apostrophirt ihn mit folgendem Klagelied:

„Betrachten Sie diese Gasse, sprach er seufzend, und rühmen Sie mir alsdann das Mittelalter. Die Menschen sind todt, die hier gelebt und geweint haben, und können nicht widersprechen, wenn unsere verrückten Poeten und noch verrückteren Historiker, wenn Narren und Schälke von der alten Herrlichkeit ihre Entzückungen drucken lassen, aber wo die todten Menschen schweigen, da sprechen desto lauter die lebendigen Steine." — — —

Das ist ein Lieblingsthema Börnes: die armen, unglücklichen, unterdrückten, verfolgten Juden und diese intoleranten, bösen, herrschsüchtigen Christen. Börne thut immer so, als ob er den Schulchan aruch, den in allen Judenschulen üblichen Moralkatechismus, in welchem in mehr als hundert Paragraphen die Juden aufgefordert werden, die Christen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beschummeln, das Eigenthum der Christen als das ihre, sich als die künftigen Herren der Welt zu betrachten u. s. w., gar nicht gekannt hätte. Als ob die Christen im Mittelalter nicht durch die den Untergang des Christenthums im Auge habenden Gesetze zur Nothwehr geradewegs gezwungen gewesen wären, wenn sie sich nicht selbst den Juden zur Unterdrückung und Aussaugung überliefern wollten!

74. Die Juden sind immer die unschuldigen Lämmer, und die Christen die wüthenden Wölfe. Rothschild gelobt, weil er die Oberherrschaft des Bodens (Grundbesitzer und Bauern) zerstörte. Die Ruinirer und die Ruinirten; die Zukunft beider.

Dieses totale, absichtliche Ignoriren der jüdischen Gesetze und Anleitungen, welche die Juden im Verkehr mit den Christen zu beobachten haben, ist auch ein entschiedenes Merkmal der jüdischen Reformer, ein entschiedenes Merkmal Börnes, der, wie wir in seinen Schriften gesehen, wiederholt unwillkürlich die Maske fallen ließ, hinter welcher die ganze Schönheit des talmudischen Glaubens und Hoffens, aber auch der sehr eigenthümlichen Liebe, welche die Juden den Christen angedeihen lassen, sichtbar geworden.

Börne erzählt dem Heine S. 55 den geheimen Plan des Barons James Rothschild, wie dieser selbigen dem Börne einmal auseinandersetzte mit der Belehrung, wie eigentlich die Rothschilde durch ihr Staatspapiersystem für den sogenannten „gesellschaftlichen Fortschritt" die Bahn gebrochen haben.

Rothschild sagte zu Börne:

„Zu jeder Begründung einer neuen Ordnung von Dingen gehört ein Zusammenfluß von bedeutenden Menschen, die sich mit diesen Dingen gemeinsam zu beschäftigen haben. Dergleichen Menschen lebten ehemals vom Ertrag ihrer Güter oder ihres Amtes, und waren deshalb nie ganz frei, sondern immer an einen entfernten Grundbesitz oder an irgend eine örtliche Amtsverwaltung gefesselt; jetzt aber gewährt das Staatspapiersystem diesen Menschen die Freiheit, jeden beliebigen Aufenthalt zu nehmen, überall können sie von den Zinsen ihrer Staatspapiere, ihres portativen Vermögens geschäftslos leben, und sie ziehen sich zusammen und bilden die eigentliche Macht der Hauptstädte. Von welcher Wichtigkeit aber eine solche Residenz der verschiedenartigsten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kräfte, eine solche Centralisation der Intelligenzen und socialen Autoritäten, das ist hinlänglich bekannt. Ohne Paris hätte Frankreich nie seine Revolution gemacht, hier hatten so viele ausgezeichnete Geister Weg und Mittel gefunden, eine mehr oder minder sorglose Existenz zu führen, mit einander zu verkehren u. s. w., Jahrhunderte haben in Paris einen solchen günstigen Zustand allmählich herbeigeführt" u. s. w.

Heine macht nun dazu noch folgende interessante Bemerkung:

„Von diesem Standpunkte aus betrachtet Rothschild die Resultate seines Schaffens und Treibens. Ich bin mit dieser Ansicht ganz einverstanden, ja ich gehe noch weiter, und ich sehe in Rothschild einen der größten Revolutionäre, welche die moderne Demokratie begründeten. Richelieu, Robespierre und Rothschild sind für mich 3 terroristische Namen, und sie bedeuten die graduelle Vernichtung der alten Aristokratie. Sie sind die 3 furchtbarsten Nivelleurs Europas. Richelieu zerstörte die Souverainetät des Feudaladels und beugte ihn unter jene königliche Willkür, die ihn entweder durch Hofdienst herabwürdigte oder durch krautjunkerliche Unthätigkeit in der Provinz vermodern ließ. Robespierre schlug diesem unterwürfigen und faulen Adel endlich das Haupt ab. Aber der Boden blieb und der neue Herr desselben, der neue Grundbesitzer, ward ganz wieder ein Aristokrat wie sein Vorgänger, deren Prätensionen er unter anderem Namen fortsetzte. Da kam Rothschild und zerstörte die Oberherrschaft des Bodens, indem er das Staatspapiersystem zur höchsten Macht erhob, dadurch die großen Besitzthümer und Einkünfte mobilisirte, und gleichsam das Geld mit den ehemaligen Vorrechten des Bodens belehnte. Er stiftete freilich dadurch eine neue Aristokratie, aber diese, beruhend auf dem unzuverläßlichsten Elemente, auf dem Gelde, kann nimmermehr so nachhaltig mißwirken wie die ehemalige Aristokratie, die im Boden, in der Erde selber wurzelte. Geld ist flüssiger als Wasser, windiger als Luft, und dem jetzigen Geldadel verzeiht man gern seine Impertinenzen, wenn man seine Vergänglichkeit bedenkt ... er zerrinnt und verduftet, ehe man sich desselben versieht."

Hier malt sich Heine das Schicksal der Geldaristokratie mit hellen, schimmernden Farben aus. Die jüdischen Großgeldmächte haben den Bodenbesitz im Großen zerstört, die Tausende und Tausende von Kleinwucherern, die Dorfjuden, haben den Besitz des Kleinbauern und des Kleingewerbes in Hunderttausenden von Bauernhöfen und Werkstätten der Gewerbetreibenden in Mitteleuropa mit der Wurzel aus dem Boden herausgerissen. Wenn nun Heine liebeselig meint, der Bauern-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Bürgerstand werden dieser neuen Wucheraristokratie ihre Impertinenz gerne verzeihen, so hat hierüber nicht der Schwätzer Heine, sondern die Zukunft das letzte Wort zu sprechen, und diese wird die wünschevolle Vorhersage des modernen Habakuck gehörig blamiren.

Nur das ist in Heines Betrachtung wahr, daß die Ausgeraubten und Ruinirten an die Vergänglichkeit des jetzigen Geldadels denken, und zwar mehr und intensiver, als es diesem Geldadel lieb sein kann; nur sind diese Gedanken nichts weniger als harmlos, denn dieser Geldadel begeht keine verzeihlichen Impertinenzen, wie Heine beschwichtigend meint, sondern die Impertinenzen desselben gehören entschieden in die Klasse der unverzeihlichen Impertinenzen.

75. Börnes Zorn und Schimpf über Taufe und getaufte Juden. Diese beiden Juden haben ihre Anschauungen von Haus aus im Schulchan aruch mitbekommen und daran festgehalten.

S. 61 macht Börne dem Heine seine Anschauung über reiche Juden kund, die sich taufen lassen. Nach den schriftlichen Auslassungen des Börne über seine eigene Taufe (welche doch den unumstößlichen Beweis liefern, daß Börne die Idee von Ehrenhaftigkeit in seinen talmudischen Gedankenkreis gar nicht aufnehmen konnte) hat er sich auch sein Urtheil über sämmtliche getauften Juden gebildet. Wir haben die tollwüthige Unverschämtheit in seinem Ausspruch nach der Taufe kennen gelernt.

Hören wir den durch die Hand und Feder Heines redenden Börne:

„Denn sehen Sie, die Rothschilde haben so viel Geld, eine solche Unmasse von Geld, daß sie uns fast einen grauenhaften Respekt einflößen; sie identificiren sich so zu sagen mit dem Begriff des Geldes überhaupt, und Geld kann man nicht verachten. Auch haben diese Leute das sicherste Mittel angewendet, um jedem Ridikül zu entgehen, dem so manche andere baronisirte Millionären-Familien des alten Testamentes verfallen sind: sie enthalten sich des christlichen Weihwassers. Die Taufe ist jetzt bei den reichen Juden an der Tagesordnung, und das Evangelium, das den Armen Judäas vergebens gepredigt worden, ist jetzt in Floribus bei den Reichen. Aber da die Annahme derselben nur

Selbstbetrug, wo nicht gar Lüge ist, und das angeheuchelte Christenthum mit dem alten Adam bisweilen recht grell kontrastirt, so geben diese Leute dem Witze und dem Spotte die bedenklichsten Blößen. Oder glauben Sie, daß durch die Taufe die innere Natur ganz verändert worden? Glauben Sie, daß man Läuse in Flöhe verwandeln kann, wenn man sie mit Wasser begießt?" Darauf Heine: „Ich glaube nicht." Darauf Börne weiter: „Ich glaub's auch nicht, und ein eben so melancholischer wie lächerlicher Anblick ist es für mich, wenn die alten Läuse, die noch aus Aegypten stammen, aus der Zeit der pharaonischen Plage, sich plötzlich einbilden, sie wären Flöhe, und christlich zu hüpfen beginnen. In Berlin habe ich auf der Straße alte Töchter Israels gesehen, die am Halse lange Kreuze trugen, Kreuze, die noch länger als ihre Nasen, und bis an den Nabel reichten; in den Händen hielten sie ein evangelisches Gesangbuch, und sie sprachen von der prächtigen Predigt, die sie eben in der Dreifaltigkeitskirche gehört. Die eine frug die andere, bei wem sie das heilige Abendmahl genommen? und beide rochen dabei aus dem Halse. Widerwärtiger war mir noch der Anblick von schmutzigen Bartjuden, die aus ihren polnischen Cloaken kommen, von der Bekehrungsgesellschaft in Berlin für den Himmel angeworben wurden, und in ihrem mundfaulen Dialekte das Christenthum predigten und so entsetzlich dabei stanken. Es wäre jedenfalls wünschenswerth, wenn man dergleichen polnisches Läusevolk nicht mit gewöhnlichem Wasser, sondern mit Eau de Cologne taufen ließe." —

Wenn man im Tone Börne-Heines erwidern wollte, so müßte man ungefähr also beginnen: Hier sind mit echt talmudisch stinkendem Geifer (die Jüdinnen, die von der Nehmung des Abendmahls sprachen und dabei aus dem Halse rochen) das Kreuz, die Taufe und das Abendmahl nicht nur verhöhnt, sondern auch verspieen, und die Juden, welche sich taufen lassen, in Bausch und Bogen — als Selbstbetrüger, Lügner, Heuchler und Läuse bezeichnet, nur „vor der Unmasse Geld" hat der Talmudjude einen „grauenhaften Respekt". Das ist sicher ein wahrhafter und ungeheuchelter Respekt, sowie der giftige Hohn gegen die Taufe und das Kreuz ein wahrhafter und ungeheuchelter, talmudisch-orthodoxer Hohn ist.

Wenn nun ein Christ in der ganz gleichen Weise, in welcher die geistreichen Juden das Christenthum in seinen Grundlehren verhöhnen, gegen dieselbigen Juden losgeht, so ist das Gemeinheit, Fanatismus, Niederträchtigkeit, Beleidigung des 19. Jahrhunderts — aber beim Judengenie ist das Alles

höchst witzig, fein, geistreich, graziös, denn, daß sich die dummen, blöden Goyim ihre Religion von den Beherrschern und rechtmäßigen Eigenthümern der ganzen Welt verhöhnen und verspeien lassen müssen, das versteht sich von selbst, und jeder Goy, der Miene macht, sich gegen die Insulten der Juden vertheidigen zu wollen, der muß in der öffentlichen Meinung vernichtet werden.

Unwillkürlich fragt sich hier der christliche Leser: Aber warum haben sich denn diese Juden selber taufen lassen? Eingestandener Maßen, um in der Maske des angeheuchelten Christenthums um so leichter und erfolgreicher ihren Haß befriedigen zu können.

76. Gesetze für die Juden in ihrem Verkehr mit den Goyim. Heine als echter Talmudjude.

Wenn man die Auslassungen Börnes über das Christenthum betrachtet, so wird man finden, daß trotz dem zeitweiligen Spotte über das Judenthum doch der ganze Talmudhaß in der Seele Börnes als thätiger Gährstoff zurückgeblieben ist. So z. B. (Schulchan aruch Orach Chajim, § 224. 2, entnommen aus dem Talmud Berachot, p. 54 und p. 58)*:

„Ein jeder Jude ist verpflichtet, wenn er bei einer Kirche (der Christen), die zusammengestürzt ist, vorbeigeht, dann soll er sagen: Gelobt seiest du, Herr, daß du dieses Götzenhaus von hier ausgerottet hast, und wenn ein Jude vor einer noch stehenden Kirche (der Christen) vorbeigeht, dann soll er sagen: Gelobt seiest du, o Herr, daß du den Uebelthätern deinen Zorn verlängerst, und wenn er 600 000 Juden beisammen sieht, dann soll er sagen: Gelobt seiest du, weiser Herr — wenn er aber Akum (sieht), dann soll er sagen: Eure Mutter stehet in großen Schanden, und die euch geboren hat, ist zum Spotte geworden (Jer. 50, 12), und wenn ein Jude vor einem jüdischen Begräbnißorte vorbeigeht, dann sage er: Gelobt seist du, Herr, daß du sie mit Recht erschaffen hast, und vor einem Begräbnißort der Akum (Christen) soll er sagen: „Eure Mutter stehet in großen Schanden.“ Wenn ein Jude gut gebaute Häuser von Akum (Christen) sieht, soll er sagen: Die Häuser der Hochmüthigen soll Gott zerbrechen, wenn er aber Trümmer vom Hause eines Akum sieht, so soll er sagen: Gott ist der Herr, der sich rächet.“

* Aus der Sammlung: „Der Judenspiegel“ von Egger. Paderborn 1884. 2. Auflage. S. 34. 35.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Im selben Egger ist zu finden im Gesetz 24 aus dem Schulchan aruch, daß es den Juden erlaubt ist, den Akum zu betrügen, so daß dieser sein Geld los wird. Der jüdisch-moralische Grund dafür lautet wörtlich:

„Denn das Geld eines Akum (Christen) ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in den Besitz desselben zu setzen."

S. 70 mit genauem Citat aus dem Schulchan aruch und nebenan stehendem hebräischem Text:

„Wenn von Jemand constatirt wird, daß er dreimal einen Juden oder dessen Geld an einen Akum verrathen hat, so sucht man Mittel und Wege, ihn aus der Welt zu schaffen." „Zu den Ausgaben, welche man gemacht hat, um einen Verräther aus der Welt zu schaffen, sind alle Einwohner des Ortes beizutragen verpflichtet, selbst diejenigen, die ihre Steuern an einem andern Orte zahlen."

S. 72, Gesetz 50, handelt von dem Todtschlag, der auch ohne den Ausspruch des Rabbineramtes für ein gutes Werk erklärt wird.

S. 74:

„Ein jüdischer Freidenker (d. h. wer Akumdienst treibt, und diejenigen aus Israel, welche läugnen die Tora und das Propheten-thum), diese zu tödten ist Gebot. Wenn man die Macht hat, sie zu tödten mit dem Schwerte öffentlich, so thue man es, wenn nicht, so komme man an sie mit Ränken, bis man verursacht ihre Tödtung."*

Daß es somit auch eine Pflicht ist, Christen (wenn man es thun kann) todtzuschlagen, lehrt das folgende Gesetz, S. 74:

„Drei Klassen sind die Leugner der Tora, z. B. die Christen und die Türken. Jeder ist ein Leugner der Tora."

S. 75. Von den Mitteln, ihn heimlich aus dem Wege zu schaffen, ist eines in unserer wörtlichen Uebersetzung angeführt. Es ist entnommen aus dem Talmud Aboda zara 26. 6, wo noch andere Ränke angegeben sind:

„Ist eine Stiege in der Grube, so soll man die zerstören und sagen: „Ich fürchte, mein Vieh könnte da hinablaufen." Lag ein

* Daraus erklärt sich, daß vor einigen Jahren rabbinische Zeitungsschreiber sich vornahmen, einen Christen, der sie früher vertheidigte, als er die Juden aber kennen lernte, sie bekämpfte, zu Tode zu quälen. Sie wußten, daß er sehr nervös war, und verfolgten ihn so lange mit ihren Umtrieben, bis er in Tobsucht ausartete — ganz nach obiger Vorschrift.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stein auf dem Brunnen und er wurde weggerückt, so daß der Betreffende hineinfiel, so soll man schnell den Stein wieder darauflegen, und sagen: Ich muß mein Vieh hinübertreiben."

S. 98:

„Es ist verboten zu erzählen von ihrem (der Akum) Lobe, selbst zu sagen: Wie schön ist dieser Akum von Gestalt, um wie viel mehr (ist es verboten), etwas zu erzählen vom Lobe seiner Thaten oder etwas von ihm als liebenswürdig darzustellen."

Dieses Gebot halten mit einer großen Gewissenhaftigkeit die Schreibjuden in sämmtlichen Rabbinerblättern. Besonders christliche Geistliche werden entweder in Notizen oder in Leitartikeln, oder in Romanen nur immer beschimpft. Wenn aber ein Rabbiner ein schönes jüdisches Paar zusammenbindet und er mauschelt etwas sentimental Dufiges über dieses Paar, so wird auch der Dorfrabbi zu einem gelehrten Doktor, und das Gemauschel wird immer zu einer „ergreifenden Rede".

77. Noch schönere Gesetze für die Juden im Verkehr mit den Goyim.

S. 105 wörtlich aus Jore dè a 158, 1:

„Den Akum (Christen) verursache man nicht den Tod, aber es ist verboten, sie zu retten, wenn sie dem Tode nahe sind. Z. B. wenn man sieht einen von ihnen, der gefallen ist ins Meer, so ziehe man ihn nicht heraus, selbst wenn er bezahlen will. Deshalb heile man sie auch nicht, selbst für Geld, mit Ausnahme, wo Feindschaft zu fürchten ist, denn dann ist es selbst unentgeltlich erlaubt, wenn man sich nicht entziehen kann. Und eben so ist es erlaubt zu versuchen ein Medikament an einen Akum, ob es nützt."*

S. 109:

„Wenn er (der Jude) gezwungen wird (zu schwören) und es ist keine Entheiligung des Namens (Gottes) in der Sache, so soll er den Schwur in seinem Herzen für ungültig erklären, weil er gezwungen ist zum Schwur, wie schon früher gesagt ist."

---

* Außerordentlich tröstlich für arme Akum, denen in Staats- oder Militärspitälern von Staatswegen so lernbegierige Versuchs-Heil- oder Heil-Versuchskünstler verliehen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

S. 115:

„Wegen (verstorbener) Knechte und Mägde spricht man nicht Worte des Trostes zu den Trauernden (d. h. zu dem Herrn derselben), sondern man sage ihm (dem Hausherrn): Gott ersetze dir deinen Schaden, gerade so wie man einem Menschen sagt wegen seines Ochsen oder wegen seines Esels."

S. 116. Das Gesetz (148. 12, Haga) ist deshalb besonders merkwürdig, weil darin der offenbare Beweis daliegt, daß unter Akum immer die Christen verstanden werden:

„So soll man auch heut zu Tage, wenn man einem Akum ein Geschenk schicken will, am 8. Tage nach Weihnachten, den man Neujahr nennt, da sie es als eine gute Vorbedeutung ansehen, wenn sie an diesem Tage ein Geschenk erhalten, es ihm womöglich am Abend vorher zuschicken, wenn (dies aber) nicht (möglich ist), so schicke man es am Tage selbst."

Das ist nur eine kleine Beispielsammlung von den Liebenswürdigkeiten, die den Juden gesetzlich in ihrem Verkehr mit den Akum aufgetragen sind. Im „Judenspiegel" von Egger, der 2 Mark kostet, mag sich der arme Akum des Weiteren belehren.

Diese Gesetze sind derartig des fürchterlichen Hasses und der echt fanatischen Verfolgungs- und Vertilgungssucht gegen die Akum voll, daß demjenigen Christen, der diese authentischen Gesetze kennt, geradewegs, wie man zu sagen pflegt, der Verstand stehen bleibt, wenn rabbinische Zeitungsschreiber die Christen der Intoleranz, des Fanatismus, der Verfolgungssucht beschuldigen.

Die Lamentos, Verwünschungen und Anklagen, welche Börne in einemfort gegen die schlechten, intoleranten und fanatischen Christen erhebt, werden durch diese Gesetze, die der Jude von seinem Herrn Vater und von seinem „Religionslehrer und Talmudmeister" ganz sicher gehört hat, in das rechte Licht gestellt!

Wenn aber besonders Börne und Heine durch beständiges Schmähen, Spotten und Verhöhnen der Kirche und christlicher Lehren und Gebräuche sich als eifrige Talmudjuden (nach des Rabbiners Grätz Zeugniß) ausgezeichnet haben, so haben wir hierin den Beweis, daß diese beiden Juden in ihrer literarischen Wirksamkeit gewissenhafte Befolger talmudischer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gesetze gewesen sind. Man lese hierüber nach in Egger 87. 88. 89. 90. 91 (Gesetz 64. 65. 66. 67).

Einen Beweis für den echten Judenhohn finden wir gleich (S. 66, Heine) bezüglich der jüdischen Speise Schalet (eines aus Graupen, Bohnen u. s. w. zubereiteten dicken Breies; Heine setzt die Bereitung als bekannt voraus):

„Dieses Gericht ist aber auch ganz vortrefflich, und es ist schmerzlichst zu bedauern, daß die christliche Kirche, die dem alten Judenthum so viel Gutes entlehnte, nicht auch den Schalet adoptirt hat. Vielleicht hat sie sich dieses für die Zukunft noch vorbehalten, und wenn es ihr mal ganz schlecht geht, wenn ihre heiligsten Symbole, sogar das Kreuz seine Kraft verloren, greift die christliche Kirche zum Schaletessen und die entwischten Völker werden sich wieder mit neuem Appetit in ihren Schooß hineindrängen. Die Juden werden sich wenigstens dann mit Ueberzeugung dem Christenthume anschließen . . . denn wenn ich klar einsehe, ist es nur der Schalet, der sie zusammenhält im alten Bunde. Börne versicherte mich sogar, daß die Abtrünnigen, welche zum neuen Bunde übergegangen, nur den Schalet zu riechen brauchen, um ein gewisses Heimweh nach der Synagoge zu empfinden, daß der Schalet sozusagen der Kuhreigen der Juden sei."

Der Hohn in dieser Expektoration läßt nichts zu wünschen übrig, der Witz alles, denn dieser Hohn wird das rechte grinsende Verständniß doch am ehesten in einer schmutzigen Trödelbude finden, in der mit alten H . . . . . (Kleidungsstücken) oder in einem Zeitungsbureau, wo mit alten, abgebrauchten Schnurren gehandelt wird. Immer geht es am Ende gegen das Kreuz los, das gehaßte Symbol der Menschenerlösung. Das ist der echt unverwüstliche Judenhohn.

78. Was Heine mit kluger Rücksicht auf seine eigene Sittlichkeit für Moralgesetze aufstellt. Schändliche Verhöhnung des Erlösers.

S. 97 bemüht sich Heine, seine Thesen über Moral aufzustellen, selbstverständlich sind seine Theorien sämmtlich derartig gestaltet, daß sie mit seiner bekannten, von ihm selbst sehr unverhohlen proklamirten Praxis zusammenklappen. Er sagt S. 97:

„Ich glaube daher behaupten zu können, die Sittlichkeit ist unabhängig von Dogmen und Legislation, sie ist ein reines Produkt des gesunden Menschengefühls und die wahre Sittlichkeit, die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vernunft des Herzens wird ewig fortleben, wenn auch Kirche und Staat zu Grunde gehen."

Somit wäre es eine Impertinenz von Kirche und Staat, sittliche Gesetze zu promulgiren, denn die wahre Sittlichkeit wird Kirche und Staat überleben. Nur Heines Sittlichkeit ist die wahre gewesen.

S. 98 gibt er seinen Widerwillen gegen das positive Sittengesetz wiederholt mit Erbitterung kund:

„Aber wahre Sittlichkeit ist, wie von Dogmen und Legislation, so auch von den Sitten eines Volkes unabhängig. Letztere sind Erzeugnisse des Klimas, der Geschichte, und aus solchen Factoren entstanden Legislation und Dogmatik. Es gibt daher eine indische, eine chinesische, eine christliche Sitte, aber es gibt nur eine einzige, eine menschliche Sittlichkeit. Diese läßt sich vielleicht im Begriff erfassen, und das Gesetz der Sittlichkeit, das wir Moral nennen, ist nur eine dialektische Spielerei." — — —

Diese Definition verdient es, als Inschrift auf sämmtlichen „munteren Häusern" in Hamburg, über welche Heine erfahrungsmäßig berichtet, als Devise angebracht zu werden.

Nachdem Heine in ähnlichen Kaffeehausmauscheleien in sophistischen, aller Logik baaren Sprüngen herumgetanzt ist, will er dem Leser auf einmal sich als ein ernst nachdenkender Weltweiser vorstellen. Er sagt (S. 99):

„So lange ich denke, habe ich über diesen Gegenstand, die Sittlichkeit, nachgedacht. Das Problem über die Natur des Guten und Bösen, das seit anderthalb Jahrtausend alle große Gemüther in quälende Bewegung gesetzt, hat sich bei mir nur in der Frage von der Sittlichkeit geltend gemacht."

Nachdem er sich in einer Stimmung (über welche er doch innerlich selber wieder lachen mußte) als einen beharrlichen und angestrengten Nachdenker über das Problem der Sittlichkeit hingestellt, vergißt er, wie er sich gleich nach seiner Taufe einen beharrlichen Juden genannt, und spricht über das Neue Testament:

„Welchen heiligen Boden betritt hier dein Fuß! Bei dieser Lektüre sollte man die Schuhe ausziehen, wie in der Nähe von Heiligthümern."

Aber schon nächste Seite (101) reut den Juden das Lob des Neuen Testaments; er hat es ausgesprochen, um gleich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darnach über Christum den Herrn schmähen und ihn hinter Mohamed setzen zu können:

„Eine gewisse mystische Doppelsinnigkeit ist vorherrschend im neuen Testamente. Eine kluge Abschweifung, nicht im System, sind die Worte: Gib Cäsaren, was des Cäsaren, und Gott, was Gottes ist. So auch wenn man Christum fragt: bist du der König der Juden? ist die Antwort ausweichend. Ebenfalls auf die Frage, ob er Gottes Sohn sei. Mahomet zeigt sich weit offen bestimmter. Als man ihn mit einer ähnlichen Frage anging, nämlich, ob er Gottes Sohn sei, antwortete er: Gott hat keine Kinder!"

So macht es Heine immer; irgend ein perfides, im Herzen selbst nicht geglaubtes Lob und gleich darnach kommt wieder die Katzenkralle des Talmudjuden zum Vorschein. Sein leitender Gedanke bleibt immer sein eigener Ausspruch: das Christenthum ist eine Krankheitsperiode. So verhöhnt er Christum gleich in Folgendem:

„Welch ein großes Drama ist die Passion! Und wie tief ist es motivirt durch die Prophezeiungen des alten Testamentes! Sie konnte nicht umgangen werden, sie war das rothe Siegel der Beglaubniß. Gleich den Wundern, so hat auch die Passion als Annonce gedient. . . . Wenn jetzt ein Heiland aufsteht, braucht er sich nicht mehr kreuzigen zu lassen, um seine Lehre eindrücklich zu veröffentlichen . . . er läßt sie ruhig drucken und annoncirt das Büchlein in der Allgemeinen Zeitung mit sechs Kreuzer die Zeile Insertionsgebühr."

So macht es Heine immer: zuerst eine pathetische Ouverture zum Lobe und zur Anerkennung des Neuen Testaments, und gleich hinterdrein der ekelhafteste Hohn aus der duftigen Trödelbude, und dann gleich wieder:

„Welche süße Gestalt dieser Gottmensch! Wie bornirt erscheint im Vergleich mit ihm der Heros des alten Testamentes. Moses liebt sein Volk mit einer rührenden Innigkeit, wie eine Mutter sorgt er für die Zukunft dieses Volkes. Christus liebt die Menschheit, jene Sonne umflammte die ganze Erde mit den wärmenden Strahlen seiner Liebe!" u. s. w.

Und S. 105 ist wieder das Alte Testament obenan:

„Ich habe wieder im alten Testamente gelesen. Welch ein großes Buch!" „Das ist wirklich das Wort Gottes, statt daß andere Bücher nur von Menschenwitz zeugen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

S. 107 macht Heine Shakespeare zu einem Juden*:

„Shakespeare ist zu gleicher Zeit Jude und Grieche, oder vielmehr beide Elemente. Der Spiritualismus und die Kunst haben sich in ihm versöhnungsvoll durchdrungen und zu einem höheren Ganzen entfaltet."

79. Neue Anschauung Heines über die Taufe. Treuer Befolger des Talmud.

S. 134 träumt Heine, er sei ein Walfisch, und in seinem Bauche sagt der Prophet Jonas unter Anderem Folgendes:

„Euch, ihr Priester Baals (die katholischen Geistlichen), euch wird man bei den Ohren fassen, und eure Ohren festnageln an die Pforte der Tempel! Ja, an die Thüren eurer Läden wird man euch annageln, ihr Leibbäcker Gottes, denn ihr habt falsches Gewicht gegeben, ihr habt leichte betrügerische Brode dem Volke verkauft. Oh ihr geschornen Schlauköpfe, wenn das Volk hungerte, reichtet ihr ihm eine dünne homöopathische Scheinspeise, und wenn es dürstete, tranket ihr statt seiner; höchstens den Königen reichtet ihr den Kelch. Ihr aber, ihr assyrischen Spießbürger und Grobiane, ihr werdet Schläge bekommen mit Stöcken und Ruthen, und auch Fußtritte werdet ihr bekommen und Ohrfeigen, und ich kann es euch voraussagen mit Bestimmtheit, denn erstens werde ich alles mögliche thun, damit ihr sie bekommt, und zweitens bin ich Prophet, Jonas' Sohn Amithai. O Ninive, o Ninive, du mußt untergehen!" —

In dieser haßgeschwollenen Rede, die Heine dem in seinem Bauche rumorenden Propheten Jonas in den Mund legt, und die zunächst gegen Kirche, Priesterthum und Altarssakrament mit echtem Knoblauchgeifer als Wurf- oder Auswurfgeschoß operirt, da zeigt sich wieder der wahre Talmudjude und gibt den Beweis, wie er in seinen süßlichen Phrasen „von der süßen Gestalt des Gottmenschen" und vom Lob des Neuen Testamentes nur widerwärtig geheuchelt hat. Der Untergang der Kirche, des positiven Christenthums — das ist sein Ziel, sein Streben, seine Freude!

---

* Wahrscheinlich meinte Heine, die Zeichnung Shyloks sei so meisterhaft und aus dem Leben gegriffen, daß ein Goy so etwas gar nicht zu Stande gebracht hätte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Mensch, der als Jude sich taufen läßt und nach der Taufe seinen Haß gegen das Christenthum und gegen das Kreuz ausspricht und sagt, er sei trotz der Taufe Jude geblieben, er habe sich nur aus Luxusübermuth taufen lassen, um das Christenthum um so gesicherter verhöhnen und verspotten zu können, ein solcher Mensch bekennt offen, daß ihm Sitte, Ehre, Scham ganz unverständliche Worte sind.

Die ganze Wuth gegen das Christenthum und die Hoffnung auf Vertilgung desselben von der Erde zeigt uns den Heine wieder als einen sehr gelehrigen Talmudschüler. Den Inhalt seiner frommen Wünsche hat er ja als Knabe schon im Schephahgebet vernommen und gebetet (Schulchan aruch Orach Chajim § 480, Haga aus Mehari Brin):

„Am ersten Abend vor dem Osterfeste soll jeder Jude das Schephah-Gebet hersagen, in welchem Gott angerufen wird, er möge seinen Zorn gegen die Goyim ausgießen, und wenn die Juden das Gebet andächtig verrichten werden, dann wird der Herr ohne Zweifel das Gebet erhören und den Messias schicken, der seinen Zorn über die Goyim ausgießen wird."

S. 151 läßt Heine den Börne nach der Revolution 1830 über die von 1793 sich äußern:

„Marat hatte ganz Recht, il faut faire saigner le genre humain und hätte man ihm die 300 000 Köpfe bewilligt, die er verlangte, so wären Millionen der bessern Menschen nicht zu Grunde gegangen, und die Welt wäre auf immer von dem alten Uebel geheilt." — —

Wie freigebig, ja, wie großmüthig verschwenderisch dieser orientalische Heine mit 300 000 Christenköpfen gewesen wäre! Hätte man ihm den Vorschlag gemacht, auch nur 1000 Köpfe von Geldjuden mitzuopfern, er hätte eine Forderung dieser Art als eine christliche Infamie, der Revolution unwürdig, zurückgewiesen. Börne war selber Rentier, er war wohlhabend, wie Heine berichtet. Sein Herr Vater, der „große Trinkgeldgeber", der aber die Goyim, welche seinem kleinen Herrn Sohn Geld geliehen, beschummeln wollte und nur durch Gerichtszwang nach jahrelangem Proceß zur Zahlung zu bringen war, dieser alte Baruch hatte für sein Söhnchen gesorgt. Würden nun die Proletarier auch sein blaßgelbes Köpfchen verlangt haben — — — — er hätte mit tausend Behauptungen zu beweisen gesucht, daß unter

diesen Köpfen sein Kopf nicht mit einbegriffen sei. Börne war eben gegen Ende seines Lebens nach Heines Bericht in eine fast unzurechnungsfähige Revolutionswuth hineingerathen, die freilich nur im Poltern, Wüthen und Schimpfen bestand, denn seine geheiligte kleine Person wußte er vor drohenden Gefahren immer in der gehörigen Assekuranz-Schußweite zu halten, in welcher Vosicht ihn auch seine nachkommenden Jünger und Stammesgenossen sich als Muster vorgehalten haben.

80. Börne schimpft über Rottecks Größenwahn. Börnes und Heines souveräne Verachtung der Könige. Heines Muthprahlerei, während er von Guizot bezahlt ist.

S. 157 schimpft Börne über die „Bettel von Rotteck“:

„Dieses alte Weib ist nicht einmal ein ehrlicher Mann. Er ist halb Fuchs, halb Hund, und hüllt sich in ein Wolfsfell, um mit den Wölfen zu heulen. Da ist mir doch tausendmal lieber der dumme Kerl von Raumer — so eben lese ich seine Briefe aus Paris — der ist ganz Hund, und wenn er liberal knurrt, täuscht er Niemand, und jeder weiß, er ist ein unterthäniger Pudel, der Niemand beißt. Er fürchtet Fußtritte der hohen Gönner. Und sie geben ihm wirklich Fußtritte und halten das arme Vieh für einen Revolutionär. Lieber Himmel, es verlangt nur ein bischen Wedelfreiheit, und wenn man ihm diese gewährt, so leckt es dankbar die goldenen Spornen der uckermärkischen Ritterschaft.“ — — —

Wenn diese beiden großen Männer in ihre orientalische Wuth gerathen, so pflegen sie ihren Gegnern ganze Rudel von Hunden auf den Nacken zu werfen; da pflegt es die Hunde zu regnen, wie man's in jeder Trödelbude hören kann, wenn Concurrenz droht oder wenn sich der dumme Goy nicht pflichtgemäß beschummeln läßt.

S. 186 berichtet Heine:

„Es ist vielleicht metaphorisch gemeint, wenn Börne behauptet: im Fall ihm ein König die Hand gedrückt, würde er sie nachher ins Feuer halten, um sie zu reinigen, es ist aber nicht bildlich, sondern ganz buchstäblich gemeint, daß ich, nachdem mir das Volk die Hand gedrückt, sie nachher waschen werde.“ — —

Wir finden in diesen beiden Aeußerungen nur ein Princip, das ist der fürchterlichste Hochmuth und Größenwahn. Nach der Aeußerung Börnes sollte man meinen, die Könige drängten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich an seinen goldenen Schlafrock, in dem er, wie Heine sagt, sich wie eine Schildkröte in ihrem Gehäuse herumbewegte, und nach der Aeußerung Heines sollte man meinen, das Volk lechze nach der Ehre, dieser Berühmtheit die unsaubere Hand zu drücken. Daß es auch Manchem aus dem Volke, dem Heine die Hand gedrückt, hätte einfallen können, sich selber die Hände zu waschen, an diesen Frevel, der geheiligten Majestät des großen Mannes angethan, soll man gar nicht denken.

S. 200 meint Heine über die Polen, die 1830 nach Paris kamen:

„Diese Polen waren gleichsam ihrem heimatlichen Mittelalter entsprungen, und ganze Urwälder von Unwissenheit im Kopfe tragend, stürmten sie nach Paris, und hier warfen sie sich entweder in die Sektionen der Republikaner oder in die Sakristeien der katholischen Schule, denn um Republikaner zu sein, dazu braucht man wenig zu wissen, und um Katholik zu sein, braucht man gar nichts zu wissen, sondern braucht man nur zu glauben." —

Wir haben in der Schrift über Voß* mit vollgiltigen Zeugnissen nachgewiesen, daß die hier auch von Heine vorgebrachte Behauptung geradewegs ein Unsinn ist, den nur Jemand aussprechen kann, der von Theologie keinen Dunst hat. Was lag aber dem Heine an einem Studium, an Ernst und Wahrheit? Er brauchte einen Witz oder eine Posse, und dazu braucht man blutwenig zu wissen.

S. 234 erkärt Heine:

„Trotzdem, daß mich meine politischen Meinungen von ihnen (den französischen Jacobinern) scheiden im Reiche des Gedankens, würde ich mich doch jederzeit denselben angeschlossen haben auf den Schlachtfeldern der That. Wir hatten ja gemeinschaftliche Feinde und gemeinschaftliche Gefahren."

Welche Courage! Auf den Schlachtfeldern der That will sich Heine den Jacobinern anschließen. So schreibt er 1840, und seit 1836 bis 1848, wo es mit Louis Philipp zu Ende ging, bezog Heine jährlich 4800 Franken vom Minister Guizot — macht 57 600 Franken. Wie viele arme Bauern und Arbeiter, doch katholisch getauft und ehrliche Leute, mußten

* „Hau- und Bausteine", von S. Brunner. Erster Band.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich im Schweiße ihres Angesichtes abmühen, um der Steuerpresse zu genügen, daß ein aus Deutschland nach Paris kommender Jude das Geld des armen Volkes bei seinen Restaurants verprassen u. s. w., die Religion derselben verspotten und „verspeien" konnte. Was mag sich Guizot gedacht haben, als er diesen obigen Couragepassus und Jacobineranschluß auf dem Schlachtfelde gelesen? Nun, das wird ihm Heine schon gesagt haben:

„Ich muß durch ähnliche Enthusiasterei die 4800 jährlichen Franken zu decken suchen, denn wenn die deutschen Flüchtlinge davon wüßten, da wäre der Teufel los." — —

Nun, der Teufel ist los geworden 1848. Es wäre Zeit gewesen, auf den Barrikaden zu erscheinen, — aber zum Unglück fand man die jährlichen 4800-Frank-Quittungen im Ministerium, und Heine konnte sich, abgesehen von der fürchterlichen Angst, auch wenn er den nicht zugestandenen Muth gehabt hätte, sich auf eine Barrikade zu stellen, zu diesem Wagstück nicht herbeilassen, denn er wäre mit Fußtritten von den Republikanern — herunterbefördert worden.

Jetzt, nachdem die Unterstützung notorisch und historisch geworden ist, kann man erst recht den Passus von Heine (S. 234), 1840 geschrieben, verstehen und die 4800 zwischen den Zeilen lesen:

„Es ist weder hier der Ort, noch ist es jetzt an der Zeit, ausführlicher über die Differenzen zu reden, die sich bald nach der Juliusrevolution zwischen mir und den deutschen Revolutionären in Paris kund geben mußten. Als der bedeutendste Repräsentant dieser letzteren muß unser Ludwig Börne betrachtet werden, zumal in den letzten Jahren seines Lebens, als in Folge der republikanischen Niederlagen die zwei thätigsten Agitatoren Garnier und Wolfrum vom Schauplatze abtraten." — — —

81. Wie Börne einen Wind von der Guizot'schen Großmuth an Heine bekommt, und der bezahlte Heine den ihn versteckt der Bestechung beschuldigenden Börne anklagt: Börne habe sich in die Moräste der Verleumdung treiben lassen!

Börne hatte einen Wind von der Guizot'schen Großmuth bekommen, die den Heine'schen Kleinmuth bezugs der republikanischen Bestrebungen zur Folge hatte. Börne hatte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber keine Beweise in Händen und konnte es nur in seinem Kreise den vertrauten Anhängern mittheilen. Das machte Heine auch wieder sehr wüthend, aber er wußte seine Wuth hinunterzuwürgen. Erst nachdem Börne todt unten lag und nicht mehr krakehlen konnte, erst als Heine auf dem Grabe über Börne stand, ließ Heine seine Galle los, wie folgt:

„Seitdem diese beiden (Agitatoren) verschwanden, trat Börne unter den Revolutionären zu Paris unmittelbar persönlich hervor, er herrschte nicht mehr durch Agenten seines Willens, sondern im eigenen Namen, und es fehlte ihm nicht an einem Hofstaat von beschränkten und erhitzten Köpfen, die ihm mit blinder Verehrung huldigten. Unter diesen lieben Getreuen saß er in aller Majestät seines buntseidenen Schlafrocks und hielt Gericht über die Großen dieser Erde, und neben dem Czaren aller Reußen, war es wohl der Schreiber dieser Blätter (Heine), den sein rhadamantischer Zorn am stärksten traf. . . . Was in seinen Schriften nur halbwegs angedeutet wurde, fand im mündlichen Vortrag die grellste Ergänzung, und der argwöhnische Kleingeist, der ihn bemeisterte, und eine gewisse infame Tugend, die für die heilige Sache sogar die Lüge nicht verschmäht, kurz, Beschränktheit und Selbsttäuschung trieben den Mann bis in die Moräste der Verleumdung!!“ — —*

Dieser Morast der „Verleumdung“ war die Anklage, Heine sei vom französischen Ministerium durch eine Jahrespension gewonnen. Heine machte seine Vertheidigung sehr vorsichtig, er war auch so klug, die Anklage nicht formulirt zu bringen und spricht nur so im Allgemeinen von einem „Morast der Verleumdung“.

Selbstverständlich konnte Heine gegen den lebenden Börne nicht auftreten, er konnte ja doch nicht sicher wissen, inwieweit Börne von der thatsächlichen Beziehung Heines zu Guizot unterrichtet war; nun hier S. 239 schlägt er gegen den unterirdischen Börne los:

„Mit diesem (mit Robespierre) hatte Börne zuletzt die größte Aehnlichkeit: im Gesichte lauerndes Mißtrauen, im Herzen eine

* Das ist hier der gleiche Fall wie bei Lessing, der es auch nicht wagte, den Empfang der 1000 Dukaten von den Amsterdamer Juden als Lohn für die Herausgabe talmudischer Schmähungen des Erlösers entschieden in Abrede zu stellen, sondern seinem Stiefsohn eine sehr zahme und lahme Erklärung diktirte, welche wir in „Lessingiasis und Nathanologie“ (Schöningh, Paderborn, 1890) als eine Quittung des Empfanges bezeichneten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

blutdürstige Sentimentalität, im Kopfe nüchterne Begriffe. Nur stand ihm keine Guillotine zu Gebote, und er mußte zu Worten seine Zuflucht nehmen und bloß verleumden (!!) Auch dieser Vorwurf trifft mehr die Gattungen, denn sonderbar, ebenso wie die Jesuiten* haben die Jacobiner das Lügen als ein erlaubtes Kriegsmittel adoptirt, vielleicht weil sich beide der höchsten Zwecke bewußt waren, jene stritten für die Sache Gottes, diese für die Sache der Menschheit. . . . Wir wollen ihnen daher ihre Verleumdungen verzeihen." —

Dieser Vertheidigungsgallimathias ist nach den 4800-Franken-Enthüllungen erst recht in seinem ganzen Jammer und seiner Lächerlichkeit erkennbar geworden.

82. Der faktisch bezahlte Heine beschuldigt Börne, er habe ihn aus Neid verleumdet. Rache am todten Börne. Enthüllt Börnes Privatverhältnisse aus Bosheit. Heine belobt seine eigene, ihm eingeborne Moral.

Diese Beschuldigung Börnes muß Heine außerordentlich genirt haben. Er sucht sich auf alle Weise herauszuwinden: Börne, sucht er zu beweisen, habe aus Neid ihn, den Heine, verleumdet.

S. 240:

„Ob aber bei Ludwig Börne nicht manchmal ein geheimer Neid im Spiele war? Er war ja ein Mensch, und wenn er meinte, er ruinire den guten Leumund eines Andersgesinnten nur im Interesse der Republik, während er sich vielleicht noch etwas darauf zu Gute that, dieses Opfer gebracht zu haben, befriedigte er unbewußt die versteckten Gelüste der eigenen bösen Natur, wie einst Maximilian Robespierre glorreichen Andenkens. Und namentlich in betreff meiner (Heines) hat der Selige sich solchen Privatgefühlen hingegeben, und alle seine Anfeindungen waren am Ende nichts anderes als der kleine Neid, den der kleine Tambour-Maitre gegen den großen Tambour-Major empfindet: er beneidete mich ob des großen Federbusches, der so keck in die Lüfte hineinjauchzt, ob meiner reichgestickten Uniform, woran mehr

* Die Juden haben im Talmud eine eingängige Anleitung zum Lügen, in den Statuten der Jesuiten ist sicher eine solche Anleitung nicht zu finden. Heine sucht hier die Jacobiner (die vom ungerechten Guizot nicht unterstützt wurden) durch die eingeflochtenen Jesuiten noch mehr zu verleumden, als Börne und die Jacobiner ihn verleumdet haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Silber, als er, der kleine Tambour-Maitre, mit seinem ganzen Vermögen bezahlen konnte, ob der Geschicklichkeit, mit der ich den großen Stock balancire, ob der Liebesblicke, die mir die jungen Dirnen zuwerfen, und die ich vielleicht mit etwas Koketterie erwidere." — —

Heine geht in seiner Rache an dem Todten noch weiter; er schildert von 243 bis 246 die sogenannte Madame Pohl, die nach einem langen Verhältniß mit Börne einen jungen Frankfurter Kaufmann heirathete, wonach Börne und dies Ehepaar in Gemeinschaft lebte u. s. w. Nachdem Heine diese von ihm zweideutig genannte Dame noch viel zweideutiger auf drei Seiten geschildert, holt er auf einmal die sehr bestaubte und beschädigte, aus dem Leim gegangene Lyra sittlicher Entrüstung von der Wand herunter, greift in die schlotternden, sehr unharmonisch gestimmten Saiten und singt verwegenen Muthes folgendes Lied:

S. 247:

„Ich hoffe, es wird niemand mißdeuten, weßhalb ich obige Particularitäten aus Börnes Leben hervorhebe. Sie sollen nur zeigen, daß es noch ganz besondere Mißstände gab, die mir geboten, mich von ihm entfernt zu halten. Das ganze Reinlichkeitsgefühl (!) meiner Seele sträubte sich in mir bei dem Gedanken, mit seiner nächsten Umgebung in die mindeste Berührung zu gerathen. Soll ich die Wahrheit gestehen, so sah ich in Börnes Haushalt eine Immoralität, die mich anwiderte."

Während Heine diese sittliche Entrüstung (bei welcher er in Anbetracht seines eigenen Gebarens sich in einen förmlichen Sittlichkeits- und Tugend-Enthusiasmus hineinarbeiten mußte) niederschrieb, mochte er bei seiner sonstigen, reich ausgestatteten Phantasie sich das Lächeln vorstellen, welches die Lektüre dieser Entrüstung im Gesichte des Lesers mehr oder minder faltenreich hervorrufen mußte. Da nahm er nun das kalte Bügeleisen der Entschuldigung zur Hand und suchte die sichtbaren Zeichen dieses Lächelns auszuglätten:

„Dieses Geständniß mag befremdlich klingen im Munde eines Mannes, der nie in das Zelotengeschrei sogenannter Sittenprediger einstimmte, und selber hinlänglich von ihnen verketzert wurde. Verdiente ich wirklich diese Verketzerung? Nach tiefster Selbstprüfung kann ich mir das Zeugniß geben, daß niemals meine Gedanken und Handlungen in Widerspruch gerathen mit der Moral

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

— mit jener Moral, die meiner Seele eingeboren, die vielleicht meine Seele selbst ist, die beseelende Seele meines Lebens.* Ich gehorche fast passiv einer sittlichen Nothwendigkeit und mache deshalb keine Ansprüche auf Lorbeerkränze und sonstige Tugendpreise (!) Ich habe jüngst ein Buch gelesen, worin behauptet wird: ich hätte mich gerühmt, es liefe keine Phryne über die Pariser Boulevards, deren Reize mir unbekannt geblieben. Gott weiß, welchem ehrwürdigen Correspondenzler solche saubere Anekdoten nachgesprochen wurden, ich kann aber dem Verfasser jenes Buches die Versicherung geben, daß ich selbst in meiner tollsten Jugendzeit nie ein Weib erkannt habe, wenn ich nicht dazu begeistert ward durch ihre Schönheit, die körperliche Offenbarung Gottes, oder durch die große Passion, jene große Passion, die ebenfalls göttlicher Art, weil sie uns von allen selbstsüchtigen Kleingefühlen befreit und die eitlen Güter dieses Lebens, ja das Leben selbst hinopfern läßt. Was aber unsern Ludwig Börne betrifft, so dürfen wir kühn behaupten, daß es keineswegs die Begeisterung für Schönheit war, die ihn zu seiner Madame Wohl hinzog. Ebensowenig findet das Verhältniß dieser beiden Personen seine moralische Rechtfertigung in der großen Passion; würden beide keinen Anstand genommen haben, selbst ohne den Segen der Kirche und der Mairie (!) bei einander zu wohnen, das kleine Bedenken über das Kopfschütteln der Welt hätte sie davon nicht abgehalten. — Und die Welt ist am Ende gerecht, sie verzeiht die Flammen, wenn nur der Brand stark und echt ist, und schön lodert und lange. . . . Gegen eitel verpuffendes Strohfeuer ist sie hart und sie verspottet jede ängstliche Halbgluth. . . . Die Welt achtet und ehrt jede Leidenschaft,** sobald sie sich als eine wahre erprobt, und die Zeit erzeugt auch in diesem Falle eine gewisse Legitimität." — — —

Heine geräth nun in seiner Herabreißungspassion bei der Schilderung des Börne'schen Haushaltes geradewegs in die Zotenregion und schließt seine Anklage mit den Worten:

„Der ganze Haushalt (Börnes) beruhte auf der schmutzigsten Lüge, auf entweihter Ehe und Heuchelei, auf Immoralität." — —

---

* Hätte sich Börne irgendwie einmal „seiner eingebornen Moral" gerühmt, so würde Heine darauf erwidert haben: Daß ganz reguläre, gesunde Mütter Mißgeburten zu Tage brachten, ist schon oft vorgekommen, daß aber Mißgeburten schöne, tadellose Sprößlinge zum Vorschein bringen, gehört zu den seltensten Ausnahmen.

** „Die ganze Welt nicht, aber die Halbwelt (Demimonde)", hätte Heine — in lichten Augenblicken dazuschreiben können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

83. Wie sich Heine mit seinem eigenen Moralcompendium selber ruinirt. Heine persiflirt Börnes Revolutionerei. Heine sucht den Börne, um ihm zu schaden, der Hinneigung zum Katholicismus anzuklagen.

Heine mußte keinen Freund gehabt haben, denn ein Freund, der diese moralische Zwietracht und den Kampf Heines mit dem im Grabe liegenden Börne im Manuskript gesehen, der hätte dem Heine sagen müssen: „Um Gottes willen, — mit deinem Moralcompendium in der Hand wirst du nicht den Börne, sondern dich selber ruiniren; mit deinem kindlichen Glauben an die von dir erdichtete und proklamirte „körperliche Offenbarung Gottes" forderst du das Gelächter heraus; dein Moralprincip umschließt so ziemlich den Festungsrayon von Paris. Hättest du den lebendigen Börne nach seinen Schriften noch so hergenommen, man würde Dich nicht so leicht verurtheilen können, — daß du aber den todten Börne aus deinen eigenen Erfahrungen im „Haushalt" desselben und aus dem Klatsche seiner von dir selber als unsauber und schmutzig gezeichneten Umgebung, aus den Berichten spionirender Freunde so von deiner von dir selbst construirten Moralkanzel, aus seinem Privatleben nach zu vernichten dir vorgenommen, das fällt auf dein Haupt zurück."

Heine fährt nun fort, den politischen Radikalismus Börnes und seiner Freunde lächerlich zu machen. Guizot konnte auch aus dieser Schrift entnehmen, daß er das Jahresgehalt für Heine nicht umsonst hinausgeworfen; der Bürgerkönig Louis Philipp hatte von Heine nichts mehr zu fürchten.

Heine schildert den Börne geradewegs in seiner Lächerlichkeit. S. 255:

„Aber nicht bloß beim Essen, sondern sogar in meiner Nachtruhe incommodirte mich Börne mit seiner patriotischen Exaltation. Er kam einmal um Mitternacht zu mir heraufgestiegen in meine Wohnung, weckte mich aus dem süßesten Schlaf, setzte sich vor mein Bett und jammerte eine ganze Stunde über die Leiden des deutschen Volkes und über die Schändlichkeiten der deutschen Regierungen, und wie die Russen für Deutschland so gefährlich seien, und wie er sich vorgenommen habe, zur Rettung Deutschlands gegen den Kaiser Nikolaus zu schreiben, und gegen die Fürsten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welche das Volk so mißhandelten, und gegen den Bundestag. . . . Und ich glaube, er hätte bis zum Morgen in diesem Zuge fortgeredet, wenn ich nicht plötzlich nach langem Schweigen in die Worte ausbrach: „Sind Sie Gemeindeversorger?"

Ueber Börnes Tod sagt Heine S. 258:

„So vergingen mehrere Jahre, ich verlor den Mann auch geistig aus dem Gesicht, selbst von jenen Artikeln, die er in französischen Zeitungen gegen mich schrieb, und die im ehrlichen Deutschland so verläumderisch ausgebeutet wurden, nahm ich wenig Notiz, als ich eines späten Herbstabends die Nachricht erhielt, Börne sei gestorben." —

„Ich habe seinem Begräbniß nicht beigewohnt, was unsere hiesigen Correspondenzler nicht ermangelten nach Deutschland zu berichten, und was zu bösen Auslegungen Gelegenheit gab. Nichts ist aber thörichter, als in jenem Umstande, der rein zufällig sein konnte, eine feindselige Härte zu erblicken. Die Thoren, sie wissen nicht, daß es kein angenehmeres Geschäft gibt, als dem Leichenbegängnisse eines Feindes beizuwohnen."

„Ich war nie Börnes Freund, und ich war auch nie sein Feind. Der Unmuth, den er manchmal in mir erregen konnte, war nie bedeutend, und er büßte dafür hinlänglich durch das kalte Schweigen, das ich all seinen Verketzerungen und Rücken entgegensetzte. Ich hab', während er lebte, auch keine Zeile gegen ihn geschrieben, ich ignorirte ihn komplet und das ärgerte ihn über die Maßen." — —

S. 284 sucht Heine den Börne der Hinneigung zum Katholicismus zu beschuldigen, was 1840 bei dem alten Frankreich und jungen Deutschland als das größte Verbrechen galt. Durch diese Beschuldigung wollte er den Börne offenbar total vernichten.

Börne hatte La Menais' „Paroles d'un croyant" ins Deutsche übersetzt und in den „Reformateur" und die „Balance" Aufsätze geschrieben:

„Merkwürdige Urkunden seines Geistes, wo sich ein Verzagen, ein Verzweifeln an protestantischer Vernunftsautorität gar bedenklich offenbart, und das erkrankte Gemüth in katholische Anschauungen hinüberschmachtet." — — —

Was Börne vom Christenthum überhaupt gehalten, das hat er in der bitteren Reue um die drei Napoleonsd'or ausgesprochen, die er dem Pfarrer als ein Geschenk bei Gelegenheit der Taufe verehrt. Er hat nie dem Christenthum (auch in der protestantischen Form) das Wort geredet, sondern immer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur für die Juden plaidirt. Heine fährt fort, zwei Fliegen auf einen Schlag treffen zu wollen.

S. 285:

„Es war vielleicht ein Glück für Börne, daß er starb. Wenn nicht der Tod ihn rettete, vielleicht sähen wir ihn heute römisch-katholisch blamirt.“* —

„Wie ist das möglich? Börne wäre am Ende katholisch geworden? Er hätte in den Schooß der Römischen Kirche sich geflüchtet, und das leidende Haupt durch Orgelton und Glockenklang zu betäuben gesucht.“

Das ist so Heine'sche Logik: die katholische Kirche hat keine andere Aufgabe und keine anderen Mittel, den Menschen mit Gott bekannt zu machen und ihm die Hoffnung aufs Jenseits zu beleben, als Orgelton und Glockenklang. Nun fällt aber die Erfindung und der Gebrauch von Glocken und Orgel in eine Zeit, in welcher die Kirche schon durch Tausende von Blutzeugen ihre Lebensprobe abgelegt, und die Reformjuden haben die Orgel schon angenommen und werden es beim Fortschreiten (wie mit dem Barett und Predigeranzug) auch noch mit den Glocken versuchen.

84. Heine läßt seine Galle gegen Börne und gegen die katholische Kirche zugleich los.

Um sich also mit den Orgelklängen betäuben zu lassen, hätte Börne nicht Katholik werden dürfen, sondern sogar in der Synagoge diese Betäubung sich anthun können. Doch, wann und wo hat sich Heine um Logik gekümmert? Er fährt fort:

„Nun ja, er war auf dem Wege, dasselbe zu thun, was so manche ehrliche Leute schon gethan, als der Aerger ihnen ins Hirn stieg, und die Vernunft zu fliehen zwang (!) und die arme Vernunft ihnen beim Abschied nur noch den Rath gab: wenn ihr doch verrückt sein wollt, so werdet katholisch, und man wird euch wenigstens nicht einsperren, wie andere Monomanen.“

---

* Das wäre für Börne nach Heine eine große Blamage gewesen; was ihm aber Heine nach dem Tode Börnes über seine Privatverhältnisse auf den Grabstein geschrieben, das scheint Heine für eine reformjüdische Ehrenbezeugung und Lobrede gehalten zu haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Also um katholisch zu sein oder zu werden, muß man ein completer Narr sein oder werden, um weise zu sein aber muß man (nach Heine) „in der großen Passion göttlicher Art" sich für verschiedene Frauenzimmer begeistern und in ihrer körperlichen Schönheit die körperliche Offenbarung Gottes bewundern!!! Wenn aber ein Frauenzimmer (oder ein Mann) nicht das Glück hat, schön zu sein, so wäre das nach Heine eine sehr verunglückte Offenbarung Gottes!

Interessant ist, wie sich Heine, der es versucht hat, am Probirstein Börnes als echtgoldigem Moralisten sich zu reiben, die Verbreitung des Christenthums in der römischen Heidenzeit vorstellt:

„Wie der Einzelne sich trostlos die Adern öffnete und im Tode ein Asyl suchte gegen die Tyrannei der Cäsaren: so stürzte sich die große Menge in die Ascetik, in die Abtödtungslehre, in die Martyrersucht, in den ganzen Selbstmord der nazarenischen Religion, um auf einmal die damalige Lebensqual von sich werfen und den Folterknechten des herrschenden Materialismus zu trotzen. Für Menschen, denen die Erde nichts mehr bietet, ward der Himmel erfunden. . . . Heil dieser Erfindung, Heil einer Religion, die dem leidenden Menschengeschlecht in den bittern Kelch einige süße, einschläfernde Tropfen goß, geistiges Opium, einige Tropfen Liebe, Hoffnung und Glauben." —

Das ist so ganz der legere Styl, in dem nach des großen Heine Vorbild die Talmudbekenner die Kirche, die Erscheinung des Christenthums in der Welt sich zurechtlegen. Ein Glas Opiumwasser, ein wenig Lacritzensaft und Johannisbrotsaft, einige Tropfen Glaube, Hoffnung und Liebe, und der schwarzgelockte Jüngling klatscht nach diesem geistreichen Exposé die Hände zusammen und schreibt einen von jenen geistreichen Feuilleton-Artikeln, die wir an Vorabenden von christlichen Feiertagen (nach Vorschrift der Lehrer von Israel, um die Goyim zu ärgern und ihnen den Festtag zu verleiden) in großen und kleinen jüdischen Blättern zu finden gewohnt sind.

Diese Weisheit ist billig, sie wird in der Wissenschaftsbude der Journale jedes Stück zu 27 Kreuzer geboten, es steht gut, man ist geistreich, aufgeklärt, mitunter lachen die blöden Goyim selber mit, die überhaupt sehr oft mitlachen, wenn es über ihre Religion losgeht und erst nachdenklich werden, wenn sie fremde Hände in ihren Geldtaschen fühlen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

85. Heine übersieht die zwölfbändige, fortgesetzte Lästerung und Beschimpfung der katholischen Kirche in Börnes Schriften. Die Juden sind groß und die Goyim plumpe Dränger. Die Juden sind aus dem Gottesteige geknetet!

Daß Börne in seinen zwölf Bänden bei jeder Gelegenheit Kirche und Christenthum verlästert, dieser Umstand genirt Heine gar nicht, über diesen Börne zu schreiben:

„Ludwig Börne war, wie ich bereits in der ersten Abtheilung erwähnte, seiner Natur nach ein geborner Christ, und diese spiritualistische Richtung mußte in den Katholicismus überschnappen, als die verzweifelten Republikaner nach den schmerzlichsten Niederlagen sich mit der katholischen Partei verbanden." — —

So phantasirt Heine fort und sucht à la Meyerbeer Katholiken und Protestanten durcheinander zu hetzen, und er macht die Musik dazu.

S. 290:

„Was kümmert es aber die frommen Leute in München, ob man am Rhein deutsch oder französisch spricht, für sie ist es hinreichend, daß man dort lateinisch die Messe singt. Pfaffen haben kein Vaterland, sie haben nur einen Vater, einen Papa in Rom." — — —

So schreibt dieser in Deutschland geborene, sich immer als Deutschen gerirende Jude zu einer Zeit über die Pfaffen, „die ihren Vater in Rom haben", während er seinen Vater, den väterlichen Freund Guizot, in Paris hat und von diesem doch nicht für deutsche Expektorationen jährlich 4800 Franken einsteckt. Heine hatte eben so viel „Glauben, Hoffnung und Liebe" zum Bürgerkönig und seinem Minister, daß er wenigstens während seines Lebens es nicht für möglich hielt, daß die Bureaux Guizots gestürmt und die geheimen Pensionen von diesen verfluchten Republikanern, über die er gar nicht gut zu sprechen war, veröffentlicht würden, von denen er schrieb, daß er sich immer die Hände gewaschen, wenn ihn einer von ihnen berührt hatte.

Es wäre ihm sehr gut gewesen, wenn er sich seine Hände auch gewaschen hätte, wenn diese von Republikanern nicht berührt wurden, — an ausgiebigem Stoff für diese Reinigungsoperation hat es ihm sicher nie gefehlt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn nun Heine seine echte Talmudwuth am Christenthum ausgelassen, da kann man versichert sein, daß ein prasselndes Feuerwerk von Judenverherrlichung in einigen Seiten später nachfolgt.

S. 306 heißt es:

„In der That, die Juden sind aus jenem Teige, aus dem man Götter knetet, tritt man sie heute mit Füßen, fällt man morgen vor ihnen auf die Kniee, während die einen sich im schäbigsten Kothe des Schachers herumwühlen, ersteigen die andern den höchsten Gipfel der Menschheit, und Golgatha ist nicht der einzige Berg, wo ein jüdischer Gott für das Heil der Menschheit geblutet. Die Juden sind das Volk des Geistes, und jedesmal, wenn sie zu ihrem Princip zurückkehren, sind sie groß und herrlich und beschämen und überwinden ihre plumpen Dränger (die blöden Goyim). Der tiefsinnige Rosenkranz vergleicht sie mit dem Riesen Antäus, nur daß dieser jedesmal erstarkte, wenn er die Erde berührte, jene aber, die Juden, neue Kraft gewinnen, sobald sie wieder mit dem Himmel in Berührung kommen. Merkwürdige Erscheinung der grellsten Extreme! Während unter diesen Menschen alle möglichen Fratzenbilder der Gemeinheit gefunden werden, findet man unter ihnen noch die Ideale des reinsten Menschenthums, und wie sie die Welt in neue Bahnen des Fortschrittes geleitet, so hat die Welt vielleicht noch weitere Initiationen von ihnen zu erwarten."

Seit Heine diese freudigen Erwartungen geschrieben, ist ein halbes Jahrhundert vergangen. Was die Christen von den Juden zu erwarten haben, das ist seither so ziemlich offenbar worden, was aber die Juden von den Christen zu erwarten haben, das können wir nicht wissen, aber es wird allem Anscheine nach auch offenbar werden.

Was Juden selbst mitunter von einander zu erwarten haben, das zeigt Heine am Ende seines Buches, wo er uns eigentlich mit der Ursache des Anfanges dieses Buches über Börne bekannt macht. Diese ganze Mache: Heine über Börne spitzt sich zu in eine Vertheidigung Heines gegen die Beschuldigung Börnes, er, der Heine, sei bestechlich gewesen und er sei bestochen worden.

S. 343 spricht sich Heines arger Verdruß unverhohlen aus; was er früher öfter nur verblümt angedeutet, kommt jetzt in nackten Worten zum Vorschein:

„In den Pariser Briefen und den erwähnten Artikeln des Reformateurs wird bereits von meinem charakterlosen Poetenthum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und meiner poetischen Charakterlosigkeit hinlänglich gezüngelt, und es winden und krümmen sich dort die giftigsten Insinuationen. Nicht mit bestimmten Worten, aber mit allerlei Winken werde ich hier der zweideutigsten Gesinnungen, wo nicht gar der gänzlichen Gesinnungslosigkeit verdächtigt! Ich werde in derselben Weise nicht bloß des Indifferentismus, sondern auch des Widerspruchs mit mir selber bezüchtigt. Es lassen sich hier sogar einige Zischlaute vernehmen, die — (könnten die Todten* im Grabe erröthen) — ja, ich kann dem Verstorbenen diese Beschämung nicht ersparen: er hat sogar auf Bestechlichkeit hingedeutet" — — —

Wie stellt nun Heine diesen Vorwurf Börnes in Abrede? Er stellt ihn sehr schlau gar nicht in Abrede, sondern sagt gleich darnach:

„Schöne, süße Ruhe, die ich in diesem Augenblicke in tiefster Seele empfinde! — Du belohnst mich hinlänglich für Alles, was ich gethan, und für Alles, was ich verschmäht . . . Ich werde mich weder gegen den Vorwurf der Indifferenz, noch gegen den Verdacht der Feilheit vertheidigen." — —

86. Heine stellt sich als den Großen auf sein Monument, auf welches die Zwerge schwindlicht hinaufblinzeln. Pyramidaler Größenwahn des Monumentaljuden.

Der arme Heine! Von 1848 bis zu seinem Ende 1856 mußte er diese 4800 Franken wohl mehr als tausend Mal hinunterwürgen, nicht mehr als „Verdacht der Feilheit", sondern als Thatsache royaler und loyaler Großmuth, — vom ersten Diener des Bürgerkönigs dem großen Mann gespendet, an dessen Monument „die Zwerge stehen und schwindlicht hinaufblinzeln".

So beurtheilt sich Heine selber, nachdem er den Börne abgethan. S. 362:

„Ob das, was ich überhaupt schuf in diesem Leben, gut oder schlecht war, darüber wollen wir nicht streiten. Genug, es war groß, ich merkte es an der schmerzlichen Erweiterung der Seele, woraus diese Schöpfungen hervorgingen . . . und ich merkte es auch an der Kleinheit der Zwerge, die davor stehen und schwindlicht hinaufblinzeln. . . . Ihr Blick reicht nicht bis zur Spitze,

* Hier ist offenbar Börne gemeint, wie aus dem Context deutlich hervorgeht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und sie stoßen sich nur die Nasen an dem Piedestal jener Monumente, die ich in der Literatur Europas aufgepflanzt habe zum ewigen Ruhme des deutschen Geistes. Sind diese Monumente ganz makellos? sind sie ganz ohne Fehl und Sünde? Wahrlich, ich will auch hierüber nichts Bestimmtes behaupten. Aber was kleine Leute daran auszusetzen wissen, zeigt nur von ihrer eigenen putzigen Beschränktheit." — —

Und in dieser Façon arbeitet er noch fort von S. 365 bis 375. Nur Skorpionen und kleine Giftthierchen sieht er unten an dem Sockel seines Riesenmonumentes herumkriechen, und S. 368 verzweifelt er an den modernen Zuständen:

„Für die Schönheit und das Genie wird sich kein Platz finden in dem Gemeinwesen unserer neuen Puritaner, und beide werden fletirt und unterdrückt werden, noch weit betriebsamer als unter dem älteren Regimente. Denn Schönheit und Genie sind ja auch eine Art Königthum, und sie passen nicht in eine Gesellschaft, wo jeder im Mißgefühl der eigenen Mittelmäßigkeit alle höhere Begabniß herabzuwürdigen sucht, bis aufs banale Niveau."

Dann erzählt Heine noch allerhand Träume von schlanken Gestalten und schönen, nackten Frauenbildern u. s. w.

Und das Alles: sein Genie, seine Geistesgröße, sein Riesenmonument, an dessen Sockel die Skorpionen, die kleinen Giftthierchen, die Zwerge und beschränkten Köpfe unten herumkriechen, die gar keinen Maßstab für Heines Größe haben, und am Ende die bei Heines Poesie unentbehrlichen schönen, nackten Frauengestalten, dieser ganze Trödelapparat des Größenwahns, das soll alles zusammenhelfen, um den Beweis zu liefern, daß Börne ein Verleumder ist, weil er bei Heine sogar auf Bestechlichkeit hingedeutet, und daß Heine nicht nur ein Plato, sondern auch ein Cato gewesen ist, und von Guizot kein Geld bekommen hat. Etwas Wahres ist daran: nach dem Jahre 1848 hat er nichts mehr bekommen. — Das ist der kurzgefaßte Inhalt, der Zweck und das verunglückte Streben, sich reinzuwaschen im Buche: „Heine über Börne."

Der Schreiber dieses hat im Jahre 1846 das Verhältniß Heines zu Börne gerade mit Rücksichtnahme auf das hier besprochene Buch in Versen darzustellen gesucht.*

---

* In „Der deutsche Hiob" von S. Brunner, mit dem Motto:
„Ihr großen deutschen Geister, ihr kritisirt nicht schlecht,
Ihr nennt einander Lumpen, und Jeder von euch hat Recht."
Regensburg, Manz, 1846. 2. Auflage S. 42.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es soll daraus hier nur der Monolog des auf Börnes Grabe sitzenden Heine gebracht werden:

Ich hab' mich lange genug geschmiegt,
Gott Lob, daß der nun da drunten liegt,
Das ist mir ein lieber Leichengeruch,
Ich werde begeistert zu einem Buch.
Er ist nun unter, ich ober dem Stein,
„Heine über Börne" soll der Titel sein!
Heine über Börne — nun endlich einmal!
Ich auf dem Lebensberg, er im Grabesthal,
Er war mir im Leben zu grob und erstarrt,
Ich habe auf günstige Zeiten geharrt.
Ich bin nun am Platz und er ist fort,
Mein ist der Sieg — das letzte Wort!
Du schaust herab, du kaltes Broncegesicht,
Doch Heine fürchtet deine Kälte nicht.
Daß dein Erzbild so höhnisch lacht,
Das hat der Künstler David gemacht.
Jetzt bin ich erst gänzlich à mon aise,
Seit ich dich weiß im Père Lachaise;
Es ist mir, als ob der große Stein,
Der sich erhebt auf dem Leichenschrein,
Mir wär' vom Herzen gefallen herab
Und läge vor mir, auf deinem Grab.

Alle guten Geister loben Gott den Herrn,
Und alle großen Geister beschimpfen sich gern.
Er, der sich so oft das Maul zerriß,
Der keinen guten Faden an mir ließ,
Der liegt nun in seiner grabsteinernen Rast;
Herr Börne da drunt, ein wenig aufgepaßt:
Wir rechnen jetzt unsre Rechnung aus,
Wie wir's gelernt bei den Vätern zu Hauf'.
Mein Wechsel an dich soll die Rache sein,
Mein Buch ist mein Wechsel — ich löse ihn ein.
Es mag sich empören die Christenheit,
So ist's einmal Brauch bei „unsere Leut'",
Ob nun durch List, ob durch Gewalt,
Die Rache bleibt niemals unbezahlt!

Mein Buch sei ein mächtiger Zauberstab,
Daß du dich umkehrst in deinem Grab.
Die dummen Christen sagen wohl,
Daß man die Fehler des Nächsten soll
Mit einem Mantel decken zu,
Und die Todten lassen in Ruh'.
Ich brauch' diesen Mantel für mich zu sehr,
Als daß ich ihn gäbe für Andere her,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch zudecken will ich dich mit beschmutztem Papier,
Mit meinem Buch, — wo ich stehe ober dir.
Blätter will ich sammeln mit Fleiß und Müh',
Gerissen aus deiner Biographie;
Zum Kranz will ich sie schlingen kraus und dicht,
Und Lorbeern — sind diese Blätter nicht!
Mein Witz flechtet Stacheln und Dornen hinein,
Das soll deine Leichenkrone sein.
Das, was einst der Freund dem Freunde erzählt,
Das wisse von nun die ganze Welt;
Ich steige hinab in dein Lebenshaus
Und räume dort alle Cloaken aus.
Das wird eine Herkulesarbeit sein —
Ich wasche davon mich nimmer rein.
So eine Plage im Augiasstall,
Das ist doch ein Opfer als Freund und Special.
Schon hör' ich die Welt, laut rufet sie:
„Herr Herkules Heine, sie sind ein Genie!"

Der weitere Verlauf dieses Heine-Börne-Dramas im angezeigten „Deutschen Hiob", von S. 42 bis S. 83.

87. Heines exorbitante Selbstüberschätzung auch von seinen Lobrednern eingestanden.

Um den Beweis zu liefern, wie wir in unserem Urtheil über Heine dem Börne gegenüber nichts weniger als parteiisch gewesen sind, wollen wir Stellen aus dem Biographen Heines, Strodtmann, über diese Affaire anführen. Strodtmann hat zwei Bände zur Verherrlichung Heines geschrieben.*

„Heine hatte sich in „unmotivirten galligen Schmähungen" über Gutzkow und dessen vermeintliche Satelliten ergossen. Im Gefühl, wie weit er seinen Feinden überlegen sei, rief er aus (XX. S. 249): „„Mögen Sie sich immerhin einbilden, ich fürchte sie — ein Centner Arsenik fürchtet ein Loth Grünspan."" — Das Vollmaß seines Ingrimms, seines eigenen Giftes hat Heine hier drastisch selber angegeben."

„Die Spuren solcher maßlosen Verbitterung trägt vor Allem Heines Denkschrift über Börne. In diesem Buche entlädt sich ein seit Jahren angehäufter Groll des Poeten wider die einseitig politischen Revolutionäre, als deren typischer Repräsentant ihm Börne entgegentrat.

* „Heines Leben", von Strodtmann. Berlin, Duncker, 1874. 2 Bde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Als Heine nach München reiste, kam er zum ersten Male mit Börne zusammen. (Strodtmann II 268.) Da wollten die beiden vereinigt Krakehl machen. Als Heine 26. Sept. 1831 in Paris Börne besuchte, rief ihm Börne entgegen: „„Willkommen in Paris. Das ist brav, ich bin überzeugt, die Guten, die es am besten meinen, werden bald alle hier sein. Hier ist der Convent der Patrioten von ganz Europa, und zu dem großen Werke müssen sich alle Völker die Hände reichen!““ — Und nun entwickelte er dem Dichter seine republikanischen Ideen, seine aus den Pariser Briefen bekannte Wuthpolitik, und suchte nach Kräften Einfluß auf Heines literarische Thätigkeit zu gewinnen. Das grämliche, mißtrauisch ausholende Wesen, welches zum Theil aus der zunehmenden Schwerhörigkeit Börnes entspringen mochte, (?) übte auf Heine von vorne herein eine so abstoßende Wirkung, wie Heines diplomatische Zurückhaltung (?) und witzige Frivolität das Mißbehagen Börnes erregte. Gleich nach der ersten Unterhaltung schrieb letzterer seiner Freundin Madame Wohl, an welche die Briefe aus Paris gerichtet sind, daß Heine keine Seele habe, daß ihm Nichts heilig, daß er nach Berichten anderer grenzenlos eitel und gemein liederlich sei. Die folgenden Briefe wiederholen mit gesteigerter Schärfe dies absprechende Urtheil, daß Heine herzlos, seine Unterhaltung geistlos, sein Ernst immer affektirt sei, daß er kein vernünftiges Wort rede, und entweder keinen Eifer für die gute Sache habe, oder denselben verberge, was er doch bei ihm, dem Gleichgesinnten, gewiß nicht zu thun brauchte.“ —

„Börne führt in seinen Briefen an Madame Wohl förmlich Tagebuch über alle Klatschereien, die ihm betreffs Heines zu Ohren gekommen. Er verfolgt ihn, er horcht ihn aus, er moralisirt. — „„Der arme Heine wird chemisch von mir zersetzt, und er hat gar keine Ahnung davon, daß ich im Geheimen beständig Experimente mit ihm mache. Ich sammele Alles, was ich von andern über ihn höre und ich selbst über ihn beobachte.““ Ich komme bestimmt mit ihm früher oder später in öffentlichen Streit, und da kann ich es benutzen.“ —

Da ist doch jede Zeile — echt christlich!

88. Heines verunglückte Versuche, sich dem Publikum als einen Charakter darzustellen; sucht mit dem Preßrevolver Anerkennung zu erzwingen. Die ungezügelte Wuth gegen das Christenthum bei den jüngsten Börne- und Heineschülern.

Sie kamen auch fürchterlich übereinander, die beiden großen Männer und kleinen Juden, oder vielleicht kleinen Männer und colossalen Juden! Börne warf dem Heine Charakter-

losigkeit vor. Darüber wird Heine erbittert, denn nicht nur Börne, sondern Jeder, der Heines Leben, Treiben und Schreiben kannte und der sich noch den Begriff Ehre ein wenig anempfinden konnte, hatte dem Heine denselben Vorwurf gemacht!

Was that nun Heine? Er setzte sich nieder und fing an, nachzudenken, wie er sich mit der talmudischen Verrenkung logischer Gedanken dieses Vorwurfs erwehren könne. „Ich hab's!" sagte er, „ich werde beweisen, daß große Charaktere von dem bornirten Volke gar nicht beurtheilt werden können; große Charaktere, und selbstverständlich ich, der Heine, einer der allergrößten, wir stehen so hoch, daß uns der Plebs unten gar nicht übersehen, nicht verstehen und nicht beurtheilen kann." Und diesen strategischen Entwurf führte Heine folgendermaßen aus (XII. 238):

„Charakter hat derjenige, der in bestimmten Kreisen einer bestimmten Lebensanschauung lebt und waltet, sich gleichsam mit derselben identificirt, und nie in Widerspruch geräth mit seinem Denken und Fühlen.* Bei ganz ausgezeichneten, über ihr Zeitalter hinausragenden Geistern kann daher die Menge nie wissen, ob sie Charakter haben oder nicht, denn die große Menge hat nicht Weitblick genug, um die Kreise zu überschauen, innerhalb derselben sich jene großen Geister bewegen. Ja, indem die Menge nicht die Grenze des Wollens und Dürfens (?) jener hohen Geister kennt, kann es ihr leicht begegnen, in den Handlungen derselben weder Befugniß noch Nothwendigkeit zu sehen, und die geistig Blöd- und Kurzsichtigen klagen dann über Willkür, Inconsequenz, Charakterlosigkeit. Minder begabte Menschen, deren oberflächlichere und engere Lebensanschauung leichter ergründet und überschaut wird, und die gleichsam ihr Lebensprogramm in populärer Sprache ein für allemal auf öffentlichem Markt proklamirt haben, diese kann das verehrungswürdige Publikum immer im Zusammenhang begreifen, es besitzt einen Maßstab für jede ihrer Handlungen, es freut sich dabei über seine eigene Intelligenz, wie bei einer aufgelösten Charade und jubelt: Seht, das ist ein Charakter!" — —

Wer also nicht minder begabt sein, nicht zu den geistig Blöden und Kurzsichtigen, nicht zur großen Menge,

* Nach dieser Gummi-elasticum-Definition hat auch der Vorstand einer Gauner- oder Räuberbande, oder irgend eines anderen öffentlichen, unnennbaren Instituts Charakter, wenn er in seinen Kreisen lebt und waltet, sich gleichsam mit denselben identificirt und mit seinem Denken und Fühlen nie in Widerspruch geräth. Nach dieser Definition kann einem vollendeten Schuft auch ein vollendeter Charakter nicht abgesprochen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zum „verehrungswürdigen Publikum“ gehören will, der darf sich auch über die hohen, großen Geister kein Urtheil erlauben! Der bornirte Mensch, der minder begabte Mensch, dessen oberflächliche und engere Lebensanschauung leichter zu ergründen und zu überschauen ist, der kann mit dem gewöhnlichen Maßstab ebenfalls wieder von bornirten Menschen gemessen werden, aber hohe Geister entziehen sich jeder Controle!!! Habt ihr's verstanden — ihr Lumpenpack?

Aus diesem ganzen Gewäsche geht nur Eines klar hervor: den Heine genirte es außerordentlich, wenn er mit dem gewöhnlichen Maßstab für Sitte, Ehre und für den aus Sitte und Ehre hervorgehenden Charakter gemessen wurde, und darum steckte er seinen Kopf hoch, hoch hinauf und verbarg sich unter den Wolken und sah von der Hoheit seines Geistes auf den armen Pöbel herunter, der so bornirt ist, mit dem Maßstab der Katechismusmoral die Gewogen-, Gepflogen- und Verlogenheiten der praktischen Talmud-Sittenlehre prüfen zu wollen.

Selbst Strodtmann gesteht, daß es sich Heine mit seiner Definition des Wortes Charakter allzu bequem gemacht hat. — Die Selbstüberhebung dieses auch von ehrenhaften Radikalen als grundliederlich bezeichneten Heine hat sich am Ende seines Lebens fast bis zum Wahnsinn gesteigert; seine Gegner sind ihm „Zwerge, die tief unten an seinem Monumente stehen und schwindlicht hinaufblinzeln zum großen, glänzenden Apollo, zu jenem Monumente, das er in der Literatur Europas aufgepflanzt zum ewigen Ruhme des deutschen Geistes“. — Ein aufgepflanztes Monument! — und nur Skorpione und kleine Giftthierchen sieht er am Sockel seines Riesenmonumentes herumkriechen.

Es hat den Anschein, Heine wollte die Bezeichnung Lump, die ihm der ebenfalls radikale, aber dabei doch geniale Johannes Scherr gegeben, von sich abwälzen nach dem Goethe-Recept: „Nur Lumpe sind bescheiden.“ — In der That, wenn nur die Bescheidenheit das Merkmal eines Lumpen wäre, dann hätte Heine den vollgültigen Beweis geliefert, daß ihm Johannes Scherr außerordentlich unrecht gethan hat.

Mit einer so colossal unverschämten Aufgeblasenheit hat noch nie ein Dichter die Anerkennung seiner Zeitgenossen zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erzwingen gesucht! Er verlangt mit dem Revolver in der Hand seine Monumentalitätsbefähigung; wer sie ihm nicht gewährt, ist bornirt, Zwerg, Skorpion und Giftthierchen. An Eitelkeit hat den Heine kein deutscher Dichter übertroffen. Platen hat versucht, ihm nahezukommen, dafür hat ihn Heine mit einem wahren Klapperschlangenbiß vergiftet. Als der bedauernswerthe Mensch zehn Jahre lang in seiner Matratzengruft leidend und in Schmerzen dagelegen, suchte er sich mit dem Opium des Größenwahns zu betäuben. Zu einer wahren Reue über sein Leben hat er es nicht gebracht, er meinte sein Gewissen zu beruhigen und Gott genug Ehre zu erweisen, als er im Angesichte des Todes noch mit krankhaft verzerrtem Grinsen einige krankhafte und abgeblaßte Possen über den alten Jehova gerissen und dieselben seiner Umgebung zum Besten gab.

Julian Schmidt berichtet über Börne (III. 212):

„Börne in seinen Briefen an Madame Wohl ging resoluter zu Werke als Heine. Er steht auf der freiesten Höhe des Radicalismus, ihm genügen kaum noch die Republikaner. Zwischen den beiden entspann sich bald eine bittere Feindschaft, nicht sowohl wegen ihren politischen Ansichten, als weil der eine in der demokratischen Tabakskneipe, der andere im parfümirten Salon lebte, weil der eine ein Puritaner, der andere Libertin war. Sonst haben sie viel Aehnliches. Die Unwissenheit in allen ernsthaften Fragen ist bei beiden gleich erstaunlich, beiden ist der Witz der Maßstab der Wahrheit. Im Ganzen ist Börne in seinem Witz glücklicher, wie in seiner Unwissenheit unbefangener: er weiß, daß er nichts weiß, und verachtet Jeden, der etwas weiß, weil das Wissen den Charakter abschwäche. Es genügt ihm die schon zu Moses' Zeit (?) berüchtigte Hundedemuth kleindeutscher Beamtenherrschaft zu kennen und durch Pathos und Spott zu geißeln. Gegen viele seiner Vorwürfe läßt sich nichts einwenden, und da er selber sich niemals vermaß, etwas Positives zu leisten, so würde man seine erbitterten Angriffe gegen Deutschland mit Heiterkeit hinnehmen können, wenn ihre Wirkung nicht so unglaublich groß gewesen wäre. Börne ist der Vater des deutschen Radicalismus, der noch heute über seinen Standpunkt des: Entweder — Oder nicht herausgekommen ist. Die strengsten Verbote fruchteten nichts, denn die feurige Rhetorik jener Briefe fand in der allgemeinen Mißstimmung über jene kläglichen Verhältnisse des deutschen Bundes einen bereiten Wiederhall. Es war Gemüth in seinen Vorwürfen, in jeder Theaterrecension war die Totalität seiner Seele: der Weltschmerz über Deutschlands Verwahrlosung, die trauernden Juden (!) und die Hofräthe. Oft erinnert er an Ifflands polternde Alten, die den damaligen

Hofräthen auch tüchtige Wahrheiten sagten. Auf Widersprüche kommt es ihm gar nicht an: heute poltert er darüber, daß die Deutschen kein Nationalgefühl haben wie andere Völker, daß man sie ungestraft beleidigen kann, während die Franzosen sogar für die Ehre ihres Klimas auf die Mensur gehen, morgen schlägt er einen eben so großen Lärm, wenn sich dies Nationalgefühl wirklich zu regen beginnt. Die schlimmste Wirkung dieser permanenten sittlichen Entrüstung, dieses Hin- und Herwendens abstrakter Formeln, ist, daß es die Trägheit begünstigt. Einen Witz zu finden ist leichter, als den Zusammenhang des Staatslebens zu studiren."

„Zeiten, in denen die Bildung so ganz außer Verhältniß zu den bestehenden Einrichtungen steht, bringen stets einseitige Talente hervor, wie Junius, Cuvier und Börne. Der ewigen Schönrednerei müde, freute man sich an einem kühn ausgesprochenen Urtheil, wenn es auch nicht gehörig begründet war, und namentlich an einem regen, in einer bestimmten Richtung sich fortbewegenden Gefühl. So wenig Börne und seine Gleichgesinnten der Jugend zuführten, so erweckten sie doch in ihr den Wahn, sie sei durch eine tiefe Kluft von der alten Zeit getrennt, die alten Rechtsformen hätten sich überlebt, und nur eine Revolution könne die Menschheit retten. Die Revolution ist wie ein Gewitter, es zündet Bäume und Häuser an, verwüstet die Saaten, reinigt die Luft, aber so wie es vorüber ist, tritt die alte Natur wieder hervor. Nicht einmal das äußerliche Räderwerk des alten Staates kann völlig gebrochen werden, denn die Voraussetzungen bleiben, und die Barrikadenkämpfer werden sich immer nur auf Augenblicke der Gewalt bemeistern." —

Wie weit es die jüdischen Börne- und Heine-Schüler in jüngster Zeit in ihrer Wuth gegen Kirche und Christenthum gebracht, davon nur ein Beispiel aus einem unverfrorenen Pamphlet* Alexander Weills, eines intimen Freundes von Heine (welchen Freund er durch einen Bericht über dessen häusliches Leben lächerlich und verächtlich gemacht), in welchem Pamphlet die jüdische Wuth und Arroganz in folgender Expektoration ausbricht:

„Die katholischen Nationen, götzendienerisch, verdummt, verthiert durch Glaubenslehren, welche unvereinbar sind mit dem kleinsten Körnchen Vernunft, waren vor der Reformation zur Ordnung, zur Vernunft, zu jeder Sparsamkeit unfähig. Sie lebten in Faulheit und Armuth,** und wenn sie sich zur Thätigkeit aufschwangen, so brachten sie nur Dummheiten fertig, welche

* La France catholique et athée.

** Baron Vogelsang in seiner „Oesterreichischen Monatsschrift für christliche Socialreform" (9. Heft, 1886, S. 480) bemerkt hierzu: „Der

poetisch genannt wurden, aber die eher einer unaufhörlichen Betrunkenheit gleichsehen, als wahre Poesie, welche stets nur die rhythmisch ausgesprochene Vernunft ist. Diese Völker haben sich erst zur Zeit der Renaissance moralisch und physisch erhoben — nicht seit dem Wiederaufleben der griechischen Literatur — diese hat nichts zur Veränderung der Lage der christlichen Völker beigetragen, sondern ausschließlich seit der Kenntniß und dem Studium der Bibel und des mosaischen Gesetzes, aus dem erst die Reformation, und dann, als diese auf halbem Wege stehen geblieben — die rein deistische Revolution von 1789 entsprungen ist und welche wörtlich die mosaische Gleichheit, Freiheit und solidarische Brüderlichkeit als ihre Dogmen und ihre Grundlage verkündet hat. Diese deistische und mosaische Revolution hat wie ein siegreicher Pfeil den Mittelpunkt des Ziels, das Christenthum, in mehrere Theile zerspalten, und wird es zuletzt ganz verschwinden machen."*

„Als die Reformation durch das Entstehen und den Krieg der widertäuferischen Communisten, die ihren Communismus aus dem Evangelium schöpften, in ihrer Entwicklung gehindert worden, und nachdem mehrere Staaten durch Annahme des Protestantismus wieder in den Bereich des Papstthums zurückgekehrt waren, flüchtete sich die monotheistische Idee der Bibel — über die Köpfe der Rabbinisten, der den Katholiken an Aberglauben nicht nachstehenden Juden hinweg — in die geheime Gesellschaft der Freimauerei."**

„Die Freimauerei von damals, ausschließlich deistisch, war ebensowenig protestantisch wie katholisch, sie war deistisch-mosaisch mit all den politischen und socialen Consequenzen dieses Bekenntnisses." „Sie war deistisch-republikanisch, nach dem mosaischen Gesetz selbst gebildet, von Moses hatte sie dessen Siegel, das Winkelmaß angenommen, welches die Gleichheit, das Grundprincip des Moses, darstellt. In der That war die Freimauerei

---

jüdische Schriftsteller scheut sich hier nicht, im Vertrauen auf die Unwissenheit seines Publikums, der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht zu schlagen. Was die Faulheit betrifft, so ist hier offenbar das Halten der im Mittelalter so genau beobachteten Feiertags- und Sonntagsruhe gemeint; den Vorwurf der Faulheit machten ja auch die jüdisch-liberalen Blätter in Oesterreich, voran das Hauptorgan der Alliance israélite, die „N. Fr. Pr.", den Christen Oesterreichs, als die Sonntagsruhe gesetzlich eingeführt war." —

* Die Christen können den Juden für das unverfrorene Aussprechen ihres Hoffens, Wünschens und Strebens nur dankbar sein. Wir sind so frei, zu meinen, es ist die volle Herrschaft des Judenthums, die Ausrottung des Christenthums und die gehoffte Sklaverei der Goyim noch eine sehr offene Frage.

** Wie schlau! Reformrabbi Weill stellt sich so, als ob er die Talmudlehren nicht kännte, um den Fanatismus derselben der Kirchenlehre gleichstellen zu können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eine Republik mit allgemeinem Wahlrechte, einem ehrwürdigen (ach!) Präsidenten und einem Redner an der Spitze, eine Republik, welche keinen andern Adel zugab, als jenen der Wissenschaft, der Tugend und der Gerechtigkeit! Alle großen Geister, alle großen Schriftsteller, alle großen Denker Deutschlands, Frankreichs und Italiens waren mit der Freimauerei verbündet, aus welcher nach einem und einem halben Jahrhundert die Revolution von 1789 hervorgegangen ist, deren Nationalversammlung in Wirklichkeit nur eine Nachahmung der Logen der Freimauerei war, und bei welcher weder Königthum noch Geburtsadel mehr möglich blieb."

Sehr schön! Wenn aber, wie dies schon nach allen Richtungen hin gährt, auch der Kapitaladel, der Geldadel, der Wucheradel, der Ausbeutungsadel an die Reihe kommt, dann werden alle Revolutionsmauscheln ein allgemeines Auwehgeschrei erschallen lassen! Wenn diese schlauen Herren die Geld- und Weltherrschaft errungen haben, dann soll die Sonne der Revolution auf einmal stillstehen! Diese Sonne wird aber auch in ihre Kassen hineinleuchten.

Baron Vogelsang fügt den Bekenntnissen der schönen Judenseele noch folgende Betrachtung bei:

„Wer die Revolution von 1789 hauptsächlich hervorgerufen hat, das zeigt Weill hier deutlich, wenn er auch in gewöhnlicher jüdischer Ueberhebung sich darin irrt, daß er glaubt, das Judenthum habe sich allein die geistige Urheberschaft derselben zuzuschreiben. Nein, mit dem Sinken des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte, mit dem dadurch bedingten Schwinden der übernatürlichen Gnade, welche die Christenheit an Stelle des Judenthums zum auserwählten Volke erhoben hatte, vollzog sich gleichsam automatisch das Sinken der Wage des Einen, das Steigen des Anderen. Und je leichter die Christenheit in die Wage der Weltgeschichte zu fallen begann, desto gewichtiger wurde das Judenthum ohne alles Zuthun von dessen Intelligenz und Rührigkeit, von welcher man ein so großes Wesen zu machen pflegt. Den glaubens- und sittenlos gewordenen Christen entfällt das Scepter der Erde, und die Juden gewinnen dasselbe, ihr Geist ist es, der jetzt in Gesetzen, Institutionen und Unsitten über und in uns herrscht, dem wir uns — wie widerwillig auch immer — dienstbar machen. Mit vollem Rechte durfte Cremieux triumphirend ausrufen: Le juif roi de l'epoche. Diese Epoche ist die der französischen Revolution, aber diese Epoche geht mit dem Centenarium 1789 zu Ende, wenn sie nicht schon früher durch eine andere abgelöst wird." — —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

89. Die Versuche Börnes, die Juden als sehr liebenswürdig zu schildern, welche wir, um einen günstigen Eindruck für die armen Verfolgten zu hinterlassen, am Ende bringen.

Wir wollen dem Leser den tragischen Eindruck, welchen die verbissene Feindschaft dieser beiden Nebenbuhler (Börne und Heine) hervorbringen muß (die nur im Kampfe gegen das gehaßte Christenthum sich geeinigt haben) ein wenig vermindern, und zwar durch einige zur Heiterkeit stimmende Berichte Börnes.

In III. S. 419 erzählt Börne Folgendes:

„Es trat einmal ein deutscher Freund noch spät Abends mit lautem Lachen in mein Zimmer (zu Paris) und erzählte mir: er habe bei Lafitte zu Mittag gegessen, und unter den Fremden wäre auch ein halbes Dutzend Frankfurter Bankiers gewesen, zur Hälfte christlichen, zur Hälfte jüdischen Glaubens. Lafitte dachte seinen Frankfurter Gästen keine größere Artigkeit erzeigen zu können, als wenn er sie alle neben einander setzte, und so kam durch eine fürchterliche Erderschütterung ein Frankfurter christlicher Kaufmann neben einen jüdischen zu sitzen. Die Christen verloren alle Haltung, rutschten auf ihren Stühlen unruhig hin und her, und bekamen Zuckungen in den Ellenbogen. Zuletzt aber brach die auf Lebenszeit eingesperrte Artigkeit gegen Juden in der Verzweiflung durch, und warf alles vor sich nieder. Der eine Jude, ein neckischer Mensch, versuchte mehrere Male seinen christlichen Nachbar zur Besinnung zu bringen, und ihn durch das einfache Mittel, daß er ihn um den Schinkenteller bat, gelind zu erinnern, wer sie eigentlich beide wären und was sie unterscheide. Aber es half Alles nichts, die Christen in ihrem Taumel blieben höflich den ganzen Abend. Ja nach dem Essen nahm jeder seinen jüdischen Landsmann unter den Arm, ging mit ihm im Kaffeesaale auf und ab, und erkundigte sich auf das Freundlichste nach dem Befinden der „Kanzer und Restanten." — —

Diese rührende Geschichte läßt sich Börne von einem deutschen Freunde erzählen, und zwar spät Abends, weil die Geschichte gar so unterhaltlich, interessant und lehrreich (für Christen) ist; und der Freund tritt „mit lautem Lachen" bei Börne ein, weil die Geschichte gar so unendlich komisch ist. Zuerst sind die Gäste Bankiers, sechs Zeilen später Kaufleute, und der Restaurateur in Paris kümmert sich darum, woher seine Gäste sind, und ist so blitzdumm und unpariserisch, daß er nicht weiß, der Wirth soll die Gäste sich ihre Tischgesellschaft selber wählen lassen, und übersieht auch ganz und gar, daß drei von ihnen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Juden und drei Christen sind, und weiß diesen Frankfurtern in Vermuthung der großen Liebe und Zuneigung, die sie zu einander haben, keine größere Freude zu machen, als sie an Einen Tisch zusammenzusetzen!

Wer nie in einer Großstadt gelebt hat und wer das Pariser Leben nicht kennt, der mag sich dieses Toleranzedikt von Börne willig auf den Rücken heften lassen. Die Goyim (Christen) sind so dumm, „auf ihren Sitzen hin und her zu rücken" und Zuckungen in den Ellenbogen zu bekommen, als ob sie, wenn ihnen die Tischgesellschaft zuwider war, sich nicht zu einem andern Tisch hätten separiren können!

Ein Jude, „ein neckischer Mensch", sagt Börne, das ist eigentlich eine Ehrenbeleidigung der ganzen Judenschaft, und stellt in Zweifel, ob sie nicht durchgängig neckisch wären. Er bittet deswegen um den Schinkenteller, um ihn zu errinnern, wer sie Beide eigentlich wären und was sie unterscheide.

Welche Symbolik der Bekenntnisse! Der Jude braucht nur Schinken zu essen — und er ist Christ, und der Christ braucht nur keinen Schinken zu essen — und er ist Jude!

Die Erfindung dieses Dramas ist weniger frivol, als dumm, es ist ein verlogener, frivoler Blödsinn, aber der große Börne hat es geschrieben nieder, und wer es nicht will bewundern, der ist ein Dummkopf!

Sind denn die Deutschen wirklich schon gar so verdummt, daß sie jeden schiefgetretenen Trödelmarktstiefel, welchen Börne zusammenschrieb, zu einer Grundlage ihres gesellschaftlichen Wandels machen und jeden schmutzigen Peitschenriemen, mit dem er auch auf die größten Dichter Deutschlands losschlägt, wie eine wohlverdiente Zuchtruthe zum Kuß entgegennehmen? — Nun, die Deutschen haben sich den Trödelausverkauf lange genug gefallen lassen.

Wie sich Börne bisweilen selber mit seinen Pfiffen und Erfindungen prahlt, ersehen wir aus einem Roman, in dem er sich die Liebhaberrolle angedichtet hat.

III. S. 405 berichtet er des Längeren, wie im Bade Soden eine junge Wittwe seine Aufmerksamkeit gefesselt, so daß er sich derselben mit Entfaltung seiner ganzen Liebenswürdigkeit und seines edlen Charakters (eigene Erfindung) zeigen wollte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er berichtet mit selbstgefälligem Lächeln:

„Wer lehrt mich mit einer bürgerlichen Witwe umgehen? Ich versuche es. Bin doch jetzt der einzige Mann im Bade. Die Krankheit hat einige interessante, melancholische Züge in meinem Gesichte zurückgelassen, und die Weiber trösten gern. Ich werde ihr unter den Bäumen begegnen, und trübsinnig mit verschränkten Armen, ohne zu grüßen, an ihr vorübergehen. Ich fülle meine Tasche mit Kreuzern und vertheile sie rechts und links an die Dorfarmuth. (Ach!) Ja, ich kann in einiger Entfernung von ihr meine Uhr unter dem Rocke hervorziehen, sie küssen und an mein Herz drücken. Das Gold blinkt in der Sonne, und sie wird es wohl für ein Medaillon ansehen. — Eine abwesende Geliebte? — Oder ist sie todt? — O das wirkt! — Bei Weibern ist die Liebe so oft eine Tochter, als die Mutter der Eifersucht. Und vor allen du mächtige Göttin, siegreiche Langweile, du zauberst ihr wohl etwas von meiner Jugend, meiner Schönheit, meiner Liebenswürdigkeit vor. Aber wer mag die andere sein? Ihre Tochter? Nicht möglich! — Warum nicht möglich? Ich weiß schon nicht mehr, was ich spreche. Ihre Schwester, ihre Cousine, ihre Freundin — gleich viel! Zwei um so besser. Ich muß mich heute noch sehen lassen. Ihr Fenster geht nach dem Garten. Ich sitze in der Laube, lese Pfisters Geschichte der Deutschen und streiche eine Thräne aus meinen Augen. Das Buch ist hellblau gebunden und kann etwas Romantisches vorstellen. Sie bemerken mich gewiß. Heute sprechen sie von mir, morgen über mich, übermorgen mit mir, in drei Tagen zu mir. Schließ deine Rechnung mit dem Himmel, Witwe; dein Herz ist mein! Kein Gott kann dich retten!"*

Und vor solchem Witzgefunkel stand ein Theil Deutschlands bewundernd und händeklatschend da! Die Zeit ist vorüber! Börne hätte eben so gut sagen können, er habe seine Taschen mit Sechsern gefüllt, um sie rechts und links an die Dorfarmuth auszutheilen. Aber er mag sich gedacht haben: das Sechseraustheilen verbietet mir eine reiche, bezugs Geld aber sparsame Phantasie selbst vor Damen. Es sind ja Kreuzer mehr als genug. Ich muß ja froh sein, wenn einige blöde Goyim glauben, daß ich der schönen Witwe wegen Kreuzer ausgetheilt habe, von meinen Stammesgenossen glaubt es mir ohnedies keiner — Nathan der Weise ausgenommen!

* Wenn man sich so die dürftige, verkrümmte Gestalt mit dem gelben Gesichte vor Augen stellt und obigen geschilderten Liebreiz dazu, in dessen Besitz zu sein der Börne sich schmeichelt, er, der Damen gegenüber Unbesiegbare, der die Witwe apostrophirt: „Kein Gott kann dich retten!" Da kann man nicht lachen, nur bedauern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eben kommt uns während der Correktur ein neuer Beweis zu Händen, wie mit diesen dummen, deutschen Goyim eigentlich gar nichts anzufangen ist, wie sie trotz der höchst liebreichen und väterlichen Ermahnungen ihres wohlwollenden Freundes Börne seit 50 Jahren sich eher verschlechtert als gebessert haben. Wir ersehen dieses aus einer Nachricht im Wiener „Deutschen Volksblatt" vom 4. Januar 1891, welche wörtlich lautet:

„[**Was ist die Aufgabe des israelitischen Lehrers?**] Hört Ihr's, Goyim, der orthodoxe „Israelit", Centralorgan für das orthodoxe Judenthum, lehrt es Euch. Die Aufgabe des jüdischen Lehrers ist: „Der Retter (!) seiner deutschen nichtjüdischen Brüder (!) zu werden, sie zu schützen vor sittlichem Schaden, sie zu bewahren vor Schmach und Schande (!)." Ihm fällt die große Aufgabe zu: „Dem Ausbruch einer sittlichen Krankheit (den Antisemitismus) seiner Brüder (!) wirksam entgegenzutreten und einen großen Theil des deutschen Volkes vor Schaden an Geist und Seele, an Moral und Sitte zu bewahren." — Wir fragen, kann es eine größere Frechheit geben, als die, den Judenlehrer als Erzieher des deutschen Volkes hinzustellen? Und dies thut das „Centralorgan des Judenthums". Volk, werde endlich wach!" —

So das „Volksblatt".

Schon Börne wollte Deutschland von seiner Dummheit befreien, es ist dem großen Manne, dem Wunder des 19. Jahrhunderts, dem kleinen Habakuck leider nicht gelungen. Diese Deutschen werden immer noch dümmer und dümmer. Nun kommt auf den Reformer Börne ein Orthodoxer, das ist der Herr Rebb Pimpeles; er will die deutschen Brüder retten vor Schaden an Geist und Seele, an Moral und Sitte bewahren, weil sie einer sittlichen Krankheit (also gibt es auch unsittliche Krankheiten) anheimgefallen sind! Wie sanft und milde ist der Rebb Pimpeles gegen Börne, der jeden von diesen Kranken gleich ins Narrenhaus oder ins Gefängniß werfen wollte! Die Zeiten haben sich geändert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf